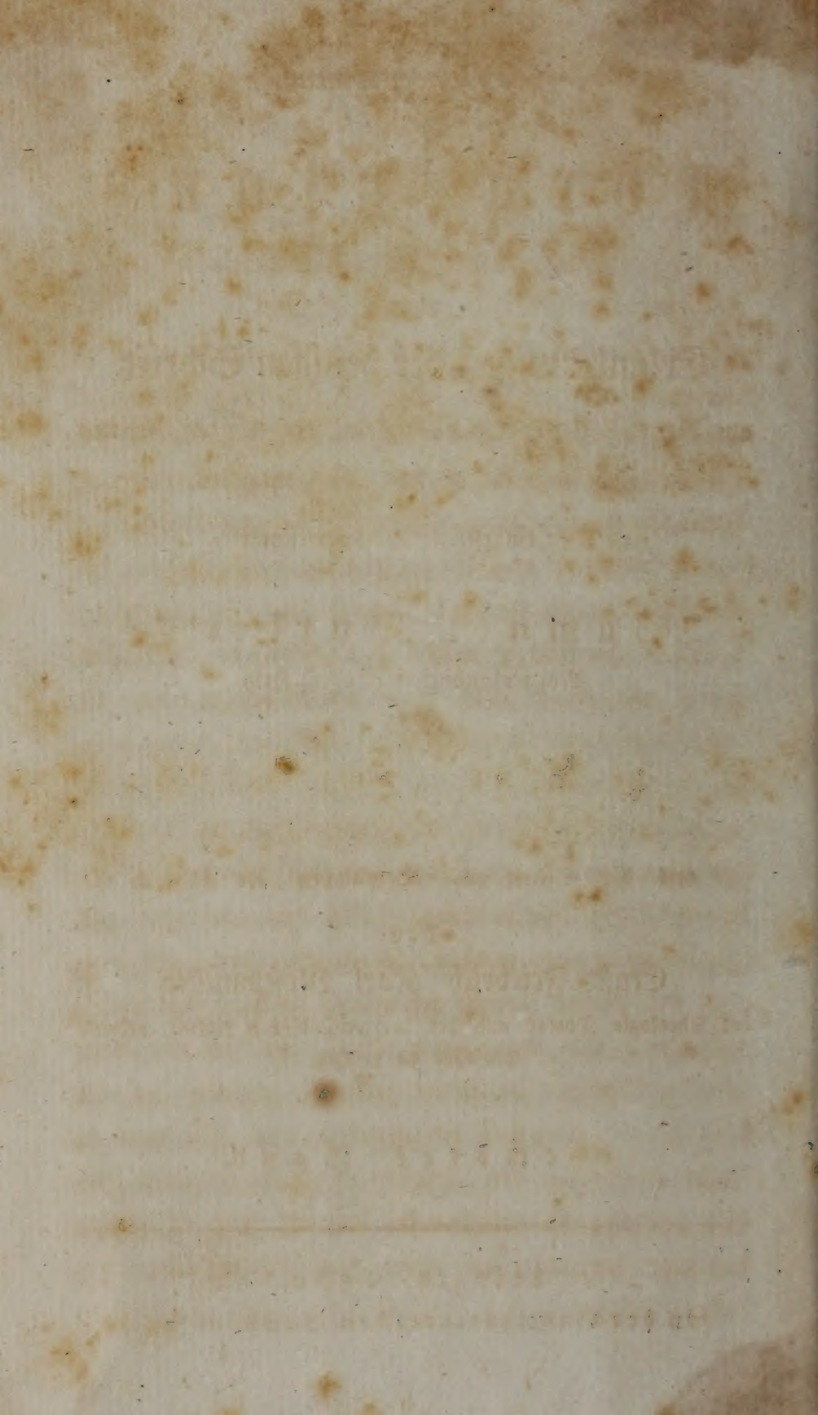


Rezeau Brown



Das alte und neue

Morgenland;

oder

Erläuterungen der heiligen Schrift

aus der natürlichen Beschaffenheit, den Sagen, Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes.

Mit eingeschalteter Uebersetzung von

Samuel Burder's

Morgenländischen Gebräuchen,

und

William Ward's

Erläuterungen der heiligen Schrift aus den Sitten und Gebräuchen der Hindus.

Von

Ernst Friedrich Karl Rosenmüller,

der Theologie Doctor und der morgenländischen Literat. ordentl. Professor zu Leipzig.

Sechster Band.

Leipzig, 1820.

in der Baumgärtnerschen Buchhandlung.

Die Apostelgeschichte.

257.

I, 26. **Und sie warfen das Loos über sie** (über Joseph und Matthias, von welchen einer an Judas Stelle zum Apostel gewählt werden sollte); **und das Loos fiel auf Matthiam, und er ward zugeordnet zu den elf Aposteln.**

Die Nachricht, welche Grotius von der Art giebt, wie durch das Loos entschieden wurde, ist wahrscheinlich und befriedigend. Er sagt, man habe die Loose in zwei Urnen gethan, die eine habe die Namen Joseph und Matthias enthalten, die andere aber ein unbeschriebenes und ein mit dem Wort Apostel bezeichnetes Loos. Als nun die Loose aus den Urnen gezogen worden, so sey mit dem, auf welchem der Name Joseph gestanden, zugleich das unbeschriebene, mit demjenigen aber, welches mit dem Namen Matthias bezeichnet gewesen, zugleich as mit dem Wort: Apostel herausgekommen. Da dies in Folge eines von den Aposteln desfalls gethanen Gebets geschah; so schlossen sie daraus, daß Matthias derjenige sey, den der Herr zum Apostel ausersehen habe. (B.)

258.

III, 1. Petrus aber und Johannes giengen mit einander hinauf in den Tempel um die neunte Stunde, da man pflegte zu beten.

Die Juden hatten sowohl für ihr öffentliches, als für ihr Privatgebet festgesetzte Stunden. Daniel betete täglich dreimal (Dan. VI, 10.), und dasselbe pflegte auch David zu thun (Ps. LV, 18.). Aus der angeführten Stelle der Psalmen sieht man nicht allein wie oft, sondern auch zu welchen Zeiten des Tags diese Pflicht gewöhnlich vollzogen wurde. Man nimmt gemeiniglich an, daß die Morgen- und Abendgebete zugleich mit dem Morgen- und Abendopfer, das ist, um die dritte und neunte Stunde, das Mittagsgebet aber um die sechste Stunde, oder um zwölf Uhr Mittags, gehalten worden sey. In der Schrift findet sich keine ausdrückliche Anordnung bestimmter Gebetsstunden. Die Juden sagen, sie hätten sie von den Patriarchen erhalten, die erste Stunde von Abraham, die zweite von Isaak, und die dritte von Jakob.

Von den Juden haben die Mohammedaner ihre Gebetsstunden entlehnt, indem sie die Zahl derselben mit zweien vermehrten; und diese täglichen fünf Gebetsstunden sind alle Muselmänner zu beobachten verbunden. Die erste ist des Morgens vor Sonnenaufgang, die zweite, wenn die Mittagsstunde vorüber ist, und die Sonne von der Mittagslinie zu weichen

beginnt, die dritte Nachmittags, vor Sonnenuntergang, und ehe sich der Tag schließt, die fünfte, wenn der Tag beschlossen ist, vor der ersten Nachtwache. Zu diesen fügen manche Andächtige noch zwei hinzu; die eine anderthalb Stunden nach Tagesschluß, und die andere zu Mitternacht; diese werden jedoch als freiwillige Andachtsübungen betrachtet, die, um Mohammeds Beispiel nachzuahmen, beobachtet werden, aber nicht durch sein Gesetz vorgeschrieben sind. Sale's Koran, vorläuf. Abhandl. Abtheil. IV. S. 107. (B.)

„Aus Ehrfurcht gegen den Tempel sagten die Einwohner Jerusalems: hinaufgehen in den Tempel; so wie alle Israeliten, aus Ehrfurcht gegen die heilige Stadt, sagten: hinaufgehen nach Jerusalem [vergl. die Bemerk. zu Matth. XX, 17. V. B. No. 64. Als Syrien den Fatemitischen Khalifen, die in Aegypten ihren Sitz hatten, unterworfen war, sagten die, welche aus Syrien nach Aegypten reiseten, sie stiegen hinauf nach Aegypten; s. Freytags Selecta ex historia Halebi, S. 126., und Leipz. literat. Zeit. 1819. St. 269. S. 2149.]. Uebrigens giengen die Apostel nicht ins eigentliche Tempelgebäude hinein, sondern in den äußern Hof, welcher der Vorhof der Weiber genannt ward, weil diese nicht weiter gehen durften. In diesem versammelte man sich zum Gebet, die Männer unten, die Weiber oben auf Gallerien." Stollbergs Gesch. der Relig. VI. B. S. 30. Anmerk.

259.

IV, 5. Als es nun kam auf den Morgen, versammelten sich ihre Obersten, und Aeltesten, und Schriftgelehrten zu Jerusalem.

Das Griechische Wort, welches Luther durch Schriftgelehrte übersetzt (Grammateis), bedeutet eigentlich alle die, welche sich auf irgend eine Weise mit Büchern, Schriften, Berichten oder Rechnungen beschäftigen, indem sie solche entweder abschreiben oder lesen, oder erklären. Nach diesen verschiedenen Beschäftigungen gab es mehrere Arten von ihnen. Gewöhnlich werden sie indessen unter zwei Hauptclassen gebracht, bürgerliche und kirchliche Schriftgelehrte. Der bürgerlichen waren ohne Zweifel verschiedene Stufen und Grade, von dem gemeinen Schreiber bis zu dem ersten Staatssecretär. Diesem zunächst stand ohne Zweifel der Kriegssecretär, der Oberschreiber des Heers genannt, der das Kriegsvolk des Landes musterte, 2 Kön. XXV, 19. Nicht ohne Grund nimmt man an, daß dieser Beamte Jesaj. XXXIII, 18. gemeint werde: Wo ist der Schreiber? wo der Einnehmer? wo der die Thürme zählt? Außer den Oberschreibern oder Secretärs werden auch mehrere von geringerer Art erwähnt, wie die Familien der Schreiber, die zu Jabez wohnten (1 Chron. II, 55.), und die Schreiber, die zugleich mit den Beamten und Thorwächtern aus den Leviten 2 Chron. XXXIV, 13. genannt werden. E

nige von diesen waren wahrscheinlich Untersecretäre und Schreiber, die unter Oberschreibern standen; andere mochten dazu gebraucht werden, Urkunden, Contracte, Briefe u. dgl. zu schreiben und überhaupt alle Arbeiten der Leute von der Feder zu versehen. Auf solche Schreiber beziehen sich die Worte Ps. XLV, 2.: **meine Zunge ist ein Griffel eines guten Schreibers.** Andere von solchen niedrigern Schreibern mögen Schullehrer gewesen seyn, die, wie Jüdische Schriftsteller wissen wollen, vornehmlich aus dem Stamme Simeon gewesen, so daß Jakobs prophetische Verwünschung über diesen Stamm (1 Mos. XLIX, 7.) dadurch erfüllt worden sey, daß sie **in Jakob vertheilt und in Israel zerstreut werden sollten.**

Die kirchlichen Schreiber oder Schriftgelehrten, die häufig im N. T. erwähnt werden, waren die Gelehrten der Nation, die das Gesetz auslegten, und das Volk darinne unterrichteten, weshalb sie zuweilen Lehrer des Gesetzes (*νομοδιδάσκαλοι*) genannt werden. Die im N. T. oft erwähnten Gesetzgelehrte (*νομικοί*) gehörten zu diesen Schreibern; vgl. Matth. XXII, 35. mit Marc. XII, 28. **Schreiber** war ein allgemeiner Name oder Titel aller derer, welche studirten und Lehrer des Gesetzes und der Religion waren (Jesaj. IX, 15.). Sie waren bei den Juden die lehrende Geistlichkeit, und indeß die Priester den Opferdienst besorgten, unterrichteten sie das Volk. Es scheint jedoch, daß sie vornehmlich die von älteren Lehrern erhaltenen Ueberlie-

ferungen über äußere und unbedeutende Gebräuche lehrten, und daß sie sehr zänkisch und streitsüchtig waren. Jenning's Jüd. Alterth. 1. Th. S. 390. (B.)

260.

IV, 23. **Und sie verkündigten ihnen, was die Hohenpriester und Aeltesten zu ihnen gesagt hatten.**

Obgleich der Mosaischen Verordnung und der seit den ältesten Zeiten beobachteten Gewohnheit zu Folge jedesmal nur Ein Oberpriester seyn sollte; so findet man doch in der Apostelgeschichte öfter Hohepriester in der Mehrzahl erwähnt, die zu gleicher Zeit gewesen (s. V, 24. IX, 14. 21. XXII, 30. XXIII, 14. u. ö.). Dieselbe Art des Ausdrucks trifft man bei Josephus an. Er erzählt z. B. (Alterth. B. XX. Kap. 8. §. 8.), wie grausam die Hohepriester mit den geringeren Priestern verfahren, und sie durch Entziehung der Zehenten gedrückt hätten. Den Ananus nennt er den ältesten der Hohenpriester (Jüd. Krieg. B. IV. Kap. 3. §. 7. K. 4. §. 3.), einen gewissen Simon aber den jüngsten (Leben §. 39.). Von der Zeit an nämlich, da Herodes der Große zur Regierung gelangte, war es den Hohenpriestern nicht mehr gestattet, dieses Amt ihre ganze Lebenszeit über zu verwalten, sondern sie würden abgesetzt, und andere an ihre Stelle verordnet, wenn sie wenige Jahre, einige auch wohl nur wenige Monate diese Würde bekleidet hatten, nachdem es der Eigennutz, oder die Laune derer, die am Ruder wa-

ren, mit sich brachte. Alle diejenigen aber, die einmal Hohepriester gewesen waren, behielten diesen Titel.

261.

V, 17. Es stund aber auf der Hohepriester und alle, die mit ihm waren, welches ist die Secte der Sadducäer.

Es ist aus dieser Stelle wahrscheinlich, daß der Hohepriester selbst der Sadducäischen Secte zugethan gewesen sey. So waren auch, wie Josephus berichtet, Hyrkanus, seine Söhne, Aristobulus und Alexander, dann auch Ananus, ein Sohn des in den Evangelien erwähnten Hohenpriesters Hannas, oder Ananus, Hohepriester von der Secte der Sadducäer (Alterth. B. XIII. Kap. 10. u. Kap. 15. B. XX. Kap. 8.). Nach dem Talmud (Joma, Kap. 1. §. 5.) wurden gewisse Vorsichtsmaasregeln gebraucht, um zu verhüten, daß der Hohepriester am großen Versöhnungstage das hohe Amt nicht nach Sadducäischer Art verwalten möge.

262.

VI, 1. In den Tagen aber, da der Jünger viel wurden, erhub sich ein Murmeln unter den Griechen wider die Ebräer.

Der Name Hellenisten, wofür Luther Griechen gesetzt hat, bezeichnet nicht eigentliche oder National-Griechen, sondern unter den Griechen zerstreuete Juden, wie sie Joh. VII, 35. genannt werden, oder solche Juden, die in den Abendländern zerstreut lebten,

die Sprache derer, die im Jüdischen Lande wohnten, nicht verstanden und daher genöthigt waren, sowohl die Denksprüche ihrer Väter und die Gebetsformeln in Griechischer Sprache zu lernen, als auch ihre heiligen Schriften in eben dieser Sprache zu lesen. Die Sprache, die damals im gemeinen Leben im Jüdischen Lande geredet wurde, war zwar nicht die alte reine Hebräische, aber doch eine mit derselben sehr nahe verwandte Chaldäische Mundart, die unter dem Namen der Hebräischen Sprache bekannt war. Diejenigen nun, die diese Sprache verstanden, und denen das Gesetz und die Propheten, wenn sie in der eigentlichen Hebräischen Sprache vorgelesen worden waren, in der Chaldäischen erklärt wurde, hießen Hebräer, zum Unterschied von denen, die man Hellenisten nannte.

263.

VI, 1. Darum, daß ihre Wittwen übersehen wurden in der täglichen Handreichung.

Eine Vertheilung von Almosen fand täglich Statt. Dieß war bei den Juden allgemein gewöhnlich; denn sie sammelten jeden Tag für die Armen, und gaben ihnen auch täglich. Maimonides sagt darüber Folgendes: „Es waren Einsammler angestellt, die täglich von jedem Hofe Brod, oder Früchte, oder andere Nahrungsmittel, oder auch Geld, als freiwillige Gaben einsammelten. Was den Tag über gesammelt worden war, wurde Abends unter die Armen vertheilt. Jeder

erhielt so viel, als er zu seinem täglichen Unterhalt brauchte." Diese Gewohnheit scheinen auch die Apostel angenommen und befolgt zu haben. S. Adami Observatt. p. 45. (B.)

264.

VI, 9. Da stunden etliche auf von der Schule, die da heisset der Libertiner und der Cyrener, und der Alexanderer, und derer, die aus Cilicia und Asia waren.

Die Libertiner waren Juden, oder Proselyten, und, wie es scheint, entweder selbst Römische Freigelassene, oder doch Kinder und Nachkommen von solchen. Daß damals, und schon lange vorher, sehr viele Juden und Judengenossen (d. i. zur Jüdischen Religion übergetretene Heiden) zu Rom waren, geht unter andern aus einer Stelle des Josephus (Alterth. B. XVII. Kap. 13. §. 1.) hervor, worinne erzählt wird, daß die Gesandtschaft, welche mit Vorstellungen gegen Archelaus Regentschaft nach Rom kam, daselbst noch durch achttausend Juden verstärkt worden sey. Noch bestimmter ist die Nachricht des Philo (Gesandtsch. an Cajus, II. B. S. 568. der Morgenl. Ausg.), welcher sagt, daß die Juden, welche zu Rom ein großes Quartier der Stadt, in dem Theil, welcher jenseits der Tiber lag, inne hatten, vorzüglich solche gewesen seyen, die zu verschiedenen Zeiten als Sklaven oder Gefangene nach Italien und Rom gebracht, nachher aber von ihren Römischen Herren frei gelassen, daselbst nach väterlicher Sitte und Gesetzen

lebten. Unter der Regierung des Tiberius hatte sich die Zahl derselben so vermehrt, daß, wie Tacitus meldet (Annalen II. B. Kap. 85.), „durch einen Schluß der Väter viertausend Juden vom Geschlecht der Freigelassenen (quatuor millia libertini generis), die von tauglichem Alter wären, auf die Insel Sardinien gebracht werden sollten, um daselbst dem Straßenraub zu wehren; die übrigen sollten aus Italien weichen, wenn sie nicht vor einem bestimmten Tag sich der unheiligen Gebräuche entäußert hätten.“ Mehrere von diesen hatten sich ohne Zweifel nach Jerusalem begeben, und da eine besondere Schule oder Synagoge errichtet, zum Besten aller derer, die von Rom, und überhaupt von Italien aus, entweder der Feste wegen, oder auch anderer Geschäfte halber nach Jerusalem reisen mußten. Eben so hatten auch die Juden aus Alexandrien in Aegypten, aus Cyrene auf der nordafrikanischen Küste, aus Cilicien und Kleinasien ihre eigenen Synagogen zu Jerusalem, wo deren, nach dem Talmud, überhaupt 460 gewesen seyn sollen. Aus der obigen Stelle der Apostelgeschichte ist wahrscheinlich, daß sich die Schulen auswärtiger Jüden in Jerusalem an einander anschlossen, und in einer gewissen nähern Verbindung unter sich standen.

265.

VII, 30. Und über vierzig Jahr erschien ihm in der Wüsten auf dem Berge Sinai der Engel des Herrn in einer Feuerflamme im Busch.

Daß dieses Ereigniß auch bei den Heiden nicht unbekannt gewesen sey, lehrt eine von Eusebius (Evang. Vorbereit. B. IX. Kap. 27.) angeführte Stelle aus dem jetzt verlornen Werke des Artapanus über die Juden. Allein in seiner Erzählung ist es entstellt; denn er sagt, es sey plötzlich ein Feuer aus der Erde hervorgebrochen und habe gebrannt, ohne daß Holz, oder ein anderer Stoff, wodurch es unterhalten worden wäre, an dem Orte vorhanden gewesen sey. Etwas Aehnliches erwähnt Dion Prusäus (Orat. 36.). Er sagt nämlich, die Perser erzählten von Zoroaster, als er, aus Liebe zur Weisheit und Tugend, ein einsames Leben auf einem Berge geführt habe, so habe eines Tags der ganze Berg in Flammen gestanden, und sey von einem himmlischen Feuer erleuchtet gewesen, aus welchem er unbeschädigt hervorgegangen, und dann gewisse Opfer verordnet habe, die der Gottheit, die ihm, wie er sagte, erschienen, dargebracht werden sollen. Ursinus und Huet haben zu zeigen gesucht, daß diese Erzählung eine entstellte Sage von der Erscheinung sey, die Moses hatte. Vergl. Patrick zu 2 Mos. III, 2. (B.)

266.

VIII, 9. Es war aber ein Mann, mit Namen Simon, in derselbigen Stadt, der zuvor Zauberey trieb, und bezauberte das Samaritische Volk, und gab vor, er wäre etwas großes.

Es gab damals eine Menge Leute, die mit Hülfe

ungewöhnlicher Kenntnisse in der Physik und Heilkunde durch Gaukeleien und vorgebliche Zauberkünste sich bei dem Volk als Wunderthäter Ansehen zu verschaffen wußten. Besonders suchten sie dasselbe zu bereden, daß sie durch geheimen Umgang mit überirdischen Wesen, oder Dämonen, Kranke durch Zauberworte zu heilen, oder durch Beobachtung der Gestirne zukünftige Schicksale der Menschen vorher zu sagen im Stande wären. Die meisten Römischen Schriftsteller jener Zeit erwähnen diese Leute unter dem Namen der Magier, Astrologen, Mathematiker, Chaldäer, Zauberer. Daß unter der Regierung des Augustus, Tiberius, und verschiedener auf sie folgenden Kaiser die Stadt Rom mit dergleichen Schwarzkünstlern angefüllt gewesen sey, und daß sie, obgleich öfters aus Rom und Italien verwiesen, sich doch immer erhielten, meldet Tacitus in mehreren Stellen seiner Geschichtbücher (z. B. Annalen II, 27. 28. 32. 69. XVI, 31.), und in dem ersten Buche der Geschichten (Kap. 22.) sagt er von ihnen: „Eine Art von Menschen, Machthabern untreu, Hoffenden trügerisch, die in unserer Stadt immer wird verboten und beibehalten werden.“ Eben so üblich waren die Zauberkünste unter den Juden. Wenn man dem Berichte des Talmuds trauen darf; so wurden vier und zwanzig von der Schule des Rabbi Juda der Zauberei wegen getödet, und wer zu einem Mitgliede des hohen Raths aufgenommen werden wollte, mußte Kenntniß der Wahrsager-

und Zauberkünste besitzen, damit er im Stande seyn mögte zu urtheilen, ob solche, die wegen dergleichen durch das Gesetz bei Lebensstrafe verbotenen Künste (3 Mos. XX, 27. 5 Mos. XVIII, 10.) angeklagt würden, schuldig wären, oder nicht. Die Stellen des Talmuds, die sich darauf beziehen, hat Selden angeführt (de Synedriis L. II. Cap. 9.). Mehrere der Aeltesten, Richter und Rabbiner sollen es in diesen Künsten zu einer solchen Vollkommenheit gebracht haben, daß sie diejenigen übertrafen, die sie als Erwerbsmittel trieben. Josephus erwähnt (Alterth. B. XX. Kap. 7. §. 2.) einen Juden, Namens Simon, aus der Insel Cypern gebürtig, der ein Zauberer, und vertrauter Freund des Römischen Landpflegers oder Procurators Felix gewesen sey, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er derselbe sey, der in der obigen Stelle erwähnt wird.

267.

IX, 2. **Und Saulus bat den Hohenpriester um Briefe gen Damascon an die Schulen, auf daß, so er etliche dieses Wegs fünde** (d. i. die sich zum Christenthum bekennen), **Männer und Weiber, er sie gebunden führte nach Jerusalem.**

Da, wo den Juden erlaubt ward, nach ihren Gesetzen zu leben, welches im ganzen Römischen Reiche der Fall war, daher auch in denen von Rom abhängigen Königreichen, übte die Synagoge Gewalt über die Juden aus, doch nicht bis zur Todesstrafe. Das

thut sie auch noch in den Ländern Europens, wo die Juden sich, ohne in den Bann zu verfallen, der Züchtigung nicht entziehen können. Die Oberrabbinen, deren Bezirke oft ganze Länder einnehmen, stehen mit einander in Briefwechsel. Umsonst würde der widerspenstige Jude in ein anderes Land fliehen, überall würde ihn die Synagoge ausschließen. Stollberg's Geschichte der Religion, VI. B. S. 75.

268.

IX, 5. Es wird dir schwer werden wider den Stachel zu löcken, d. i. gegen ihn auszuschlagen.

Diese bildliche und, wie es scheint, sprüchwörtliche Redensart, ist von dem mit Eisen beschlagenen Stabe hergenommen, womit man im Morgenlande statt der Peitsche beim Pflügen die Ochsen antreibt. S. die Bemerk. zu Richt. III, 31. III. B. Nr. 436. S. 21. Auch Rosse wurden durch einen Stachel, der an einem Stabe befestigt war, angetrieben. „Schone die Stachel!" (Parce, puer, stimulis) ruft Phöbus seinem Sohne Phaeton bei Ovid zu (Verwandl. II, 127.).

269.

IX, 34. Und Petrus sprach zu ihm: Aenea, Jesus Christus machet dich gesund; stehe auf und bette dir selber.

Im Morgenlande schläft man auf Matrazen, oder Decken. Russel sagt (Naturgesch. von Aleppo S. 90.): „Ihre Betten bestehen aus einer Matraze, die auf den Boden gelegt wird, über derselben liegt

ein Betttuch, im Winter ein Teppich, oder eine andere wollene Decke, das andere Betttuch ist an die Matraze genähet. Ein Divankissen wird öfters statt eines Kopfkissens oder Polsters gebraucht." Gemachte Betten hat man im Morgenland nicht, die Matrazen und Decken werden zusammengerollt, weggeschafft und in Schränke gelegt, bis sie Abends wieder gebraucht werden. (B.)

Vergl. die Bemerkung zu Marc. II, 9. V. B. Nr. 120.

270.

IX, 36. Zu Joppe aber war eine Jüngerin, mit Namen Tabitha, welches verdollmetschet heisset ein Rehe.

Nicht nur die Araber, sondern auch die Griechen pflegten ihren Töchtern Namen von Thieren zu geben, die wegen ihrer Schönheit beliebt sind. Ein solches ist die Antelope oder Gaselle, deren Syrischer Name Tabitha ist, ein dem Reh ähnliches Thier, welches die Morgenländer wegen seiner schönen Augen lieben. S. die Bemerkung zu Sprüchw. V, 18. 19. IV. B. Nr. 890.

271.

IX, 37. Es begab sich aber zu derselbigen Zeit, daß sie krank ward und starb; da wuschen sie dieselbige.

So bald jemand gestorben war, pflegte man den Leichnam auszusetzen und zu waschen. Dieß war gewöhnlich das Geschäft von Frauen, die mit dem Verstorbenen

verwandt waren, im Nothfalle nahm man andere dazu. Bei den Griechen wurde dieser Gebrauch sehr sorgfältig beobachtet. In mehreren ihrer Tempel gab es Gefäße, die besonders zu diesem Gebrauche bestimmt waren, und Lateinisch labra hießen. Die Griechen bedienten sich warmen Wassers dazu; die neueren Juden nehmen warmes Wasser mit Rosen und Kamillen. Die Absicht dieses Gebrauchs war, zu eiliges Begraben zu verhindern. S. Virgil's Aen. VI, 218., vgl. Stehelin's Jüd. Ueberlieferungen, II. B. S. 359. (B.)

272.

XII, 10. Sie giengen aber durch die erste und andere Hut, und kamen zu der eisern Thür, welche zur Stadt führt.

Eines von den Mitteln, die Thore der Städte zu verwahren, war, sie mit starken Eisen zu überziehen. Pitt's sagt (S. 12.), Algier habe fünf Thore, und einige noch zwei oder drei innere. Einige seyen ganz mit dickem Eisen beschlagen. Auf gleiche Weise war das Gefängniß, in welchem Petrus saß, verwahrt. So gedenkt Pococke (Beschreib. des Morgenl. II. Bd. S. 172.) einer Brücke ohnweit Antiochien, welche die eiserne Brücke genannt wird, weil sie zwei Thürme hat, deren Thore mit eisernen Platten verwahrt sind. Harmer I. S. 207. (B.)

273.

XII, 23. Und Herodes (Agrippa, vergl. die Bemerkung zu Luc. I. 5. V. B., Nr. 141. S. 154.)

ward gefressen von den Würmern, und gab den Geist auf.

Josephus sagt (Alterth. XIX, 8. §. 2.), er sey von heftigen Bauchschmerzen befallen worden, die von Würmern herrühren konnten. Vielleicht irret man nicht, wenn man annimmt, der König sey an der fürchterlichen Krankheit gestorben, welche Plinius (Naturgeschichte B. XXVI. Kap. 86.) die Läusesucht (Phthiriasis) nennt, wobei ein Heer von nagendem Ungeziefer in dem noch lebendigen, aber schon in Fäulniß übergehenden Körper ausgebrütet wird. Eiternde Geschwüre, die überall am Leibe aufbrechen, wimmeln von dieser Brut, welche keine menschliche Kunst zu vertreiben vermag. Auch Sulla soll an dieser, gewöhnlich durch zügellose Ausschweifungen bewirkten scheuslichen und quaalvollen Krankheit gestorben seyn. S. Plinius Naturgesch. B. XI. §. 39.“ J. A. G. Meyer's Versuch einer Vertheidigung und Erläuterung der Geschichte Jesu und der Apostel, S. 336. Nach dem Bericht des Josephus (Jüd. Krieg I. B. Kap. 33. §. 5.) starb der Großvater des in der obigen Stelle erwähnten Herodes, mit dem Beinamen der Große an einer Krankheit, die zum Theil darinne bestand, daß sich im Unterleibe Würmer erzeugten. Etwas Aehnliches wird 2 Makkab. IX, 5. von Antiochus Epiphanes gemeldet.

274.

XIII, 15. Nach der Lection aber des

Gesetzes und der Propheten sandten die Obersten der Schule zu ihnen.

Der Gebrauch, das Gesetz in den Synagogen vorzulesen, bestand hundert und siebenzig Jahre vor Christi Geburt. Die Eintheilung desselben in Abschnitte zu diesem Behuf wird dem Esra zugeschrieben. Die fünf Bücher Mosis (denn diese versteht man unter dem Gesetz) sind in drei und funfzig Abschnitte eingetheilt, so daß an jedem Sabbath ein Abschnitt, und an einem derselben zwei Abschnitte gelesen werden, und auf diese Weise im Laufe eines Jahrs das ganze Gesetz vorgelesen wird, womit man am Laubhüttenfeste schließt, welches die Gesetzfreude genannt wird. Als Antiochus Epiphanes das Gesetzbuch verbrennen ließ, und das Lesen desselben verbot; so wählten die Juden Abschnitte aus den Propheten, die in Ansehung der Worte und des Sinnes mit den Abschnitten des Gesetzes übereinstimmten, und lasen sie an deren Statt. Als aber das Gesetz wieder gelesen werden durfte, fuhren sie dem ohngeachtet fort, die Abschnitte aus den Propheten zu lesen; und einen solchen Abschnitt nannten sie Haphtare, d. i. Entlassung, weil nach Vorlesung desselben die Gemeinde gewöhnlich entlassen wurde, wenn nicht ein Mitglied derselben aufstand, und einen Vortrag darüber hielt. Daher heißt es in der obigen Stelle, die Vorsteher der Schule oder Synagoge hätten den Paulus und Barnabas mit den Worten aufgefordert: Lieben Brüder, wollet ihr etwas reden und das Volk ermahnen, so sagt an.

(B.)

275.

XIII, 43. Und als die Gemeine der Schule von einander gieng, folgeten Paulo und Barnaba nach viel Juden und gottesfürchtige Judengenossen.

Unter den Judengenossen werden gebohrne Nicht-Juden, die zu der Mosaischen Religion übergetreten waren, oder Proselyten, verstanden. Der Aufnahme derselben gieng eine besondere Vorbereitung vorher. Jeder, der sich zum Uebertritt zu dem Judenthum meldetete, wurde von drei obrigkeitlichen Personen um die Ursachen befragt, die ihn zu diesem Schritt bewogen. Gab er eine befriedigende Antwort; so wurde er in der Mosaischen Religion unterrichtet, worauf er feierlich bekannte, daß er die ihm vorgetragenen Lehren annehme, und das Versprechen ablegte, in dem Glauben an das Gesetz und in der Ausübung desselben zu verharren. Die Aufnahme geschah, wie die Rabbinen melden, durch Beschneidung, Taufe, und Darbringung eines Opfers. So aufgenommen wurde der Proselyt als neu geboren betrachtet. Die Bande der natürlichen Verwandtschaft zwischen ihm und seinen Verwandten waren nun aufgelöset. Er war nun in jedem Betracht ein Jude, und war zur Theilnahme an allen Rechten eines solchen berechtigt. Indessen betrachteten die Juden Proselyten immer mit einer gewissen Eifersucht, und zogen ihnen geborne Israeliten bei jeder Gelegenheit vor. Jenning's Jüd. Alterth. I. B. S. 132. (B.)

276.

XIV, 11. Da aber das Volk sahe, was Paulus gethan hatte, huben sie ihre Stimme auf, und sprachen: die Götter sind den Menschen gleich worden, und zu uns herniederkommen.

Noch damals erhielt sich also der seit den ältesten Zeiten allgemein verbreitete Volksglaube, daß die Götter zuweilen in Menschengestalt zur Erde herabstiegen, und den Sterblichen sichtbar würden. So empfiehlt bei Homer einer der Freier gastfreundliches Betragen gegen Fremde auf folgende Weise:

Uebel, Antinoos, warfst du den unglückseligen Fremdling!
Rasender! wenn er nun gar ein Unsterblicher wäre des Himmels!
Denn auch selige Götter in wandernder Fremdlinge Bildung,
Jede Gestalt nachahmend, durchgehn die Gebiete der Menschen,
Thaten des Uebermuths und der Frömmigkeit anzuschauen.

Odyss. XVII, 483 fgg. nach Voß's Uebersetz.

Bei Ovid (Verwandl. I, 211.) sagt Jupiter, „er entschwebe der Höhe des Olympus, und durchspähe die Erd', ein Gott in menschlicher Bildung.“ Nach Catull (Gesang auf die Vermählung des Peleus und der Thetis, V. 6. 385 fgg.) pflegten vormals, da Frömmigkeit noch nicht verachtet war, die Himmels-

bewohner öfters selbst die frommen Wohnungen zu besuchen, und sich den Sterblichen zu zeigen *).

277.

XIV, 12. **Und nenneten Barnabam Jupiter, und Paulum Mercurius, dieweil er das Wort führete.**

Die Griechen pflegten bei dem Schlusse ihrer Opfer noch Zungen darzubringen, und auf diese eine Libation von Wein zu gießen. Dieß geschah, um sich von allen übeln Worten, die sie ausgestoßen haben könnten, zu reinigen; oder, weil die Zunge für den besten Theil des Opfers gehalten, und daher zur Vollendung desselben nöthig erachtet wurde, oder auch, weil man es für passend hielt, den Göttern, als Zeugen dessen, was gesprochen wurde, Zungen zu opfern. Dem Merkur wurde eine Zunge geopfert, weil man ihn für den Gott hielt, der Beredtsamkeit ertheile. Die Dacier bemerkt über diesen Gebrauch, man habe befürchtet, daß beim Genusse des Weins und der festlichen Freuden etwas gesprochen worden seyn möge, das sich mit der Heiligkeit eines religiösen Festes nicht vertrage. Durch das Zungenopfer habe man nun wegen der während des Festes ausgesprochenen ungeziemenden Aeußerungen die Verzeihung des Merkurs zu erhalten gesucht, der die Aufsicht über die Rede führte,

*) Praesentes namque ante domos invisere castas
Saepius et sese mortali ostendere coetu
Coelicolae nondum spreta pietate solebant.

damit man nicht eine gesetzlichen Unreinigkeit mit nach Hause brächte, wodurch man der Segnungen, die als Folge des Opfers erwartet wurden, verlustig geworden wäre. (B.).

Da die Lystrenser in Paulus und Barnabas zur Erde herabgestiegene Götter zu sehen glaubten, so hielten sie den ersteren wegen seiner Beredtsamkeit für den Merkur, den man sich, als Dollmetscher der Götter, der Sprache und der Rede mächtig dachte, wie Makrobius sagt (Saturnal. B. I. Kap. 8.). Horaz nennt ihn daher Atlas beredten Enkel (facunde nepos Atlantis, Od. I, 10. 1.). Da nun, nach der Meinung der Lystrenser, Paulus Merkur war, so glaubten sie in Barnabas den Jupiter zu erblicken, weil dieser, nach dem Volksglauben, so oft er die Erde besuchte, den Merkur zur Seite hatte. Als nach einer Götterfabel, die außer mehreren Dichtern auch Plautus zum Stoff eines Lustspiels nahm, Jupiter in der Gestalt des Amphitruo die Alkmene besuchte, begleitete ihn Merkur als Sosias, Amphitruos Diener. Jupiter und Merkur durchwanderten gemeinschaftlich Phrygien, und wurden da von Philemon und Baucis bewirthet; s. Ovid's Verwandl. VIII. 616 fgg.

278.

XIV, 13. Der Priester aber Jupiters, der vor ihrer Stadt war, brachte Ochsen

und Kränze vor das Thor, und wollte opfern, sammt dem Volk.

Die Tempel der Schutzgottheiten der Städte nebst ihren Standbildern befanden sich gewöhnlich in den Vorstädten, und ihre Bilder wurden außen vor die Stadt an die Thore gesetzt. Dies war z. B. der Fall mit dem Schutzgott der Thyaretiner, Tyrimnus, der deshalb der vorstädtische (προπόλιος) hieß. S. Spon's Reisen, S. 311. Einen außerhalb der Stadt Tyrus befindlichen Tempel des Herkules erwähnt Curtius (IV, 2.). Die Priester des Jupiters, der als Schutzgott der Stadt Lystra verehrt wurde, und dessen Tempel vor der Stadt war, brachten Stiere und Kränze, um dem Barnabas und Paulus zu opfern. Man pflegte sowohl die Bildsäulen der Götter, als die ihnen dargebrachten Opferthiere zu bekränzen. S. Plinius Naturgesch. XVI, 4. Virgil's Aen. VII, 154. 236. VIII, 128. Auch die Altäre wurden bekränzt, und die Priester selbst trugen Kränze auf dem Haupte, die gemeiniglich von dem Laube des Baums geflochten waren, der dem Gott, dem sie dienten, geheiligt war. So schmückten sich die Priester Apolls mit einem Lorbeer-, die der Venus mit einem Myrten-, die Priester der Ceres mit einem Aehren-, und die Priester des Jupiters mit einem Eichenkranz (s. Potter's Griech. Archäol. I. B. S. 533.).

„Bey den gottesdienstlichen Ceremonien, die einer

Gottheit zu Ehren vorgenommen werden, setzen die Hindu-Priester dem Bilde einen Blumenkranz auf. Es ist in der obigen Stelle ungewiß, ob Paulus und Silas, denen man göttliche Ehrenbezeugungen erweisen wollte, oder ob die zu opfernden Stiere bekränzt werden sollten. In dem einen, wie in dem andern Falle stimmt der Gebrauch der Hindus überein.“ Ward.

In der obigen Stelle wird gesagt, die Priester Jupiters hätten Ochsen opfern wollen. Denn seit den ältesten Zeiten zog man diese beiden Opfer für den Jupiter vor. So weihete Agamemnon „dem starken Kronion (d. i. Zeus, Jupiter) einen fünfjährigen, feisten Stier (Il. II, 402.). Die Kretenser opferten dem Jupiter Stiere (Strabo B. X. Kap. 4. §. 21.), und so auch die Römer; s. Livius B. XLI. Kap. 14., und Ovid's Verwandl. IV. 752.

279.

XIV, 19. Es kamen aber dahin Juden von Antiochia und Ikonien, und überredeten das Volk, und steinigten Paulum, und schleifeten ihn zur Stadt hinaus, meineten, er wäre gestorben.

Die Steinigung war nicht nur bei den Juden, sondern auch bei den Griechen gewöhnlich. In den ältesten Zeiten war sie die Strafe der Ehebrecher. Daher sagt Hektor dem Paris:

Wären die Troer nur nicht feigherzige, traun, es umhüllte
Längst dich ein steinerner Rock, für das Unheil, das du gehäuft hast.
Il. III, 56 fgg.

Den Aeschylus wollten die Athenienser steinigen, weil er in einem Drama die Ehrfurcht gegen die Götter verletzt hatte; s. Aelian verm. Gesch. B. V. Kap. 19. Ein gewisser Kyrsilus, der die Athenienser überreden wollte, in der Stadt zu bleiben, und den Xerxes aufzunehmen, wurde von ihnen zu Tode gesteinigt; s. Cicero von den Pflichten, B. III. Kap. 11.

280.

XV. 10. Was versuchet ihr denn nun Gott mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Halse, welches weder unsere Väter noch wir haben mögen tragen?

Die auch im A. T. vorkommenden Redensarten, einem ein Joch auflegen (1 Kön. XII, 4.), und ein Joch vom Halse reissen (1 Mos. XXVII, 40.), oder es zerbrechen (3 Mos. XXVI, 13. Jes. IX, 4. X, 27.), sind nicht von Zugthieren, sondern von Gefangenen hergenommen, die vermittelst eines Jochs geschlossen wurden. Als Hanway bei dem Persischen Minister Behbud Chan zu Tische war, wurde nach der Mahlzeit ein Gefangener vor ihm gebracht, der zwei hölzerne Blöcke an den Beinen hatte, und ein dreieckiges hölzernes Joch um den Hals trug, an dessen längeren Theile auch seine linke

Hand angebunden war, so daß ihm der Hals gedrückt wurde, wenn er den Arm in Ruhe legen wollte (Reisen, I. Th. S. 218. der teutsch. Uebers.) Vgl. Matth. IX, 29. 1 Tim. VI, 1. Gal. V, 1.

281.

XVI, 13. **Des Tages der Sabbather giengen wir hinaus vor die Stadt an das Wasser, da man pflegte zu beten.**

Die Jüdischen Bethäuser (Proseuchen) waren von den Schulen (Synagogen, d. i. Versammlungsorten) hauptsächlich darinne unterschieden, daß die letzteren in Städten erbauet, und wie andere Häuser mit Dächern versehen waren; da hingegen jene vor den Städten, und an den Ufern der Flüsse, oder des Meers zu stehen pflegten, und nur einige bedeckte Gänge, oder wohl gar keine andere Bedeckung hatten, als die sie von einigen schattigen Bäumen erhielten. S. Stehelin's Jüd. Ueberliefer. II. B. S. 245. Prideaux das A. und N. T. in Verbindung mit der Juden und benachbarten Völkergeschichte I. Th. VI. B. S. 387. (B.)

Daß die von den Synagogen verschiedenen Betorte der Juden, wo es die Gegend gestattete, am Wasser befindlich zu seyn pflegten, läßt sich nicht nur aus der obigen Stelle schließen, sondern auch aus gelegentlichen Aeußerungen anderer alten Schriftsteller. Philo meldet (wider Flaccus II. Th. S. 534. der Mang. Ausg.), die Juden zu Alexandrien hätten sich, als ihr Feind und Verfolger Flaccus auf kaiserlichen Befehl verhaftet wor-

den, weil sie sich nicht in ihren Bethäusern (Proseuchen), die ihnen genommen gewesen, hätten versammeln können, hinaus vor die Stadt, an das Ufer begeben, und an diesem reinsten Orte einmüthig ihre Stimme zum Dank gegen Gott erhoben. Tertullian sagt (vom Fasten Kap. 16. §. 103.), die Juden verließen bei ihrem großen Feste die Synagogen, und eilten an die Ufer des Wassers, um da zu beten. In einer andern Stelle (gegen die Völker B. I. Kap. 13.) erwähnt er unter den Gebräuchen der Juden auch ihre Gebete, die sie an Ufern zu verrichten pflegen (orationes littorales). In einem von Josephus (Alterth. B. XIV. Kap. 10. §. 23.) aufbehaltenem Beschlusse des Magistrats zu Halikarnaß zum Vortheil der Juden, wird ihnen unter andern auch dieses bewilligt, daß sie nach väterlicher Sitte am Ufer des Meeres Bethäuser zu errichten die Erlaubniß hätten. Juvenal spricht (Satl. III, 11—13.) von einem heiligen Hain und einer Kapelle an einem wasserreichen Ort vor dem Capuanischen Thore zu Rom, der an die Juden vermiethet sey, und ihnen wahrscheinlich zum Betplatze diente *). Die Ursache, warum die Juden dergleichen Orte zu ihren Andachtsübungen wählten, war vermuthlich, weil sie ihre Reinigungen dabei mit Bequemlichkeit beobachten konnten. Denn sie pflegten vor dem Gebet die Hände zu waschen, und es ist wahrscheinlich, daß sie das Fluß-

*) Substitit ad veteres arcus madidamque Capenam,
Hic ubi nocturnae Numa constituebat amicae;
Nunc sacri fontis nemus et delubra locantur
Judaeis.

oder Meerwasser, wenn sie es in der Nähe haben konnten, allen andern vorzogen. In der Griechisch geschriebenen angeblich von Aristeas verfaßten Erzählung von den sogenannten siebenzig Dollmetschern wird wenigstens gesagt (S. 34. der Ausg. von Hody), die Juden pflegten täglich mit der ersten Frühe, nachdem sie ihre Hände im Meere gewaschen, zu Gott zu beten.

282.

XVI, 16. **Es geschah aber, da wir zu dem Gebet giengen, daß eine Magd uns begegnete, die hatte einen Wahrsagergeist, und trug ihrem Herrn viel Genieß zu mit Wahrsagen.**

„Die hier erwähnte wahrsagende Sklavin scheint eine halb wahnsinnige oder ekstatische Person gewesen zu seyn, die bei einem kränklichen Zustand des Körpers, vielleicht auch durch künstliche Vorbereitungen leicht in einen exaltirten Zustand versetzt werden konnte. Das Volk hatte eine gewisse Ehrerbietung für Leute dieser Art, und ließ sich für Geld von ihnen weissagen, welches sie oft mit einer dabei mehr, als zu der schwersten Arbeit erforderlichen Anstrengung verdienen mußten. Denn waren sie keine Betrüger und Gaukler, wofür inzwischen wohl die meisten zu halten seyn mochten; so konnte ihr angeblich weissagender Zustand nur auf eine die Gesundheit äußerst angreifende und zerstörende Weise hervorgebracht werden, daher sie sich nicht selten

aufs heftigste dagegen sträubten. Daß dem gedachten Mädchen sehr an seiner Heilung lag, sieht man aus V. 17." Meyer's Vertheidigung und Erläuterung der Geschichte Jesu und der Apostel, S. 371. Aus der Schilderung, die Virgil (Aen. VI, 46.) von der weissagenden Sibylle giebt, sieht man, daß dergleichen von einem Wahrsagergeiste besessene Frauen in convulsivische Bewegungen geriethen, mit den Zähnen knirschten, schäumten und heulten; ihre Brust hob sich ungewöhnlich, und während ihre Lippen geschlossen waren, vernahm man aus dem Innern ihrer Körper ihre Weissagungen mit einer holen und ungewöhnlichen Stimme.

283.

XVI, 22. Und die Hauptleute ließen ihnen die Kleider abreissen, und hießen sie stäupen.

Unter den Hauptleuten werden die beiden ersten Magistratspersonen der Stadt Philippi verstanden, die gleichsam die Vice-Consules waren, und, weil sie Rechtssprüche thaten, und zugleich das Commando über die Besatzung hatten, sich gern den ehrenvollen Titel Prätores geben ließen, den ihnen auch Lukas hier beilegt. Ohne einen Beweis der Anklage gegen Paulus und Silas, und ohne die Vertheidigung derselben zu hören, befahlen jene Prätoren, sie mit Stöcken zu schlagen, oder mit Ruthen streichen, und in das Gefängniß zu werfen. Dies geschah, um sie zum Ge=

ständniß des angeschuldigten Verbrechens zu bringen. Ein solches Verfahren erlaubten sich die Römischen Obrigkeiten wohl gegen Personen niedern Standes und Sklaven. Denen, die mit Ruthen gestrichen werden sollten, pflegten die Lictoren die Kleider ohne Schonung mit Gewalt vom Leibe zerreissen, wovon Wetstein zu d. St. mehrere Beispiele anführt. So sagt Plutarch im Leben des Publicola: „Alsbald ergriffen die Lictoren die jungen Männer, rissen ihnen die Kleider vom Leibe, und zerschlugen ihre Körper mit Stöcken."

284.

XVI. 24. Der (Kerkermeister) nahm solch Gebot an, und warf sie in das innerste Gefängniß.

Was hier das innerste Gefängniß genannt wird, war ohnstreitig eine dunklere und fester verwahrte Abtheilung des Gefängnisses, in welcher ganz arge Verbrecher, oder auch solche von ganz gemeinem Stande verwahrt wurden. So sagt Cicero (Catil. 4.): „der Finsterniß und den Banden überliefern" (tenebris vinculisque mandare). In den Römischen Gesetzen wird ein wohlvermauerter Kerker der innere Sitz der Finsterniß (sedes intimae tenebrae) genannt. Es befanden sich bei solchen Verhafteten weder Soldaten noch andere Aufseher, doch hatte der Kerkermeister sein Wohnzimmer in der Nähe; so auch der zu Philippi, welcher durch das Erdbeben aufgeschreckt, gleich an den Thüren des Kerkers war, Vs. 27., vgl. Vs. 34 u. 40.

285.

XVI, 24. **Und legte ihre Füße in den Stock.**

Unter dem Stock versteht man gemeiniglich zwei hölzerne Blöcke mit Oeffnungen oder Ausschnitten für die Füße (cippi), durch welche dieselben nicht nur beschwert, sondern auch auf eine sehr schmerzhafte Art von einander gesperrt wurden; so daß die Lage des Paulus und Silas ohne Zweifel weit quaalvoller war, als die eines Verbrechers, der auf die bei uns gewöhnliche Weise in dem Stock sitzt, besonders wenn sie, wie es wahrscheinlich ist, mit dem bloßen Rücken, der kurz vorher zerschlagen worden war, auf dem harten oder schmutzigen Boden lagen, wobei ihre freudige Stimmung, die sich durch Lobgesänge äußerte (Vs. 25.), um so bewundernswürdiger ist. Beza meint, es würden hier die hölzernen Banden, numellae genannt, verstanden, durch welche sowohl die Füße als der Hals eingezwängt, und der Gefangene in die peinlichste Lage versetzt wurde. (B.)

286.

XVI, 27. **Als aber der Kerkermeister aus dem Schlafe fuhr, und sahe die Thüre des Gefängnisses aufgethan, zog er das Schwerdt aus, und wollte sich selbst erwürgen, denn er meinte, die Gefangenen wären entflohen.**

Die Ursache, die den Kerkermeister zu den verzweifelten Entschluß brachte, sich das Leben zu nehmen, war,

weil nach Römischen Gesetzen ein Kerkermeister, der einen in seinem Gewahrsam befindlichen Gefangenen entkommen ließ, die Strafe leiden mußte, die diesem bestimmt war. (L. 4. Cod. de custodia reor.). Der Kerkermeister, welcher den Paulus und Silas in Verwahrung hatte, mußte aus der Art, wie sie behandelt wurden, schließen, daß sie Hauptverbrecher seyen, und glaubte daher, da sie seiner Meinung nach, entflohen seyn mußten, der Todesstrafe nicht entgehen zu können.

287.

XVI, 37. **Paulus aber sprach zu ihnen: Sie haben uns ohne Recht und Urtheil öffentlich gestäupet, die wir doch Römer sind.**

Römische Bürger waren gegen tyrannische Behandlung der Obrigkeiten erstlich durch das Recht, von ihnen an das Volk zu appelliren geschützt, und der, welcher appellirte, konnte auf keine Weise eher gestraft werden, als bis das Volk die Sache entschieden hatte; und dann auch durch den Beistand der Tribunen. Nur das gesammte Römische Volk konnte in den zusammen berufenen Versammlungen, welche Comitia centuriata hießen, über Leben und Tod eines Römischen Bürgers ein Urtheil sprechen. Keine Obrigkeit war ermächtigt, ihn mit Ruthen streichen zu lassen, oder eine Todesstrafe über ihn zu verhängen. Der einzige Ausruf: ich bin ein Römischer Bürger, reichte hin, ihre strengsten Beschlüsse zu entkräften. Adams Röm. Alterth. S. 45. Cicero sagt (gegen Verres, V, 62.): „Mitten auf dem Forum

von Messina, Richter, wurde er (P. Gavius), ein Römischer Bürger, mit Ruthen gestrichen; und unter den Schmerzen und dem Geräusche der Schläge hörte man keinen Seufzer, keinen Laut des Unglücklichen, als den: ich bin ein Römischer Bürger! Durch diese Erwähnung des Bürgerrechts glaubte er alle Schläge, alle körperliche Mißhandlungen von sich abzuhalten zu können." Vgl. auch Kap. 54 u. 57. (B.)

288.

XVI, 38. 39. **Und sie furchten sich, da sie hörten, daß sie Römer wären, und kamen, und ermahnten sie, und führeten sie heraus.**

Schon einen Römischen Bürger binden und unverhört gefangen setzen lassen, galt, nach Cicero (gegen Verres, V, 54.), für ein Verbrechen (facinus est vinciri civem Romanum); um so größere Ahndung hatte die Obrigkeit zu erwarten, die einen Römischen Bürger ohne vorhergegangenes Verhör körperlich züchtigen ließ. Es kann daher nicht befremden, daß die ersten Magistratspersonen von Philippi selbst in das Gefängniß kamen, um dem Paulus und Silas zuzureden, daß sie bei den obern Behörden auf keine weitere Genugthuung dringen mögten. So erzählt Lucian (Toxaris, S. 80), ein gewisser Antiphilus und Demetrius hätten von dem Statthalter von Aegypten eine bedeutende Summe Geldes dafür erhalten, daß er sie widerrechtlich hatte gefangen setzen lassen.

289.

XVII, 17. **Und er redete zwar zu den Juden und Gottesfürchtigen in der Schule, auch auf dem Markt alle Tage zu denen, die sich herzu fanden.**

Athen hatte mehrere Märkte, oder öffentliche Plätze, die nicht nur zum Kaufen und Verkaufen, sondern auch zu Volksversammlungen, und Sammelplätzen Müßiger und Neugieriger dienten. Dasselbe ist noch jetzt der Fall im südlichen Arabien. „Man findet," sagt Niebuhr (Beschreib. von Arabien S. 28.), „vielleicht kein Land, wo mehrere Märkte gehalten werden, als in Jemen. Hier ist fast kein großes Dorf, wo nicht alle Wochen Markttag ist. Einige kommen dahin, um Waaren zu kaufen, oder zu verkaufen, andere, nämlich allerhand Handwerksleute, welche bisweilen die ganze Woche durch von von einem Dorfe zum andern wandern, um selbst auf dem Markt zu arbeiten; viele endlich, um die Zeit angenehmer zuzubringen, als in ihren Häusern." (B.)

290.

XVII, 18. **Es siehet, als wollte er neue Götter verkündigen.**

Die Athenienſischen Gesetze gestatteten die Einführung fremder Götter nicht anders, als nach Billigung und Erlaubniß des Areopagus, der in Religionsangelegenheiten allein Macht hatte. Die Gesetze waren in dieser Hinsicht in Athen sehr streng, und jedem Bürger war bei Todesstrafe verboten, andere Götter und Heroen zu

verehren, als die Gesetze des Staats erlaubten; die, welche die verordneten gottesdienstlichen Ceremonien nicht beobachteten, wurden sogleich vor das Gericht des Areopagus gezogen. Einen Zweig in einem heiligen Hain abhauen, galt für ein Capitalverbrechen; sogar ein Wahnsinniger wurde zum Tod verurtheilt, weil er einen von Aeskulaps Sperlingen getödtet hatte; und ein Kind, welches ein Stück Gold weggenommen hatte, das zufällig von Diana's Krone gefallen war, wurde, weil es sich an dem Heiligen vergriffen hatte, mit dem Tode bestraft. Auch die Römer waren fremden Göttern abgeneigt, und gestatteten den Dienst derselben mit großer Schwierigkeit. Dio Kassius sagt, eines der schwärzesten Verbrechen des Sardanapalus sey gewesen, daß er die Verehrung des Heliogabalus in Rom eingeführt habe. (B.)

291.

XVII, 21. **Die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts anders, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören.**

Die Sucht immer etwas Neues zu erzählen und zu hören, wirft den Atheniensern ihr größter Redner, Demosthenes, mehr als einmal vor. In einer seiner Reden, die den Zweck hatte, sie zu ermuntern, sich dem Könige von Macedonien, Philipp, dem Vater Alexanders des Großen, der ihre Unabhängigkeit zu vernichten drohete, muthig zu widersetzen, sagte er unter andern, sie hätten

mehr Ursache, den Beistand der Götter zu erwarten, als Philipp, weil sie größere Verehrer derselben und gerechter wären. „Aber," fährt er fort, „werdet ihr sagen: wie kommt es denn, daß er in dem vorigen Kriege mehr Glück hatte, als wir? Die Antwort ist: weil Philipp selbst Soldat mit ist, alle Beschwerlichkeiten mit trägt, keine Witterung, keine Gefahr scheuet, keine günstige Gelegenheit versäumt, da hingegen die Athenienser zu Hause sitzen, nichts thun, Zeit genug übrig haben, Schlüsse abfassen, ohne sie auszuführen, und auf dem Markt fragen, ob es nichts Neues gebe?" In einer andern Rede sprach er, als sich plötzlich das erwünschte, aber falsche Gerücht verbreitet hatte, Philipp sey gestorben: „Was ist es, das euch alle in Bewegung bringt? Das Gerücht vom Tode des Philippus? Der eine sagt das, der andere das. Was ist an der Nachricht gelegen? Ist Philippus tod, o ihr Männer von Athen, so werdet ihr euch bald einen andern Philippus machen." Ein anderer Redner, Kleon, wirft ihnen vor (bei Thucydides III, 38.), sie fröhnten dem Vergnügen zu hören, und glichen mehr denen, die da säßen, und die Sophisten begafften, als solchen, die sich über das Wohl des Staats beriethen. Wozu der Scholiast bemerkt, dies gehe darauf, daß die Athenienser an nichts dächten, als Neues zu erzählen und zu hören. Seneca sagt in dem 94. Brief: „Alexander entriß Jedem, was ihm das Liebste war; Lacedämon befiehlt er zu dienen, Athen zu schweigen."

292.

XVII, 22. **Paulus aber stand mitten auf dem Richtplatz.**

Im Text heißt es: in der Mitte des Areopagus. Das Gericht der Areopagiten, vor welchem Paulus gebracht worden, hatte seinen Namen von dem Platz, wo es gehalten wurde, einen Hügel ohnweit der Stadt, Areopagus, d. i. Hügel des Mars, genannt. Dieses Gericht war von hohem Alterthum; es bestand schon vor Solons Zeit; wann es aber gestiftet worden sey, ist ungewiß. Eben so unbekannt ist die Anzahl derer, aus welchem es bestanden. So viel aber ist ausgemacht, daß es das heiligste und ehrwürdigste Gericht von ganz Griechenland war. Die Mitglieder desselben wurden nach der sorgfältigsten Prüfung ihres Charakters gewählt. Ein Schein von Unmäßigkeit schloß von diesem Amte aus; und obgleich der einmal gewählte seine Würde gewöhnlich für sein ganzes Leben behielt; so wurde er doch, wenn er einer Unsittlichkeit überführt wurde, derselben beraubt. Der höchste Ernst wurde in dieser Versammlung beobachtet, und in Gegenwart dieser Richter zu lachen, wäre unverzeihlicher Leichtsinn gewesen. Demosthenes sagt, sie wären mit einer solchen Unpartheilichkeit verfahren, daß es zu seiner Zeit keine ihrer Entscheidungen gegeben habe, über die man sich zu beklagen gerechte Ursache gehabt hätte. Auswärtige Staaten holten oft von ihnen Entscheidung ein. Sie hielten jeden Monat dreimal Sitzung, und immer unter freien Himmel;

eine Gewohnheit, die bei allen Gerichtshöfen herrschte, die über Mord erkannten. Die Verhöre und Aussprüche geschahen des Nachts und im Dunkeln, damit der Anblick des Klägers und des Beklagten die Richter nicht in ihrem Urtheil leiten mögte. S. Clarke's Reisen III. Th. S. 512. (B.)

293.

XVII, 22. Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubig seyd.

Dieses Urtheil wird von mehreren alten Schriftstellern bestätigt. Philostratus sagt (im Leben des Apollonius B. IV. Kap. 6.), der Gegenstand der ersten Rede, die Apollonius an das Atheniensische Volk gehalten, seyen die Opfer gewesen, weil er bemerkt habe, daß die Athenienser große Liebhaber von Opfern gewesen wären. Xenophon sagt von ihnen (von der Atheniens. Republik), sie hätten zweimal so viel Festtage gehabt, als andere Völker, und er findet darin die Ursache, warum es in der Betreibung ihrer öffentlichen Angelegenheiten so langsam gegangen sey, daß die Leute oft ein ganzes Jahr hätten warten müssen, ehe sie von dem Senat oder dem Volk eine Antwort auf ihr Anbringen erhalten hätten. Pausanias meldet (Attic. S. 15. 22.), sie dienten den Göttern mehr als andere, oder vielmehr, sie übertrieben die Verehrung der Götter. Und Sophokles (Oedip. auf Colonos, V. 1063. 1186.) giebt ihnen das Zeugniß, daß sie alle Welt in der Ver-

ehrung der Götter übertreffen. Dionysius von Halikarnaß sagt (über Thucyd. §. 40.), wenn der Stadt Athen ein Ruhm gebühre, so sey es der, daß sie in allen Dingen und zu aller Zeit den Göttern gefolgt, und nichts ohne deren Anweisung gethan hätten. Auch Josephus redet davon, als von einer bekannten Sache (gegen Apion, B. II. §. 11.): die Lacedämonier, sagt er, würden für die tapfersten, und die Athenienser für die religiösesten (εὐσεβέστατοι) unter allen Griechen gehalten.

294.

XVII, 23. Ich bin hierdurch gegangen, und habe gesehen eure Gottesdienste, und fand einen Altar, darauf war geschrieben: dem unbekannten Gott.

In einem dem Lucian zugeschriebenen Gespräch, Philopatris (Kap. 13.), schwört eine der redenden Personen „bei dem unbekannten Gott in Athen." Und in einer andern Stelle (gegen das Ende) heißt es: „wir aber danken ehrfurchtsvoll mit zum Himmel aufgehobenen Händen dem unbekannten Gott, der in Athen verehrt wird." Man kennt eine Inschrift, die, wie einige annehmen, dieselbe ist, welche der Apostel Paulus meint. Es ist die erste der von Reinesius gesammelten Inschriften; sie lautet: „den Göttern Asiens, Europa's und Lybiens, dem unbekannten und fremden Gott." Allein gegen die Aechtheit dieser Inschrift finden erhebliche Einwendungen Statt. Hieronymus sagt

in seinem Commentar über den Brief an Titus (zu Kap. I. V. 12. 13. 14.), auf der Inschrift jenes Altars habe es nicht geheissen: dem unbekannten Gott; sondern: den unbekannten und fremden Göttern Asia's, Europa's und Afrika's. Allein da es die Absicht des Apostels nicht gewesen sey, den Glauben an eine Mehrheit unbekannter Götter zu bestreiten; so habe er blos einen Theil der Inschrift, und zwar so angeführt, daß er, seinem Zweck gemäß, sich statt der Mehrzahl der einfachen Zahl bedient habe, Pausanias meldet (Attik. I, 1.), im Phalerus bei Athen seyen unbekannten Göttern und Heroen Altäre errichtet gewesen, und Philostratus läßt seinen Apollonius sagen (Leben VI, 2.): „Es geziemt sich und frommt, von allen Göttern, sie seyen, welche sie wollen, gut zu sprechen, und besonders zu Athen, wo man selbst unbekannten Göttern Altäre geweiht hat."

Einige Gelehrte sind der Meinung, daß unter dem unbekannten Gott, welchem der von dem Apostel erwähnte Altar gewidmet gewesen, Jehova zu verstehen sey, der deshalb mit jenem Namen bezeichnet worden, weil derselbe von den Juden nicht ausgesprochen werden durfte. Welwood nimmt an (Vorrede zu Xenophon's Gastmahl S. 18.), Sokrates habe diesen Altar errichtet, um seine Verehrung gegen den einzigen wahren Gott zu bezeugen, den die Athenienser nicht kannten, und dessen für jeden menschlichen Verstand unbegreifliches Wesen er durch jene Inschrift habe an-

deuten wollen.' Eine andere Erklärung, die mehreren Gelehrten befriedigender schien, giebt Hammond. Diogenes Laërtius erzählt im Leben des Epimenides, zu der Zeit dieses Philosophen, der etwa 600 Jahre vor Christi Geburt lebte, habe in Athen eine schreckliche Pest gewüthet, und als man vergeblich die Hülfe aller Götter angefleht, so habe das befragte Orakel geantwortet: man müsse Stadt und Land durch Opfer reinigen. Epimenides habe dieß so erklärt, man müsse einige Schaafe nach dem Areopagus bringen, sie von da aus frei laufen lassen, und ihnen bis dahin folgen, wo sie sich niederlegen würden, und sie dann dem Gott opfern, an dessen Tempel oder Altar dieß geschehen werde. Da nun wahrscheinlich damals Athen noch nicht so voll von Denkmälern des Aberglaubens, als später, gewesen sey, so hätten sich diese Schaafe an Stellen niedergelegt, in deren Nähe damals noch keine Tempel oder Altäre befindlich gewesen, und dieß habe dann Gelegenheit gegeben, unbekannten Göttern Altäre zu errichten, deren jeder die Inschrift: dem unbekannten Gott, gehabt, und unter diesen hätte man den Gott, der die Pest gesendet, gemeint; von diesen Altären sey wenigstens einer, wenn auch erneuert, noch zu des Apostels Paulus Zeit, und noch lange hernach vorhanden gewesen. (B).

295.

XVIII, 3. Und weil er gleiches Handwerks war, blieb er bei ihnen und arbei-

tete, sie waren aber des Handwerks Teppichmacher (Zeltmacher).

Es war bei den Juden gewöhnlich, daß jeder, von welchem Rang und Stand er auch seyn mochte, ein Gewerb, oder Handwerk lernen mußte. Sie pflegten sprüchwörtlich zu sagen: wer seinen Sohn kein Gewerb lernen lasse, der lehre ihn stehlen. In jenen heissen Ländern, wo Zelte gewöhnlich von zusammengenäheten Häuten oder Leder verfertigt, um der Witterung besser widerstehen zu können, nicht nur von Soldaten, sondern auch von Reisenden, und andern, deren Geschäfte es erforderten im Freyen zu seyn, gebraucht werden, war das Gewerb eines Zeltmachers weder unbedeutend noch uneinträglich.

Die bei den Juden allgemein beobachtete Sitte, daß jeder ein Handwerk lernen mußte, findet man auch bei andern morgenländischen Völkern. Ricaut, der Gesandte bei der Pforte war, meldet, der Großherr habe hölzerne Löffel machen gelernt. S. gegenwärtiger Zustand des Osmannischen Reichs, B. I. Kap 5. Der Zweck dieses Gebrauchs war nicht sowohl, Personen von Stand einen nützlichen Zeitvertreib, als ihnen Mittel zu verschaffen, sich, im Fall sie in Armuth und Mangel gerathen sollten, ihren Lebensunterhalt zu erwerben. (B.)

296.

XVIII, 6. Da sie aber widerstrebten und lästerten, schüttelte er die Kleider aus, und sprach zu ihnen: Euer Blut sey über euer Haupt.

„Zu Schulgiston trafen wir einen türkischen Tatar mit Depeschen aus Konstantinopel, und nie war ein Bote willkommener, da er uns lang erwartete Nachrichten aus unserm Vaterlande und von unsern Familien brachte. Auch er war erfreut uns zu treffen, wie wir aus dem Lächeln abnehmen konnten, das sein feierliches Gesicht erheiterte, welches durch die Erzählung von der schlechten Behandlung, die er in Persien erfuhr, sonst wohl nicht aus seinem Ernst gebracht worden wäre. Als wir ihn fragten, wie ihm die Perser gefallen hätten; so ergriff er den Kragen seines Kleides, schüttelte ihn, und rief: „Gott gebe ihnen alles Unglück! Lügner! Diebe! Spitzbuben! Seht, ich habe meinen Pfeifenkopf eingebüßt; meine Pistolen sind mir von ihnen gestohlen worden. Dem Himmel sey Dank, daß ich euch endlich sehe!" Das Schütteln des Kleides, was man in der Türkei sehr oft sieht, ist ohne Zweifel eine Handlung derselben Art und Bedeutung als die des Apostels Paulus, der, als sich ihm die Juden widersetzten, und ihn lästerten, sein Kleid schüttelte, Apostelgesch. XVIII, 6." Morier's zweite Reise nach Persien, S. 123.

297.

XVIII, 8. Crispus aber, der Oberste der Schule, gläubete an den Herrn mit seinem ganzen Hause.

Die Obersten der Schulen, oder Synagogen standen bei den Juden in großem Ansehen. Sie wachten über Beobachtung der väterlichen Weise beim Gottes=

dienst, und über geziemenden Anstand dabei. Sie ernannten die jedesmaligen Vorleser aus dem Gesetz und den Propheten unter den gegenwärtigen Männern. Ohne ihre Erlaubniß durfte keiner in der Synagoge lehren. Sie schlichteten zwischen Parteien in Geldsachen, konnten auf Streiche erkennen, und in den Bann thun. Es waren manchmal mehr als Ein Oberster für eine Synagogengemeine geordnet.

298.

XVIII, 18. **Und er beschor sein Haupt zu Kenchrea, denn er hatte eine Gelübde.**

Paulus hatte ein sogenanntes Nasiräats-Gelübde gethan. Das Hebräische Wort Nasir, woraus Nasiräer, bedeutet überhaupt einen Abgesonderten oder sich Absondernden, dann insbesondere einen solchen, der sich durch gewisse Ablobungen der Gottheit weihet, und dadurch von andern absondert. Dieß geschah nach 4 Mos. VI, 1 fgg. dadurch, daß er sich durch ein feierliches Gelübde verpflichtete, sich des Weins und aller starken Getränke zu enthalten, das Haupthaar nicht abzuschneiden, in kein durch eine Leiche verunreinigtes Haus zu gehen, und im Falle, daß jemand in seiner Gegenwart plötzlich sterben sollte, die gelobte Zeit des Nasiräats wieder von Neuem zu beginnen. Der Zeitraum eines solchen Gelübdes hieng von eines Jeden Willkühr ab. War die bestimmte Zeit abgelaufen, so führte ein Priester den Nasiräer in den Vorhof des Tempels, wo er einen Schafbock zum Brandopfer, ein Schaf zum Sühnopfer, und einen

Widder zum Dankopfer brachte; überdieß ein sogenanntes Speiseopfer, welches aus Brod oder Kuchen bestand, nebst dem zum Trankopfer gehörigen Wein. Darauf beschor ihm der Priester das Haupt, und warf das Haar in das Feuer des Dankopfers. Die, welche außerhalb Palästina ein Nasiräats-Gelübde thaten, enthielten sich blos der oben genannten Dinge, und ließen nach Ablauf der bestimmten Zeit ihr Haupthaar abscheeren. In diesem Falle befand sich der Apostel Paulus.

Auch bei den Griechen und Römern wurden die Haupthaare gewissen Gottheiten geweihet. Wenn die Knaben die Kinderjahre zurückgelegt hatten, so wurden ihnen die Haare beschnitten, und zierlich zurecht gemacht. Die abgeschnittnen Haare widmeten die Römischen Knaben dem Apollo, die Griechischen dem Aesculap (s. Martial. B. I. 32. u. 17. 18. und Plutarch's Leben des Theseus, Kap. 2.), und das hießen Haar-Gelübde (vota capillitia). Man ließ daher den Kindern die Haare recht lang wachsen, und wenn man sie ihnen im Tempel des Apollo abschnitt, band man sie in Büschel zusammen, legte sie in ein silbernes oder goldnes Kästchen und verehrte dasselbe dem Tempel zum Geschenk. Auch bei jungen Mädchen geschah dieses (s. Lucian von der Syr. Göttin, Kap. 60.). Die Griechen schnitten den Kindern die Haare am fließenden Wasser ab, und warfen sie in dasselbe, weil sie glaubten, Alles sey aus dem Wasser entstanden. S. die Ausleger zu Pindar's erster Olymp. Hymn. Vs. 1.

299.

XIX, 9. **Und er redete täglich in der Schule eines, der hieß Tyrannus.**

Es gab bei den Hebräern Privat- und öffentliche Schulen, in welchen das Gesetz gelehrt wurde. In den Privatschulen, gewöhnlich Häuser des Lernens genannt, unterhielt sich ein Lehrer des Gesetzes mit seinen Schülern. In den öffentlichen Schulen aber versammelten sich die Gelehrten, um Schwierigkeiten und Zweifel, das Gesetz betreffend, zu lösen. Die Art, wie in den Synagogen und Schulen gelehrt wurde, ist aus den Evangelien und der Apostelgeschichte zu ersehen. Als Jesus zwölf Jahre alt war, wurde er einst im Tempel unter den Lehrern angetroffen, die er bald hörte, bald fragte (Luc. II, 46.). Der Apostel Paulus sagt (Apostelgesch. XXII, 3.), er habe als Schüler zu Gamaliels Füßen gesessen. Philo meldet (in seinem Buche: daß der Tugendhafte frei sey), bei den Essäern hätten die Kinder zu den Füßen der Lehrer gesessen, diese hätten jenen das Gesetz ausgelegt, und, nach Art der alten Philosophen, den allegorischen und figürlichen Sinn desselben erklärt. Bei den Hebräern saßen die Rabbinen auf erhöheten Lehrstühlen, die Schüler, welche größere Fortschritte gemacht hatten, unter den Lehrern auf Bänken, und die jüngern auf der Erde auf Matten. Der Rabbi trug seine Lehren entweder selbst, oder durch einen Dollmetscher vor. Geschah es durch einen Dollmetscher, so sprach er Hebräisch, und dieser erklärte das Gesagte in

der gemeinen Sprache; hatten die Schüler an den Lehrer eine Frage zu thun; so wandten sie sich an den Dollmetscher, der sie dem Rabbi vortrug, und den Schülern, die er hatte, Antwort mittheilte. Calmet's bibl. Wörterb, Art. Schule. (B.).

300.

XIX, 11. 12. **Und Gott wirkte nicht gegeringe Thaten durch die Hände Pauli, also daß sie auch von seiner Haut die Schweißtüchlein und Koller über die Kranken hielten, und die Seuchen von ihnen wichen.**

Die Gewohnheit, Schweißtücher zu tragen, findet man allgemein in Arabien, Syrien, Palästina, und in dem ganzen Türkischen Reiche. Sie sind mit einer Nadel gearbeitet, und die jungen Frauenzimmer machen sie für ihre Väter, Brüder und im Voraus auch für den künftigen Bräutigam. Man hat sie in diesen heissen Ländern fast stets in der Hand, um sich den Schweiß zu trocknen. Chardin bei Harmer, II. B. S. 395.

„Der erste Dollmetscher des Statthalters überreichte dann jedem von uns ein gesticktes Schnupftuch, Geschenke, durch welche, wie er sagte, Ungläubige von Rang bei ihren Besuchen bei seinem Herrn ausgezeichnet würden. Das Schnupftuch bestand aus gesticktem Muslin, und war in ein Stück rothen Crepp eingeschlagen." Clarke's Reisen, II. B. S. 352.

(B.)

„Die Gesandschaft schlug etwa eine halbe Meile hinter des Prinzen Lager ihre Zelte auf. In einer kleinen Entfernung, nah am Wege, sahen wir den Begräbnißplatz eines Persischen Heiligen, der von sehr plumpen Mauern eingeschlossen war. „Ganz nahe dabei stand ein kleiner Busch, auf dessen Aesten eine Menge Lumpen und Ueberreste von Kleidungsstücken hiengen. Die Perser glauben, daß diese Lappen durch den in der Nähe begrabenen Heiligen eine besondere gegen Krankheiten schützende Kraft erhalten. Wenn sie dieselben wegwerfen, um sie durch andere zu ersetzen, so reissen sie kleine Stücke davon ab, die sie den Ihrigen als Talismane anhängen. Dürfte dieser Gebrauch nicht einige Aehnlichkeit mit dem haben, was Apostelgesch. XIX, 11. 12. von der heilenden Kraft gesagt wird, die man den Kleidern des Apostel Paulus zuschrieb?“ Morier's zweite Reise nach Persien, S. 239.

301.

XIX, 13. Es unterwunden sich aber etliche der umlaufenden Juden, die da Beschwörer waren, den Namen des Herrn Jesu zu nennen über die, die da böse Geister hatten.

Es ist hier die Rede von Exorcisten, das ist, solchen, die durch gewisse Beschwörungsformeln die bösen Geister von den Besessenen austrieben. Von solchen redet Jesus Matth. XII, 27.: So ich die

Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie denn eure Kinder aus? Jesus sprach mit den Pharisäern, und bezog sich auf deren Schüler (denn diese werden unter dem Namen Kinder verstanden), indem er sie fragte, ob denn diese auch die bösen Geister durch Beistand des Beelzebubs austrieben? Justin, der Märtyrer, sagt in seinem Gespräche mit dem Juden Tryphon (S. 257. d. Ausg. v. Jebb.): „Eure Exorcisten bedienen sich, wie andere Völker, gewisser Beschwörungskünste, und wenden Räucherungen und Fesseln dabei an.“ S. auch Irenäus gegen die Ketzer B. II. Kap. 6. Aber auch selbst Josephus sagt (Alterth. B. VIII. Kap. 2. §. 5.), Salomo habe Zaubergesänge verfertigt und Beschwörungsformeln hinterlassen; durch welche die bösen Geister aus den Besessenen so vertrieben werden könnten, daß sie nie wieder kehrten, und der Gebrauch derselben habe bis zu seiner Zeit bestanden. Er führt als ein besonderes Beispiel einen Juden, Namens Eleasar, an, der verschiedene Besessene von der Gewalt böser Geister befreyt habe, und zwar in Gegenwart des Kaisers Vespasianus, seiner Söhne, seiner vornehmsten Officiere, und vieler Soldaten.

302.

XIX, 19. Viele aber, die da vorwitzige Kunst getrieben hatten, brachten die Bücher zusammen, und verbrannten sie öffentlich,

und überrechneten, was sie werth wären, und funden des Geldes funfzigtausend Groschen.

Ephesus, wo das, was hier erzählt wird, vorgieng, die Hauptstadt Joniens, eines an das Aegäische Meer gränzenden Theils von Kleinasien, war der Hauptsitz aller Art von Zauberei und Magie. Diana selbst war bekanntlich die Aufsehrin aller Zauberei, und die dieser Göttin geweihete Stadt war auch in diesem Betracht so berühmt, daß man die Künste der Astrologie, Horoskopie, und Chiromantie geradezu Ephesinische Künste, und alle sich darauf beziehende Schriften, so wie die, welche Zaubermittel und Beschwörungsformeln enthielten, Ephesische Schriften (Ἐφέσια γράμματα) zu nennen pflegte (S. Plutarch's Sympos. VII, 9. und Suidas unter Ἐφέσ. γράμ.). Die Menge dieser Schriften war unglaublich groß, und vermehrte sich mit jedem Tag wegen des dadurch zu hoffenden Gewinnstes, indem der Lieblingsaberglaube der Epheser so allgemein ansteckend wurde, daß die stets wachsende Zahl den Preis nur wenig verringerte. Der Werth derer, die man zum Beweise des abgelegten Aberglaubens, und um den Hang dazu nicht ferner zu begünstigen, öffentlich verbrannte, wird daher auf 50,000 Drachmen (etwa 6250 Thaler) angeschlagen. Vor Erfindung der Buchdruckerkunst war das Verbrennen für schädlich gehaltner Bücher kein unwirksames Mittel zu ihrer Vertilgung. So ließ August (s. Sueton Aug. Cap. 31.) einst zweitausend mit Weissagungen angefüllte Bücher wegen der Betrügereien, die damit getrieben wurden, auf-

suchen und verbrennen. Meyer's Erläuter. und Vertheidig. der Gesch. Jesu u. der Apostel, S. 426.

303.

XIX, 24. Denn einer, mit Namen Demetrius, ein Goldschmied, der machte der Diana silberne Tempel.

Der berühmte Tempel der Diana zu Ephesus, der auf gemeinschaftliche Kosten mehrerer Städte Asiens erbauet worden war, galt, seiner Größe, Pracht und Bauart wegen, für eines der sieben Wunder der alten Welt. Nach dem Bericht des Plinius (XXXVI, 21.) hatte ganz Asien hundert und zwanzig Jahre an diesem Tempel gebaut, die Länge desselben betrug 425, und die Breite 220 Fuß, und hundert und sieben und zwanzig, sechzig Fuß hohe Säulen trugen ihn. Herostratus steckte ihn 356 Jahre vor Christi Geburt, in derselben Nacht, da Alexander von Macedonien geboren wurde, in Brand, wodurch er so verwüstet wurde, daß fast nichts als die äußern Mauern von ihm stehen blieb. Er wurde aber, wie Strabo (XIV. Kap. 1. §. 22.) meldet, schöner und prächtiger, als er zuvor war, wieder hergestellt. Das Gewerb des in der obigen Stelle erwähnten Goldschmieds Demetrius nun bestand darinne, daß er kleine silberne Tempel verfertigte, welche als Kunstwerke, und als Abbildungen des weltberühmten großen Tempels der Diana einen starken Absatz fanden. Sie dienten wohl vorzüglich als Behältnisse des Dianenbildes, wo-

bei Verehrer der Göttin ihre Andacht verrichten konnten. Es war bei Griechen und Römern nichts ungewöhnliches, solche kleine Göttertempel im Hause aufzustellen, oder auch auf Reisen und Feldzügen mit sich zu führen. Ammianus Marcellinus sagt (XXII, 13.), der Philosoph Asklepiades habe ein kleines silbernes Bild der himmlischen Göttin (der Venus) überall bei sich geführt. Da die Verehrung der Ephesischen Diana so allgemein verbreitet war, so erklärt sich daraus, wie Demetrius sein Gewerbe so ins Große treiben, und mehrere Hülfsarbeiter und Untermeister damit beschäftigen und unterhalten konnte. Er hatte vermuthlich auf großen Gewinn gerechnet, den die zu den festlichen Spielen nach Ephesus strömenden Fremden ihm verschaffen würden, und schob die Schuld seiner fehlgeschlagenen Hoffnung auf die von dem Apostel Paulus verkündigte Lehre.

304.

XIX, 29. Sie stürmeten aber einmüthiglich zu dem Schauplatz.

Die Theater dienten bei den Griechen nicht nur zu Darstellung von Schauspielen, sondern auch oft zu öffentlichen Versammlungen, in welchen man sich über die wichtigsten Gegenstände berieth. Josephus sagt (Jüd. Krieg, B. II. Kap. 18. §. 70.), die Alexandriner hätten wegen einer Gesandtschaft, die sie an Nero abgehen lassen wollen, eine Volksversammlung angestellt; mit den Griechen zugleich seyen auch viele Juden in das

Amphitheater geströmt. In einer andern Stelle (Kap. V. §. 2.) wird erwähnt, die Antiochier hätten in ihrem Theater eine Versammlung über eine öffentliche Angelegenheit gehalten. (B.)

305.

XIX, 31. Auch etliche der Obersten in Asia, die Paulus gute Freunde waren, sandten zu ihm.

Durch das Griechische Wort, welches Luther die Obersten in Asia übersetzt hat (Asiarchen), werden Häupter der Priesterschaft in Kleinasien bezeichnet, welche die Aufsicht über die öffentlichen, zu Ehren der Götter angestellten, und daher heilig genannten Spiele hatten, und dieselben auf ihre Kosten anstellten. Sie wurden nach der vierten Rede des Aristides, von den Städten des proconsularischen Asiens gemeinschaftlich, und zwar auf die Weise gewählt, daß um die Zeit der Herbst-Nachtgleiche jede Stadt einen ihrer Bürger für diese Würde vorschlug, und aus diesen vorgeschlagenen von einer allgemeinen Versammlung aller Städte zehen gewählt wurden. Ob diese zehen jedesmal zu gleicher Zeit in Wirksamkeit waren, und ein Collegium bildeten, oder ob aus jenen Zehen von dem Römischen Proconsul jährlich nur Einer zum Asiarchen ernannt worden sey, darüber sind die Meinungen getheilt. Für das erstere scheint die obige Stelle der Apostelgeschichte zu seyn, in welcher mehrere Asiarchen

erwähnt werden. Allein in andern alten Denkmalen (s. Deyling's Observatt. SS. T. III. p. 397 sq.) wird neben dem Proconsul von Asien nur Ein Asiarch genannt. In diesem Falle würde die Erwähnung mehrerer Asiarchen so zu erklären seyn, daß entweder auch die übrigen neun erwählten, die dem eigentlichen Asiarch als Beisitzer zur Seite stehen mochten, oder ehemalige Asiarchen gemeint werden, die eben so wie die Jüdischen Hohenpriester, ihren Amtstitel beibehielten (s. oben Nr. 260. zu IV, 23.). Da übrigens die Asiarchen die öffentlichen Spiele zu Ehren der Götter auf ihre Kosten anstellen mußten, und diese Schauspiele ungeheuern Aufwand erforderten; so konnte nur sehr reichen Männern dieses Ehrenamt übertragen werden. Wer zum erstenmal dazu ernannt wurde, durfte diese kostspielige Ehre nicht ausschlagen, wofern er nicht beweisen konnte, daß er dazu unvermögend sey, und daß er fünf Kinder habe. Strabo (XIV. Kap. 1. §. 42.), erwähnt da, wo er von der Stadt Tralles spricht, in welcher mehr reiche Bürger, als in irgend einer andern Stadt Kleinasiens seyen, von welchen immer einige die höchste Würde in der Provinz, nämlich die eines Asiarchen, bekleideten, einen gewissen Pythadorus, der einer der vornehmsten Freunde des Pompejus war, und königliche Schätze besaß, indem sich sein Vermögen auf mehr, als zweitausend Talente belief.

306.

XIX, 35. Da aber der Kanzler das Volk gestillt hatte, sprach er.

Das Griechische Wort, welches Luther Kanzler übersetzt hat (Grammateus), bedeutet eigentlich einen Schreiber, und in den Zeiten der Griechischen Freiheit wurde wohl nur der Stadtschreiber so genannt, oder der, welcher die Aufsicht über das Archiv hatte, und im Senat und in den Volksversammlungen die Beschlüsse aufzeichnete und vorlas. Aber nachdem die Römer sich die Griechischen Staaten unterjocht, gleichwohl ihnen eine gewisse Municipalfreiheit gelassen hatten, war der Grammateus in den Griechischen Städten Asiens die erste von den Bürgern erwählte Municipalitäts-Obrigkeit. Daß sie großes Ansehen hatten, ergiebt sich daraus, daß man in alten Inschriften die Jahre nach ihnen bezeichnet findet, und daß sie auch ihre Namen auf die Münzen der Städte prägen ließen. S. Deyling's Observatt. SS. T. III. p. 382.

307.

XIX, 35. Ihr Männer von Epheso, welcher Mensch ist, der nicht wisse, daß die Stadt Ephesus sey eine Pflegerin der großen Göttin Diana, und des himmlischen Bildes?

Das Griechische Wort Neokoros, welches von Luther passend Pflegerin übersetzt worden, bezeichnet eigentlich einen, der den Tempel, oder wenigstens

den innern Theil des Tempels ausfegte, welches einer besondern Klasse der Priester oblag. Da aber das Griechische Stammwort, wovon Koros abgeleitet ist, (korein), auch reinigen überhaupt, und manchmal schmücken bedeutet; so ward das ganze Amt der Schmückung, Unterhaltung, ja auch feierlicher Verherrlichung der Tempel und der Götzenbilder unter dem Worte Neokoria begriffen. Die Städte, in welchen sich prächtige und berühmte Tempel einer Gottheit befanden, waren stolz auf diesen Vorzug und nannten sich Neokoren, Pflegerinnen eines Tempels und der ihm geweiheten Gottheit. Es sind noch jetzt Münzen vorhanden, auf welchen die Stadt Ephesus diesen Titel führt. S. Selden's Marm. Arundel. p. 1571 fg.

Das Bild der Diana, welches in dem Tempel der Göttin zu Ephesus befindlich war, nennt der Kanzler das himmlische, oder, wie der Griechische Ausdruck (Diopetes) genauer zu übersetzen ist, das vom Himmel gefallene. Es herrschte nämlich unter den heidnischen Völkern des Alterthums der Wahn, daß die Bilder, denen sie göttliche Ehre erwiesen, vom Himmel herabgefallen wären. So war, nach Cicero (gegen Verres, V. §. 187.), das Bild der Ceres zu Enna in Sicilien von solcher Trefflichkeit, daß, wer es gesehen, entweder die Ceres selbst, oder ein nicht von Menschenhänden verfertigtes, sondern vom Himmel gefallenes Ebenbild der Göttin zu erblicken geglaubt habe. Die Wahrzeichen, oder Unterpfänder der Römischen Herr-

schaft, das Palladium, oder das Bild der Pallas, und das Schild, Ancile genannt, sollten vom Himmel gefallen seyn (s. Servius zu Aen. II, 166 u. VII, 188.). Das Bild der Göttin Cybele zu Pessinus in Phrygien hatte, nach dem Volksglauben, Jupiter herabgesandt, und es wurde von den Römern eine eigne Gesandtschaft dahin abgeordnet, die dieses Bild abholen sollte (Herodian B. I. Kap. 11.). Das Bild der Taurischen Diana nennt Euripides (Iphigenia in Tauris Vs. 87. 88. 977. 978. 1384.), das vom Himmel gefallene, mit demselben Ausdruck, der in der obigen Stelle von dem Bilde der Diana zu Ephesus gebraucht wird. Unter diesem wird übrigens nicht die große prächtige Statue der Göttin, sondern das kleinere, geheimgehaltene Bild derselben verstanden. Plinius sagt (Naturgesch. B. XVI. §. 79.), es sey nicht gewiß, ob es aus Eben- oder aus einem andern Holz verfertigt gewesen. „Mucianus," fährt er fort, „der das Consulat dreimal verwaltet hat, und unter denen, die jenes Bild gesehen, der neueste ist, der davon geschrieben, meldet, es sey aus dem Holze des Weinstocks gemacht, und sey, während der Tempel siebenmal wieder hergestellt worden, immer unverändert geblieben. Das Holz, woraus es verfertigt, habe Pandemion gewählt: er nennt also den Namen des Künstlers, worüber ich mich wundere, da er selbst sagt, es sey nicht nur älter als Bacchus, sondern auch als Minerva (als die Pflanzung des Weins, und die Erfindung der Künste.)." Das hohe Alterthum die-

ses Bildes trug wohl nicht wenig zu der Meinung von dem himmlischen Ursprung desselben bei.

308.

XX, 7. Auf einen Sabbath aber, da die Jünger zusammen kamen, das Brod zu brechen, predigte ihnen Paulus.

Der Bischof Pearce sagt in seiner Anmerkung zu dieser Stelle: „Nach Jüdischem Sprachgebrauch ist Brod brechen so viel, als, ein Mahl halten; und das Mahl, welches hier gemeint wird, scheint ein sogenanntes Liebesmahl (Agape) gewesen zu seyn. Die aus dem Heidenthum bekehrten Christen mußten sich der Theilnahme an den heidnischen Opfermahlzeiten enthalten, die in heidnischen Städten zur Unterstützung der Armen dienten. Die wohlhabenden Christen scheinen daher sehr früh die Liebesmahle eingeführt zu haben, die sie an jedem ersten Wochentag vornämlich zum Besten der ärmeren Christen anstellten, welche durch ihren Uebergang zum Christenthume der Unterstützung, die ihnen die Theilnahme an den Opfermahlzeiten gewährte, verlustig worden waren. Am Schlusse dieser Mahle, oder unmittelbar nach denselben, pflegten die Christen zum Gedächtnisse Jesu Christi Brod und Wein zu nehmen, welches, wegen des vorausgehenden Dankgebets, Eucharistie, und die heilige Communion genannt wurde. Vgl. Cave's erstes Christenth. I. Th. 11 Kap.

(B.)

309.

XX, 9. Es saß aber ein Jüngling, mit Namen Eutychus, in einem Fenster, und sank in einen tiefen Schlaf, dieweil Paulus redete, und ward vom Schlaf überwogen, und fiel hinunter vom dritten Söller, und ward tod aufgehoben.

Die Fenster sind in den morgenländischen Häusern, wie Chardin bemerkt, sehr groß, und gehen bis auf den Fußboden. Es war daher sehr leicht möglich, daß Eutychus herabfiel, wenn das Gitter nicht recht befestigt, oder schadhaft war, und er in tiefen Schlaf versunken, sich mit dem ganzen Gewicht seines Körpers daran lehnte. Harmer, I. Th. S. 164. (B.)

310.

XXI, 24. Wir haben vier Männer, die haben ein Gelübde auf sich; dieselbige nimm zu dir, und laß dich reinigen mit ihnen, und wage die Kost an sie, daß sie ihr Haupt bescheeren.

Zum Verständniß dieser Stelle ist zu bemerken, daß es bei den Juden für verdienstlich gehalten wurde, zu den Ausgaben fur die Opfer beizutragen, welche die, so ein Nasiräats-Gelübde gethan hatten (s. oben die Bemerk. zu XVIII, 18. Nr. 298.), beim Ablauf desselben darbringen mußten. So führt es Josephus (Alterth. B. XIX. Kap. 6. §. 1.) als einen Beweis des Eifers und der Frömmigkeit des Herodes Agrippa an, daß

er viele Nasiräer habe bescheeren lassen, das ist, daß er die Kosten der Lösung des Gelübdes, nämlich der Opfer, übernommen habe. Und Maimonides meldet, wer sich des Verdienstes eines von einem andern gethanen Nasiräer-Gelübdes habe theilhaftig machen wollen, sey in den Tempel gegangen, und habe zu dem Priester gesagt: „dieser oder jener wird seine Gelübde lösen, und ich bin Willens, die Kosten seiner Hauptschur zum Theil oder ganz zu tragen." S. Kypke zu d. St. (B.)

311.

XXI, 28. Auch dazu hat er die Griechen in den Tempel geführt, und die heilige Stätte gemein gemacht.

Unter dem Tempel wird hier der innere Vorhof desselben verstanden, welchen blos Juden betreten durften. Er war durch ein drei Ellen hohes geschmackvoll gearbeitetes steinernes Gitterwerk von dem äußern Vorhof geschieden, und an den Pfeilern desselben stand in Griechischer und Römischer Sprache das bestimmte Verbot, daß kein Nicht-Jude die Schwellen desselben überschreiten dürfe. S. Josephus Jüd. Krieg, B. V. Kap. 5. §. 2.

312.

XXI, 33. Als aber der Hauptmann nahe herzu kam, nahm er ihn an, und hieß ihn binden mit zwo Ketten.

Gefangene wurden bei den Römern auf eine eigene Art gefesselt. Das eine Ende einer Kette von gehöriger

Länge wurde an den rechten Arm des Gefangenen befestigt, und das andere an den linken Arm eines Soldaten. So war dieser an den Gefangenen gefesselt, und begleitete ihn überall hin. Daher sagt Seneca, ein Zeitgenosse des Apostels Paulus, in dem fünften seiner Briefe: „Du hörst auf, sagt Hekaton, zu fürchten, wenn du aufhörst zu hoffen. Du wirst sagen: wie kann beides so verschieden neben einander bestehen? Und doch ist es so, mein Lucilius. Wie Eine Kette den Gefangenen und den Soldaten verbindet, so gehen auch jene beiden, die sich so ungleich sind, Hoffnung und Furcht, neben einander." Und in seiner Abhandlung von der Seelenruhe heißt es (Kap. 10.): „Die Bindenden sind gebunden, wie die, welche sie banden; man möchte es denn leichter finden, an der Linken gefesselt zu seyn, als an der Rechten." Athenäus erzählt (bei Grotius zu Kap. XXVIII, 16.), Manius Aquilius, sey immer an denselben Soldaten, Namens Bastarne der oft ritt, geschmiedet gewesen, und von diesem reitenden Begleiter, selbst zu Fuße seyend, nachgeschleppt worden. Zuweilen wurde der Gefangene mit zwei Ketten an zwei Soldaten an beiden Seiten geschlossen, und auf diese Art wurde der Apostel Paulus auf die Burg Antonia geführt. (B.)

313.

XXI, 38. Bist du nicht der Egyptier, der vor diesen Tagen einen Aufruhr gemacht

hat, und führetest in die Wüsten hinaus viertausend Meuchelmörder?

Der Aegyptier, von welchem der Römische Hauptmann spricht, ist ohne Zweifel derselbe, von welchem Josephus, sowohl in den Jüdischen Alterthümern (B. XX. Kap. 8. §. 6.), als in seinem Werke vom Jüdischen Krieg (B. II. Kap. 13. §. 5.) spricht. Er gab sich für einen Propheten aus, und suchte das Volk unter mancherlei Vorspiegelungen gegen die Römer aufzuwiegeln. Er sammelte in der Wüste große Schaaren, die zum Theil mit Dolchen versehen waren. Josephus giebt ihre Anzahl auf dreißigtausend an. Mit diesen zog er gegen Jerusalem, lagerte sich auf dem Oelberg, wollte von dort, in Hoffnung von vielen des Pöbels unterstützt zu werden, in die Stadt eindringen, die Römer vertreiben, und sich Jerusalems bemächtigen. Der Römische Procurator, oder Landpfleger, Felix, aber kam ihm zuvor, das Volk stand den Römern wider diese Schwärmer bei, viele derselben wurden getödtet, andere gefangen, die übrigen verliesen sich. Was für ein Schicksal der Aegyptier selbst gehabt habe, dessen Namen Josephus eben so wenig, als Lukas nennt, ist unbekannt.

314.

XXII, 3. Ich bin ein Jüdischer Mann, geboren zu Tarsen in Cilicia, und erzogen in dieser Stadt zu den Füßen Gamalielis.

Der Ausdruck des Apostels, daß er zu den

Füßen Gamalielis unterrichtet worden sey, bezieht sich ohne Zweifel darauf, daß in den Jüdischen Schulen die Lehrer auf den erhöheten Lehrstühlen, und die Schüler folglich niedriger zu sitzen pflegten (s. oben Nr. 299. zu XIX, 9.). In der dem Talmud beigefügten Sammlung von Lehr- und Sittensprüchen alter Weisen (Pirke Aboth, Kap. 1. §. 4.) heißt ein Ausspruch des Rabbi Joses, des Sohns Joeser's, der dreihundert Jahre vor Gamaliel's Tod Präsident des hohen Raths gewesen: „Laß dein Haus einen Versammlungsort weiser Männer seyn; setze dich in den Staub zu ihren Füßen, und trinke ihre Lehren begierig in dich." In dem Talmudischen Tractat Megillah wird gemeldet (Bl. 27. S. 2.), als Rabbi Eleasar Schamma's Sohn einst gefragt worden sey, wie er ein so hohes Alter erreicht, so habe er geantwortet, er habe sich nie einer Schule als Durchgang bedient, (um seinen Weg abzukürzen), und habe nie auf den Häuptern des heiligen Volks gewandelt, welche letztern Worte in der Glosse so erklärt werden: er sey nie über die auf dem Boden sitzenden Schüler weggegangen. In einem alten, dem Ambrosius zugeschriebenen Commentar über den ersten Brief an die Korinther wird es (zu Kap. XIV.) als eine alte Jüdische Gewohnheit erwähnt, daß in den Schulen die ältesten an Würde auf Stühlen, die geringeren auf Bänken, die untersten aber auf Matten, die auf dem Fußboden gebreitet gewesen, gesessen hätten.

Wenn der Apostel Paulus sagt, er sey zu den Füßen Gamaliel's erzogen worden; so ist dies eine Redensart, wodurch er seine Hochachtung gegen seinen Lehrer ausdrückt. Aehnliche Redensarten sind sehr gewöhnlich bei den Hindus. So hört man von ihnen: „dieß lernte ich zu meines Vaters Füßen," für: dieß lernte ich von meinem Vater; „ich wurde zu den Füßen dieses oder jenes Lehrers unterrichtet." Ward.

315.

XXII, 23. Da sie aber schrien, und ihre Kleider abwurfen, und den Staub in die Luft wurfen; hieß ihn der Hauptmann in das Lager führen.

Auf ähnliche Weise benehmen sich die Persischen Bauern, wenn sie in die Residenz kommen, um sich über die unerträglichen Bedrückungen der königlichen Statthalter in ihren Provinzen zu beschweren. Sie erscheinen, wie Chardin meldet, in ganzen Haufen von einigen Hunderten, bisweilen von Tausenden, am Thor des königlichen Palastes, erheben ein fürchterliches Geschrey, zerreißen ihre Kleider, werfen Staub in die Luft, und verlangen Gerechtigkeit. Wenn der König den Lärm hört, so schickt er herans, um sich nach der Ursache zu erkundigen. Sie übergeben dann ihre Beschwerden schriftlich, worauf ihnen der König sagen läßt, er werde die Sachen untersuchen, und ge-

meiniglich erhalten sie dann Gerechtigkeit. Harmer, IV. Th. S. 203. (B.)

Die Beduinen-Araber geben, nach Schweigger (Reisen S. 287.), das Zeichen zum Angriff dadurch, daß sie Staub in die Luft werfen.

316.

XXII, 24. **Da ließ ihn der Hauptmann in das Lager führen, und sagte, daß man ihn stäupen und erfragen solle, daß er erführe, um welcher Ursache willen sie also über ihn riefen.**

Nach Römischen Gesetzen nahm die peinliche Untersuchung bei Verbrechern geringern Standes, und solchen, die nicht Römische Bürger waren, durch Geisselhiebe ihren Anfang. Schon der Anblick der Ruthen oder Riemen brachte manche zum Geständniß (Tacitus Annal. B. XV. Kap. 56.). Der, an welchem die Geisselung vollzogen werden sollte, wurde bis an den Gürtel entblößet, und mit den Händen an eine Säule gebunden, so daß sein Rücken ausgedehnt wurde, um die Streiche zu erhalten. Nach andern wurden seine Hände an einen anderthalb, oder zwei Fuß hohen in die Erde getriebenen Pfahl befestigt, so daß der Delinquent mit dem Gesicht halb gebückt gegen die Erde gerichtet war. (B.)

Paulus wandte die Geisselung diesesmal dadurch von sich ab, daß er sich auf sein Römisches Bürgerrecht berief; s. hierüber die Bemerkungen oben Nr. 285. zu Kap XVI, 38. 39.

317.

XXIII, 2. Der Hohepriester aber, Ananias, befahl denen, die um ihn stunden, daß sie ihn aufs Maul schlügen.

Ein neueres Beispiel so roher Behandlung eines Angeklagten bei seinem Verhör erwähnt Hanway (Reisen, I. Th. S. 299.). Als während seines Aufenthalts zu Astrabad in Persien im Jahr 1744. einer der Anführer der Rebellen gegen Nadir-Schah vor einen seiner Generale gebracht, und von ihm befragt wurde, so beantwortete er zwar die ihm vorgelegten Fragen, beklagte aber den traurigen Wechsel seines Schicksals in sehr starken Ausdrücken. Um ihm den Mund zu stopfen, ließ ihn der General so heftig aufs Maul schlagen, daß das Blut darnach gieng. (B.)

„Das Schicksal des Vesirs von Fars, Mahomed Nebi Khan's, verdient erwähnt zu werden, da es zum Beispiel dienen kann, was jedem Perser widerfährt, der durch seinen Reichthum mächtig geworden ist. Ehe er es wagte, in die Hauptstadt zu kommen, ließ er seinen Sohn holen, der eine Bedienung bei Hofe hatte, und erkundigte sich bei ihm, wie der König gegen ihn gesinnt sey, und ob er für seine Sicherheit zu fürchten habe? Der König hatte, um seine Gesinnung zu verbergen, dem Sohn, bevor er seinen Vater sah, die Khan's Würde verliehen, wodurch dieser so verblendet wurde, daß er voll Vertrauen auf des Königs Gnade in die Stadt kam. Sein Begleiter war Mirza Ahady, Gouverneur der

großen Distrikte von Corbal und Fasa, und Gehülfe seiner Erpressungen. Einige Tage nach ihrer Ankunft mußten sie vor dem König erscheinen, um Rechenschaft von der Verwaltung ihrer Aemter abzulegen. Als sie einige Zeit vor dem König gestanden hatten; fragte er: „Habt ihr mir kein Pischkesch (Geschenk) gebracht?“ Beide schwiegen. „Wo sind,“ fuhr er fort, „die siebzigtausend Tomans, die Rückstände der Steuern von Fars?“ Mirza Ahady antwortete, Alles was zu bezahlen gewesen, sey übersandt worden. Hierauf wandte sich der König an Mahomed Nebi, der die nämliche Antwort gab. „Die Ferasches herbei!“ rief der König, „schlagt diese Schurken, bis sie sterben.“ Die Ferasches erschienen und schlugen sie heftig; und als sie etwas zu ihrer Vertheidigung sagen wollten, wurden sie mit einem Schuh, dessen hoher Absatz mit Eisen beschlagen war, auf den Mund geschlagen. Der Schuh wird im Morgenlande als etwas Verächtliches betrachtet, und damit geschlagen zu werden, ist die schmählichste Behandlung.“ Morier's zweite Reise nach Persien, S. 94 fg.

318.

XXIII, 12. Da schlugen sich etliche Juden zusammen, und verbanneten sich, weder zu essen noch zu trinken, bis daß sie Paulum getödtet hätten.

Es war bei den Juden eine nicht ungewöhnliche Gelübde- oder Eidesformel: ich will nicht essen, bis ich dieß oder jenes ausgeführt habe. Bisweilen gelobten

sie nur, sich gewisser Dinge zu enthalten, indeß andere erlaubt waren. (B).

So pflegten die Araber vor Mohammed zu geloben, sich so lange des Weins, oder anderer Genüsse zu enthalten, bis sie das Blut eines erschlagenen Verwandten gerochen haben würden. Daher sagt ein Dichter in der Arabischen Anthologie, aus welcher A. Schultens Auszüge gegeben hat (in seiner Ausgabe der Erpenschen Arab. Grammatik, S. 439.): „Erlaubt ist mir nun wieder der Wein, der mir versagt war; kaum, daß er je mir wieder vergönnt ward! Erlaubt gemacht haben mir ihn die Schwerdter, Lanzen und Rosse.“ Der Dichter hatte nach einem harten Kampf das Blut seines Verwandten gerochen, und war nun seines Enthaltungs-Gelübdes entbunden.

Die, welche sich auf die oben angegebene Art verschworen hatten, den Apostel Paulus zu ermorden, waren ohne Zweifel geübte Meuchelmörder, deren es damals in Jerusalem viele gab, und mit welchen Ananias selbst in Verbindung stand, wie aus Josephus Alterth. B. XX. Kap. 9. §. 3. erhellt. Sie waren zugleich Eiferer für das väterliche Gesetz (Zeloten), und hielten sich als solche für berechtigt, einen Irrlehrer, auf welche Weise es auch geschehen mochte, aus dem Wege zu räumen. Aus Philo's Schriften (von der göttlichen Alleinherrschaft, B. I. Th. II. S. 220. der Mang. Ausg., und von den Opfernden, Th. II. S. 259.) sieht man, daß ächte Zeloten keine gerichtliche Procedur ab-

warteten, sondern eigenmächtig die Ehre des Mosaischen Gesetzes zu rächen sich für befugt hielten.

319.

XXIII, 24. Und die Thiere richtet zu, daß sie Paulum drauf setzen, und bringen ihn bewahret zu Felix, dem Landpfleger.

Unter den Thieren sind wahrscheinlich Maulthiere zu verstehen, es sey, daß Paulus auf dem einen sitzen sollte, und der Soldat, an den er mit einer Kette angeschlossen war (s. oben Nr. 312.), auf dem andern; oder, daß Lysias den Gefangenen der Neugierde unterwegs, und in Cäsarea, wo viele Juden waren, zu entziehen, ihn in einer Maulthiersänfte reisen ließ.

320.

XXV, 11. Ich berufe mich auf den Kaiser.

Appellationen an den Kaiser waren bei den Römern häufig, und waren gestattet, um das Leben und das Vermögen der Unterthanen gegen die unrechtmäßigen Anmaßungen und übertriebene Strenge der Obrigkeiten zu schützen. In Fällen der Unterdrückung und Erpressung konnte auf Abhülfe und Erstattung appellirt werden, dieß war mehr als einmal durch die Valerianischen Gesetze sanctionirt worden. Die Appellationen geschahen gewöhnlich schriftlich, und eine Appellationsschrift enthielt eine Nachricht von dem Appellirenden, von dem, gegen welchen, und von wessen Urtheil er appellirte. Geschah

die Appellation vor einem offnen Gericht; so war es genug, wenn der Angeklagte mündlich erklärte, er appellire. In wichtigen Fällen wurde unmittelbar an den Kaiser appellirt, und dann durfte weder in Rom, noch in den Provinzen, ein Proconsul und Gouverneur einen Römischen Bürger, der appellirt hatte, bestrafen, geisseln oder binden lassen, oder ihn sonst erniedrigend behandeln, noch ihn auf irgend eine Weise hindern, nach Rom zu gehen, um von dem Kaiser selbst Gerechtigkeit zu erhalten. In dem Falle des Apostels Paulus scheint das Recht der Appellation durch die Römischen Gesetze so fest begründet gewesen zu seyn, daß es Felix nicht wagte, sein Begehren abzuschlagen. Stackhouse's bibl. Gesch. II. Th. S. 1567.

Ein Römischer Bürger konnte durch Appellation seine Rechtssache aus der Provinz nach Rom bringen. „Es gehörte zu den Privilegien eines Römischen Bürgers, was ihm durch das Sempronische Gesetz gesichert war, daß er nicht anders, als durch das Urtheil des ganzen Volks zur Todesstrafe verurtheilt werden konnte; und dieß scheint auch unter den Kaisern in so fern in Kraft geblieben zu seyn, als die hier erwähnten Personen nach Rom geschickt werden mußten." Melmoth's Anmerk. zu dem 97ten Brief des Xten Buchs der Briefe des jüngern Plinius Th. II. S. 672. S. auch Dionysius von Halikarnassus, Röm. Gesch. B. V. S. 281. 234. der Oxford. Ausg. 1704. Sueton's August, Kap. 33. (B.)

321.

XXV, 12. Da besprach sich Festus mit dem Rath.

So willkührlich auch die Römischen Obrigkeiten in den Provinzen zu verfahren pflegten, so mußten doch die Landpfleger (Procuratores), ja die Statthalter großer Länder, welche im Namen des Senats regierten (Proconsules), und die Statthalter der Kaiser in den großen kaiserl. Statthalterschaften (Praesides), in wichtigen Dingen ihren Rath befragen, welcher aus dem Schatzmeister (Quaestor), den Feldobersten der Legionen, und den Obersten der Cohorten bestand. Dieser Rath war durch einen Vorhang vom Richtstuhl getrennt (S. Perizonius de Praetor. p. 718.). Schon in den Zeiten der Republik wurden manchmal die Angesehensten der Provinz zu diesem Rathe berufen, wie aus Cicero's erster Rede gegen Verres (Kap. 29.) erhellt.

322.

XXVI, 1. Da verantwortete sich Paulus, und reckte die Hand aus.

Die, welche öffentlich zu dem Volk reden wollten, pflegten, ehe sie ihren Vortrag begannen, gegen die versammelte Menge den rechten Arm auszustrecken, und dadurch zur Stille und Aufmerksamkeit aufzufodern. So erzählt Polyänus (Stratagem. S. 240. der Ausg. v. Casaubonus), Philippus habe, als er im Begriff gewesen, die versammelten Sarnusier zu haranguiren, die rechte Hand ausgestreckt, wie die Volksredner zu thun

pflegten. S. auch Dio Kassius, B. LXIX. S. 1154. der Ausg. v. Reimarus. (B.)

323.

XXVI, 5. Denn ich bin ein Pharisäer gewest, welches ist die strengste Secte unsers Gottesdienstes.

Die Pharisäer waren überhaupt übertrieben streng, besonders aber in Beobachtung aller Ceremonien, zu welchen sie sich verpflichtet hielten; und da man wohl annehmen kann, daß die, welche der Stolz beherrscht, ein Geist der Nacheiferung beseelt, wornach es einer dem andern zuvor zu thun sucht, so bestrebten sie sich, den höchsten Grad vermeinter Heiligkeit zu erreichen. Man sieht aus den Evangelien, welche strenge Gebräuche sie beobachteten. Witsius führt unter andern an (Meletem. Cap. 1. §. 15.), daß sie auf schmalen Brettern zu schlafen pflegten, damit sie durch Herabfallen von denselben desto früher zum Gebet geweckt werden mögten, und daß andere auf Sand schliefen, und Dornen so nahe an sich setzten, daß sie sich nicht bewegen konnten, ohne sich in dieselben zu stechen. (B.)

324.

XXVII, 1. Da es aber beschlossen war, daß wir in Welschland (nach Italien) schiffen sollten, übergaben sie Paulum und etliche andere Gefangene dem Unterhauptmann, mit Namen Julio, von der kaiserlichen Schaar.

Justus Lipsius hat in einer Anmerkung zu dem zweiten der Geschichtbücher des Tacitus (K. 43.) aus alter Inschrift eines zu seiner Zeit noch in Rom vorhanden gewesenen Steins gezeigt, daß eine Legion den Namen Augusta, das ist, die kaiserliche, führte. Mehrere Ausleger nehmen an, daß die in der obigen Stelle erwähnte kaiserliche Schaar, oder Cohorte, zu jener kaiserlichen Legion gehört habe. Andere meinen, bei jeder Legion habe eine der Cohorten den Namen der kaiserlichen geführt. Jede Legion war in zehn Cohorten, jede Cohorte in drei Manipeln getheilt, deren jedem ein Centurio vorstand. Da anfangs die Legion nur dreitausend Mann stark war, so war der Manipel hundert Mann stark. Zu der Zeit des Apostels Paulus war die Legion zwischen vier= und fünftausend Mann stark, und jeder Manipel hatte zwo Centurien, daher auch zween Centurionen, d. i. Hauptleute über hundert Mann, obgleich die Centurie nicht völlig hundert Mann betrug, und die Zahl der Soldaten in einer Cohorte sich wahrscheinlich, wie in unsern Compagnieen, nicht gleich blieb.

Das Griechische Wort Sebaste, welches die kaiserliche bedeutet, ist indessen auch der Name der Stadt, die sonst Samaria hieß, und von Herodes dem Kaiser Augustus zu Ehren Sebaste, die kaiserliche, genannt wurde. In dieser Stadt lag, eben so wie in Cäsarea, eine starke Römische Garnison, und die Römischen Besatzungen in Syrien und Judäa recru=

tirten sich meistens aus gebornen Cäsareensern und Sebasteanern, wie Josephus in den Alterthümern (B. XX. Kap. 6.) ausdrücklich meldet. Es konnte daher wohl eine größtentheils aus Sebastanern bestehende Cohorte die Sebasteanische genannt werden. Wirklich erwähnt Josephus (Jüd. Krieg, B. II. Kap. 12. §. 5.) einen Trupp Reuter von den sogenannten Sebastanern, den der Römische Statthalter Cumanus bei einem Aufruhr in Galiläa aus Cäsarea an sich gezogen habe.

325.

XXVII, 9. Da nunmehr gefährlich war zu schiffen, darum, daß auch die Fasten schon vorüber war.

Unter der Fasten wird der große Versöhnungstag, der allgemeine Fasttag der Juden, verstanden, der auf den Zehnten des Monats Tisri fällt, welcher theils unserm September, theils dem Oktober entspricht. Von dieser Zeit an, da die Nächte länger, die Nebel häufiger und dichter, die Winde und Stürme heftiger werden, und folglich die Schiffahrt unsichrer wird, wurden nach dem Ausdruck der Griechen und Römer, die Meere geschlossen bis zu Anfang des Monats März. S. Vegetius vom Kriegswesen IV, 19.

326.

XXVII, 17. Den (Kahn) huben wir auf, und brauchten der Hülfe, und bunten ihn unten an das Schiff.

Der Sinn ist vielmehr dieser: wir zogen das

Boot hinauf in das Schiff, wandten Hülfsmittel an, und unterbunden das Fahrzeug, das ist, wir wunden Seile um das Schiff, damit es nicht, da es schon so viel gelitten hatte, durch den Stoß auf eine Untiefe aus den Fugen gienge. S. Horaz, Od. I, 14. 6. 7. Die Griechen nannten dieß: ein Schiff gürten.

327.

XXVII, 38. **Und da sie satt worden, erleichterten sie das Schiff, und wurfen das Getreide in das Meer.**

Das Griechische Wort Sitos bedeutet zwar eigentlich Getreide, vorzüglich Waizen, mit welchem auch wahrscheinlich das Alexandrinische Schiff befrachtet war. Es wird aber jenes Wort auch für Speise, Reiseproviant gebraucht, und es ist wahrscheinlich, daß von diesem hier die Rede sey, theils wegen der Verbindung mit dem Vorhergehenden, theils, weil die Fracht des Schiffs ohne Zweifel beim ersten Auswurf ins Meer geworfen worden war, da sie im zweiten das Schiffsgeräth hineinwarfen (Vs. 18. 19.). Man pflegte nämlich, um ein Schiff im Sturme zu erleichtern, erst die Waaren, mit denen es befrachtet war, heraus zu werfen; half das noch nicht, dann auch das Schiffsgeräth, zuletzt in größter Noth, auch den Mundvorrath.

328.

XXVII, 40. **Und da sie die Anker aufgehoben, ließen sie sich dem Meer, und löseten die Ruderbande auf.**

„Das Steuerruder befand sich am hintersten Verdeck, und der Steuermann lenkte mit demselben den Lauf des Schiffs. Kleinere Schiffe hatten nur ein Steuerruder; die größern aber nach Masgebung der Umstände mehrere. Man findet sogar, daß ein Schiff bisweilen mit vier Rudern versehen gewesen ist. Wo sie ihren Platz gehabt, ist ungewiß; vermuthlich war er nicht allemal derselbe. Wahrscheinlich aber ist es, daß, wenn das Schiff zwei Steuerruder hatte, eins am Vordertheil, und das andere am Hintertheil, angebracht gewesen. Manche Schiffe werden daher Schiffe mit zween Hintertheilen genannt. Hatte das Schiff vier Steuerruder; so scheint außerdem an jeder Seite des Schiffs eines befindlich gewesen zu seyn.“ Potter's Griech. Archäologie, II. Th. S. 281. Wenn es die Umstände erforderten, so wurden sie losgemacht, bei großer Gefahr ließ man sie auch ganz fallen, so wie man die Anker kappte. (B.)

329.

XXVIII, 11. Und das Schiff hatte ein Panier der Zwillinge.

Die alten Griechen und Römer hatten an dem Vorder- und Hintertheile ihrer Schiffe Bilder, von welchen das erstere Parasämon hieß, d. i. das Zeichen, nach welchem das Schiff benannt war. Das andere stellte die Gottheit vor, deren Schutz das Schiff empfohlen war. Es ist kein Zweifel, daß bisweilen auch am Vordertheil das Bild einer Gottheit war, und in diesem Falle war höchst wahrscheinlich dasselbe auch am Hintertheil, da

es kaum glaublich ist, daß das Schiff nach der einen Gottheit benannt, und dem Schutz einer andern empfohlen gewesen seyn sollte. Potter bemerkt, die Parasáma wären bald geschnitzt, bald gemahlt gewesen, und bekanntlich haben auch unsere Schiffe am Vordertheil irgend eine Figur, z. B. eines Bären, Seepferd's, Einhorns u. a. geschnitzt, nach welcher das Schiff benannt wird. Herodot erwähnt (III, 37.) die Patåken, oder geschnitzten Götterbilder, wären wie Zwerge gestaltet, welche an dem Vordertheil der Phönicischen Galeeren waren. (B.)

Die Zwillinge, die an dem Alexandrinischen Schiffe, auf welchem Paulus nach Italien fuhr, abgebildet waren, sind die aus der Griechischen und Römischen Götterlehre bekannten Zwillingsbrüder Castor und Pollux, Söhne des Jupiters, oder des Tyndareus (daher sie bald Dioskuren, bald Tyndariden heißen), und der Leda. Von ihnen hofften die Schiffenden Rettung, selbst in der größten Gefahr des Sturms, wenn sie dieselben um Hülfe fleheten. Zeigten sich dann auf den Spitzen der Masten kleine Flämmchen, ein elektrisches Phänomen, welches nicht selten ist, und bei den heutigen Schiffern das St. Elms-Feuer heißt, so wurde dieß für ein günstiges Zeichen der von den Dioskuren zu hoffenden Rettung betrachtet.

330.

XXVIII, 16. Da wir aber gen Rom kamen, überantwortete der Unterhauptmann die Gefangenen dem obersten Hauptmann.

Die Gefangenen, die aus der Provinz nach Rom gebracht wurden, pflegten dem Obersten oder Commandanten der Prätorianischen Cohorten übergeben zu werden, dessen Verwahrung die Staatsgefangenen anvertraut waren. So wurde Herodes Agrippa, ein Enkel Herodes des Großen, als ihn Tiberius gefangen nach Rom bringen ließ, dem Macro, als Präfecto Prätorio, nebst einigen andern Gefangenen übergeben, und mußte seinen Arrest im Prätorianischen Lager halten, erhielt aber (wie Paulus, s. unten Vs. 30.) nachher die Erlaubniß, in einer Behausung mit Bewachung zu wohnen. Josephus Alterth. B. XVIII. Kap. 6. §. 7. (B.)

Die Prätorianische Cohorte war die kaiserliche Leibwache. Augustus hatte sie gestiftet, und da er, aus Staatsklugheit, die alten Formen und Namen aus den republikanischen Zeiten gern beibehielt; so gab er ihnen den Namen der Prätorianischen Cohorte, weil die Prätoren eine solche zur Wache hatten. Statt einer Cohorte von fünfhundert Mann nahm er neun (nach andern zehen) Cohorten dazu, deren jede, mit Inbegriff der Reuterey, tausend Mann stark war. Die Reuterey bestand, wie Dio Kassius meldet (B. LV.), aus batavischen Reutern, das Fußvolk anfangs aus Italiänern. In spätern Zeiten nahmen die Kaiser lieber Fremdlinge dazu. Vitellius vermehrte sie mit sechs Cohorten, und Severus machte sie viermal stärker, als sie gewesen war. Dieses Heer

der Leibwache hatte seine Casernen vor der Stadt, und hielt dieselbe im Zaum. So wie es aber den Kaiser wider das Volk sicherte, machte es sich oft dem Kaiser selbst furchtbar. Daher der Oberste der Leibwache, welcher Praefectus Praetorio hieß, in gefürchtetem Ansehen stand; und die Römische Geschichte zeigt viele Beispiele, daß diese Obersten die Kaiser absetzten und einsetzten. Sie zogen auch in Civilangelegenheiten große Macht an sich, und von ihnen konnte man sich nur auf den Kaiser berufen. Die Staatsgefangenen, über die der Kaiser selbst erkannte, wurden ihrer Verwahrung anvertraut.

Der Brief an die Römer.

331.

VII, 24. **Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?**

„Wer wird mich von dieser Bürde des Körpers befreien, in welchem die Sinnlichkeit und der Hang, zu sündigen, vorherrscht? von dieser Bürde, die ich stets mit mir herumtragen muß, und die mir so lästig und verhaßt ist, wie ein Leichnam, der an einen Lebenden befestigt ist, und von diesem, wohin er geht, nachgeschleppt wird?“ So umschreibt Doddridge die obigen Worte des Apostels, und fügt folgende Anmerkung hinzu: „Bekanntlich erwähnen einige alte Schriftsteller dieß als eine Grausamkeit, die von Tyrannen gegen Gefangne, die das Unglück hatten, in ihre Hände zu fallen, verübt worden; und ein stärkeres und ausdrucksvolleres Bild, die Empfindungen des Apostels darzustellen, kann kaum gedacht werden.“ So erwähnt Virgil (Aen. VIII. 484 fgg.) unter den Grausamkeiten des von seinen Unterthanen vertriebenen Königs der Etrusker, Mezentius, „daß er Lebende an Leichname, die von Blut und Eiter trieften, habe fesseln, und sie so eines langsamen qualvollen Todes sterben lassen.“ Daß dieses eine

bei den Etruskern nicht ungewöhnliche Todesstrafe gewesen sey, bestätigt Valerius Maximus, B. IX, Kap. 2. §. 10. (B.)

332.

VIII, 23. Wir sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft.

Die Adoption, oder Annehmung an Kindes Statt, war keine Jüdische, sondern eine Römische Gewohnheit. Sie mußte gesetzmäßig vor der Obrigkeit, das ist, in Rom vor dem Prätor, in den Provinzen vor dem Proconsul, oder einer andern hohen Obrigkeit, in Beiseyn von Zeugen geschehen. Der eigentlichen Adoption gieng die Emancipation vorher, oder die Befreyung des anzunehmenden Kindes aus der Gewalt des leiblichen Vaters. Wenn zwei Personen mit einander überein gekommen waren, daß die eine ihr Kind der andern überlassen wollte; so verkaufte der leibliche Vater sein Kind zuerst dem, der es an Kindes Statt annehmen wollte. Wenn er es gekauft; so mußte er es gleich wieder frei lassen, und das Kind kam von neuem unter die Gewalt seines leiblichen Vaters. Es wurde der Verkauf wiederholt; der Adoptirende aber mußte den Sohn zum zweitenmal in Freiheit setzen. Darauf verkaufte der leibliche Vater den Sohn zum drittenmale, und trat zugleich denen, der den Sohn an Kindes Statt annahm, alle seine Rechte ab, die er an den Sohn hatte, und übergab ihn dem, der ihn annehmen wollte, der ihn dann sich als sein Eigenthum zueignete. Ein so adoptirtes Kind erhielt

den Namen dessen, der es an Kindes Statt angenommen hatte, und wurde in allen Stücken als dessen eignes leibliches Kind betrachtet. Diese Gewohnheit hatte, wie Howe meint (Werke, I. Th. S. 680.), der Apostel in der obigen Stelle im Sinne. (B.)

333.

XII, 13. Herberget gerne.

Gastfreiheit wurde seit den frühesten Zeiten bei den mehresten Völkern hochgeschätzt und geübt. Das alte Testament zeigt davon mehrere Beispiele, und im neuen Testament wird sie auf das nachdrücklichste empfohlen. Die ersten Christen waren in der Ausübung dieser Pflicht so bereitwillig, daß sie selbst von Heiden deshalb bewundert wurden. Zwar nahmen sie alle Fremde ohne Unterschied gastfreundlich auf, vornehmlich aber die, welche durch das Band Eines Glaubens und Einer Gemeinschaft mit ihnen verbunden waren. Aus Homer und andern Griechischen Schriftstellern sehen wir, wie freundlich die alten Griechen Fremde bewirtheten. Noch jetzt wird in ganz Asien Gastfreiheit auch bei weniger gebildeten Völkern auf die großmüthigste Art geübt. Die neueren Reisebeschreibungen geben davon zahlreiche Beispiele. Von den Drusen, einem kleinen Volke auf dem Libanon, welches sich durch seine Lebensart, Regierungsform, Gebräuche, und vornehmlich durch seine Religion von Christen und Mohammedanern unterscheidet, sagt Volney (Reisen, II. Th. S. 76.): „Jeder, der als Bittender oder Reisender vor ihre Thüre kommt, erhält sicher bei

ihnen Herberge und Nahrung auf die großmüthigste und ungezwungenste Weise. Verschiedenemal habe ich bloße Bauern das letzte Stück Brod in ihrem Hause einem hungrigen Reisenden geben gesehen; und wenn ich ihnen zu verstehen gab, daß das nicht klug von ihnen gehandelt sey, so antworteten sie: Gott ist freigebig und reich, und alle Menschen sind Brüder. Deswegen sucht auch Niemand in ihrem Lande, so wie in allen übrigen Türkischen Provinzen, eine öffentliche Herberge. Wenn sie mit ihrem Gaste in die geheiligte Verbindung des Brodes und Salzes treten, so kann sie nichts in der Folge veranlassen, sie zu verletzen."

„Gastfreiheit ist immer unter die morgenländischen Tugenden gezählt worden, sie besteht noch in Syrien; herrscht aber meistens in Dörfern und kleinen Städten, unter den Beduinen-Arabern, und den Einwohnern der Kasruanischen Berge. In der Stadt, wo man durch Khane für die Aufnahme der Reisenden gesorgt hat, macht man nicht so häufig Ansprüche auf Gastfreiheit; doch werden viele Türkische Fremde in Privathäusern bewirthet, an welche sie Empfehlungen haben; und diese zufälligen Verbindungen geben oft zu Freundschaften Anlaß, die sich in der Folge auf die Kinder der gegenseitigen Häuser fortpflanzen. Eine Verbindung mit einem Fremden wird zuweilen als Entschuldigung angenommen, wenn man der Vorforderung eines Großen nicht Gehorsam leistet, da man sonst keine Entschuldigung, selbst

Kränklichkeit, nicht gelten läßt." Russel's Naturgeschichte von Aleppo, I. Th. S. 231.

Die Hindus dehnen ihre Gastfreiheit bisweilen auch auf ihre Feinde aus, indem sie sagen: „der Baum entzieht seinen Schatten selbst dem nicht, der die Bäume des Waldes fällt."

„Nichts übertrifft die Freundlichkeit und das Zuvorkommen der Landleute. Wir wurden oft in Gärten eingeladen; und in den Dörfern hieß uns beinahe jeder, der uns sah, willkommen. Sie luden sehr oft die Herren von der Gesandtschaft ein, ihnen die Ehre zu erweisen, ihre Gäste zu seyn. Bisweilen fielen sie ihnen sogar in die Zügel, und ließen sie nicht eher weiter ziehen, als bis sie versprachen, an einem der nächsten Tage bei ihnen zu frühstücken, und, ihr Versprechen zu bekräftigen, die Hände zwischen die ihrigen legten." Elphinstone's Nachrichten von dem Königreiche Kabul, S. 58.

„Tritt ein Fremder in ein Haus, so grüßt er die Anwesenden mit den Worten: Assalam alaikum, Friede sey mit euch! worauf man erwiedert: o alaik assalem, auch mit dir sey Friede! Sodann steht der Herr des Hauses auf, legt die Hand des Fremden in seine eigne, und spricht: „du bist willkommen; mögest du oft kommen! „Der Fremde antwortet: „es gehe euch wohl!" Nun weiset der Wirth seinem Gast einen Platz an; und nachdem man sich gesetzt hat, erkundigt er sich nach seinem Befinden, und beginnt die Unterhaltung." Ebendas. S. 235. (B.)

334.

XII, 15. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden.

Dieser Vers scheint sich auf die beiden Thore des Tempels zu beziehen, von welchen das eine das Thor der Bräutigame, und das andere das Thor der Traurenden hieß. Durch das erste traten alle die ein, welche unbescholtene Glieder der Kirche, und keiner kirchlichen Strafe unterworfen waren. Durch das andere aber diejenigen, die mit einem Grad des Kirchenbannes belegt waren, und zwar in den Tempel kommen durften, aber durch das Thor der Traurenden, und zwar mit einem Unterscheidungsmerkmal, gehen mußten, damit jeder, der sie sah, mit den Worten für sie beten mochte: „der in diesem Hause wohnt, tröste dich, und gebe dir ein Herz willig zu gehorchen.“ Hammond z. d. St. (B.)

Das oben erwähnte Thor der Bräutigame ist ohne Zweifel eine Erfindung späterer Jüdischer Schriftsteller (s. Drusius Proverb. Hebr. Cl. II. L. III. no. 194.). Denn in der Stelle des Talmuds, worauf sich die obige Nachricht gründet, wird kein solches Thor erwähnt. In dem Talmudischen Tractat Middoth, d. i. Maaße (so genannt, weil er von den Maaßen des Tempels, und zugleich auch von den verschiedenen Theilen und Höfen desselben handelt), heißt es nämlich (Kap. 2. §. 2.): „Alle, die auf den Tempelberg hinauf giengen, giengen rechter Hand hinein, und wendeten sich, und giengen linker Hand wieder hinaus, ausgenommen die,

welchen etwas widerfahren, wendeten sich (beim Hineingehen) links. Wenn daher jemand einen solchen fragte, warum er sich links wende, so antwortete er: ich bin ein Leidtragender, da man denn zu ihm sagte: der in diesem Hause wohnet, tröste dich. Oder, wenn er sagte: ich bin ein (von der Gemeinde) Abgesonderter, oder Verbannter, so sagte man zu ihm: Der, so in diesem Hause wohnet, gebe ihnen in das Herz, daß sie dich wieder aufnehmen. So sagte Rabbi Meir. Allein Rabbi Jose setzte ihm entgegen: wenn man also gesagt hätte, so hätte es scheinen müssen, als ob die, so ihn verbannt (excommunicirt), ungerecht gehandelt, und ihm zu viel gethan hätten. Man habe daher vielmehr gesagt: Der, so in dem Hause wohnet, gebe dir in das Herz, daß du die Worte deiner Genossen hörest, und sie dich wieder annehmen." Daß übrigens der Apostel Paulus in der obigen Stelle die in der eben angeführten Nachricht des Talmuds erwähnte Gewohnheit im Sinne gehabt habe, braucht man keinesweges anzunehmen. Seine Worte enthalten ohnstreitig eine allgemeine Ermahnung zur Theilnahme an dem Glück und Unglück des Nebenmenschen.

335.

XII, 20. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.

Mehrere Ausleger meinen, es sey in diesen Worten eine Anspielung auf die Metallarbeiter, welche Metalle

dadurch schmelzen, daß sie feurige Kohlen über dieselben aufhäufen, so daß der Sinn dieser sey: durch freundliche Behandlung wirst du ihn so erweichen, daß er dir geneigt wird. Whitby hingegen sagt, der Sinn der Worte sey vielmehr dieser: wenn dein Feind ohnerachtet der Wohlthaten, die du ihm erweisest, dennoch in seinen feindseligen Gesinnungen gegen dich verharrt, so wird die Folge, wiewohl nicht von dir gesucht, diese seyn, daß du durch deine Geduld den göttlichen Zorn über ihn herbeiführen, und deine gerechte Sache gegen ihn behaupten wirst. Dieser Sinn, bemerkt er, sey dem nächstvorhergehenden Verse angemessen, und die Stelle Sprüchw. XXV, 22., woraus die obigen Worte entlehnt sind, und, nach Grotius, diesen Sinn habe, erfordere die gegebene Erklärung. Durch glühende Kohlen werden in mehreren Stellen des A. T. (wie Ps. CXL, 11. Jesaj. XLVII, 11. Ezech. X, 2.) göttliche Strafen bezeichnet.

„Als der Großvater des jetzigen Khans durch die Einfälle der Terins, und durch die Parteiungen und die Widersetzlichkeit seiner eignen Verwandten auf das Aeußerste gebracht war; so entschloß er sich bei Achmed-Schach Hülfe zu suchen, und erschien vor ihm, als er auf Toba sich auf der Jagd befand, mit Feuer auf seinem Kopf, welches bei einigen Asiatischen Völkern das Symbol des größten Kummers ist." Elphinstone's Nachrichten vom Königreiche Kabul, S. 453.

Wer mit den Türkischen Gebräuchen bekannt ist, weiß, daß es zu Konstantinopel ein sicheres Mittel ist,

sich bei dem Großherrn Gehör zu verschaffen, wenn man mit Feuer auf dem Kopfe vor den Pforten des Serais erscheint. (B.)

„Rycaut erwähnt (gegenwärtiger Zustand des Türkischen Reichs, S. 46.) ein Mittel, sich Gehör beim Großherrn und Hülfe zu verschaffen, welches durch ein altes Herkommen geduldet ward, jetzt aber, wie ich vermuthe, nicht mehr gewöhnlich ist, da ich nicht gehört habe, daß man sich desselben bediene.“ „„Der in seinem Rechte Beeinträchtigte,““ sagt er, „„oder der Bedrückte geht, mit Feuer auf seinem Kopf, in das Serai, rennt in voller Hast, und kann von Niemandem aufgehalten werden, bis er vor den Großherrn kommt, welchem er das erlittene Unrecht vorstellen darf.““ Rycaut, der sich, als Secretair der damaligen Englischen Gesandtschaft bei der Pforte, eben so sehr für die Ehre der Gesandtschaft Sr. Majestät, als für den Vortheil der levantischen Compagnie interessirte (S. 216.), billigt es höchlich, daß sich Sir Thomas Bendysh in jene erniedrigende und sklavische Sitte gefügt habe. Der würdige Gesandte, sagt er, befahl, auf die Raan eilf Englischer Schiffe, die sich damals im Hafen befanden, Feuerbecken zu setzen, um dem Großherrn das Unrecht vorzustellen, das man von den Kaufleuten erlitten hatte. Mignot (Hist. Ottom. T. III. p. 76.) theilt das Verdienstliche dieser Maasregel zwischen den Französischen und Holländischen Gesandten, sucht aber das Erniedrigende derselben durch den Zusatz zu verringern: „„diese Flotte erregte vielmehr die Vorstellung einer Drohung, als einer Beschwerde.““

Das Mittel, dessen man sich jetzt gemeiniglich bedient, um seine Unzufriedenheit mit der Regierung zu äußern, und welches, wie ich selbst Zeuge war, mit der größten Hartnäckigkeit in Ausübung gebracht wird, ist, die Stadt an verschiedenen Orten in Brand zu stecken; wird man, durch die wiederholten Feuersbrünste, gewahr, daß sie nicht zufällig sind; so geräth der Sultan in Unruhe, forscht nach der Ursache der öffentlichen Unzufriedenheit, entdeckt sie durch seine Emissarien aus Zusammenkünften an öffentlichen Orten, und sieht sich am Ende genöthigt, den Wünschen der Unzufriedenen nachzugeben." Thom. Thornton's gegenwärtiger Zustand der Türkey, I. Th. S. 186. der zweit. Ausg.

„Stellen sich Kläger persönlich dem Sultan bei seinen öffentlichen Ausritten dar; so haben sie wohl, um die Wichtigkeit ihres Anliegens zu erkennen zu geben, und die Aufmerksamkeit auf sich und zum Antheilnehmen an ihren Umständen zu ziehen, ihren Kopf mit einem Stück einer Rohrmatte verhüllt, und zünden entweder solche von oben an, oder halten ein brennend Licht darüber. So bald dieß bemerkt wird, läßt sie der Kaiser zu sich holen, und ihre Bittschrift annehmen (Röm. XII, 20.)." L. W. Lüdeke's (Schwedischen Gesandtschaftspredigers in Konstantinopel von 1759 bis 1768.) Beschreib. des Türkischen Reichs, II. Th. S. 57. Vgl. die Bemerk. zu Ps. LXIX, 10. IV. B. Nr. 839. S. 81.

336.

XIII, 4. Denn sie (die Obrigkeit) trägt das Schwerdt nicht umsonst.

Der Apostel drückt sich den Begriffen und Gebräuchen der damaligen Römer gemäß aus. So erzählt Sueton (Vitell. Kap. 15.), Vitellius habe den Dolch, den er an seiner Seite zu tragen pflegte, genommen, und ihn dem ihn begleitenden Consul überreicht, und ihm dadurch die Gewalt über ihr Leben und Tod der Bürger übergeben. Die Könige von Groß-Britannien werden bei ihrer Krönung nicht nur mit dem Staats-Schwerdt umgürtet, sondern es wird nachher auch bei öffentlichen Aufzügen vor ihnen her getragen, und auch vor einigen Unter-Obrigkeiten wird das Schwerdt bei uns hergetragen. (B.)

337.

XVI, 23. Es grüsset euch Gajus, mein und der ganzen Gemeine Wirth.

Lightfoot trägt in den Horis Hebr. zu 1 Kor. XI, 21. eine eigne Meinung über die christlichen Agapen vor, sie seyen nämlich eine Art von Gasthäusern oder Spitälern für fremde und reisende Christen gewesen, so wie die Juden dergleichen Häuser bei ihren Synagogen gehabt hätten. Gajus, der in der obigen Stelle der Wirth der ganzen Gemeine genannt wird, sey wahrscheinlich der Wirth eines solchen Gasthauses, Phöbe aber, die Römer XVI, 1. 2. Diakonissin, oder Helferin der Kirche zu Kenchrea genennt wird, und die Philip. IV, 2. erwähnten Frauen seyen Dienerinnen und Aufwärterinnen in dergleichen Gasthäusern gewesen. (B.)

Der erste Brief an die Korinther.

338.

III, 10. Ich habe den Grund gelegt als ein weiser Baumeister.

Weise wurden auch solche genannt, die in Handarbeiten besondere Geschicklichkeit besaßen. Homer sagt, es wären solche von der Minerva, der Göttin der Weisheit unterrichtet:

— Gleich, wie die Schnur abmißt den Balken des Schiffes
Unter des Zimmerers Hand, des erfahrenen, welcher die Weisheit
Aller Kunst durchdachte, gelehrt von Pallas Athene.
Il. XV, 411.

Darauf, meinen einige, spiele der Apostel an, indem er sich mit einem weisen Baumeister vergleicht. (B.)

339.

IV, 9. Ich halte aber, Gott habe uns Apostel für die allergeringsten dargestellet, als dem Tode übergeben; denn wir sind ein Schauspiel worden der Welt, und den Engeln, und den Menschen.

In dem Griechischen Worte, welches Luther die allergeringsten übersetzt hat, eigentlich aber die letzten bedeutet, scheint eine Anspielung auf die Römische Gewohnheit zu seyn, daß bei den Kampfspielen diejenigen, welche zum gewissen Tod bestimmt waren, des Nachmittags auf den Schauplatz gebracht wurden, um entweder mit einander, oder mit wilden Thieren zu kämpfen, und die schwache Hoffnung nicht hatten, mit dem Leben davon zu kommen, wie die, welche des Vormittags kämpfen mußten. Dergleichen Schauspiele waren in allen Provinzen so gewöhnlich, daß es nicht befremden kann, hier eine Anspielung darauf zu finden. Die Ausdrücke: dargestellt werden, und: ein Schauspiel seyn, führen darauf hin, und sind in dieser Beziehung sehr passend. Die ganze Stelle ist überhaupt voll hoher Beredtsamkeit, und muß die Theilnahme der Leser für die erregen, die für das Glück anderer ihr Leben so edelmüthig aufopferten.

Die, welche des Morgens auf dem Schauplatz mit wilden Thieren kämpften, hatten Waffen zu ihrer Vertheidigung, mit welchen sie die Thiere abwehren, und auch tödten konnten. Allein die, welche Nachmittags auf die Schaubühne gebracht wurden, waren ganz nackt, und ohne alle Waffen, so daß sie ihren unvermeidlichen Tod mit allen Schrecknissen vor sich sahen. Seneca's Briefe, Th. II. Br. 7. S. 17. der Gronov. Ausg. Martial XIII. 95. (B.)

340.

IV, 13. **Wir sind stets als ein Fluch der Welt, und ein Fegopfer aller Leute.**

Doddridge umschreibt und erklärt diese Worte also: „Wir werden als der Auswurf der Welt betrachtet und behandelt, wie jene Elende, die, aus der Hefen des Volks genommen, bei den Heiden den Göttern der Unterwelt als Sühnopfer dargebracht, und auf dem Weg zu den Altären, auf welchen sie verbluten sollen, mit Flüchen, Schmähungen und Beschimpfungen beladen werden.“ Das Griechische Wort, welches Luther durch **Fluch** übersetzt hat (περικαθάρματα) wird hier in einer Bedeutung genommen, die in unserer Sprache nicht wohl durch ein einziges Wort ausgedrückt werden kann. Es bezieht sich auf die Gewohnheit der Griechen, eine Stadt durch ein Menschenopfer zu entsündigen, oder zu versöhnen; zu dem Ende wurde ein Mann in ein schmutziges Gewand gekleidet, und dann getödtet. Wurde eine Stadt von einem großen Unglück heimgesucht; so nahm man einen aus der niedrigsten Volksklasse, und brachte ihn auf einen gewissen Platz, indem ihm Käse, trockne Feigen, und ein Brodkuchen in die Hand gegeben wurde. Nachdem er mit Stöcken geschlagen worden, wurde er sammt den Stöcken in einer Grube verbrannt, und die Asche in die See geworfen, mit den Worten: sey du ein Sühnopfer für uns.

Die Marseiller, ursprünglich eine Griechische Colonie, hatten einen ähnlichen Gebrauch. Denn **Ser-**

vius meldet (zu dem dritten Gesang der Aeneis), wenn sie von der Pest heimgesucht worden wären, so hätten sie einen armen Menschen, der sich freiwillig dargeboten, ein ganzes Jahr lang auf öffentliche Kosten mit den ausgewähltesten Speisen ernährt. Sodann sey er in heiligen Kleidern durch die Stadt geführt und mit Verwünschungen beladen worden, daß alles Unglück des Staats auf ihn fallen möge, worauf er in das Meer geworfen worden.

Die Mexicaner pflegten gleichfalls einen Menschen ein Jahr lang zu ernähren, und ihm während dieser Zeit sogar göttliche Ehre zu erweisen, und dann zu opfern.

(B.)

341.

IV, 21. **Soll ich mit der Ruthe zu euch kommen, oder mit Liebe und sanftmüthigem Geist?**

In diesen Worten scheint eine Anspielung auf die Art zu seyn, wie bei den Juden ein Trunkenbold und Schwelger behandelt wurde: erst wurde er mit Worten vermahnt, dann mit Ruthenstreichen bestraft, und, wenn er sich dann nicht besserte, gesteinigt. Oder vielleicht beziehen sich die obigen Worte auf die Richter in dem Sanhedrin oder hohem Rathe, welche als Zeichen ihres Amtes unter andern auch einen Stab trugen, um damit zu züchtigen. (B.)

342.

VI, 20. **Denn ihr seyd theuer erkauft;**

Dadurch wird angezeigt, daß die Gläubigen dem Herrn angehören, nicht nur als Diener, die er erkauft hat, sondern auch als Verlobte; denn bei den Juden, so wie bei andern alten Völkern pflegte man ein Weib dadurch zu erhalten, daß man es von dem Vater erkaufte. Der Mann und das Weib erkauften einander, wie Servius zu Virgil's Landbau (I, 31.) bemerkt.

(B.)

In der erwähnten Stelle sagt Virgil, Tethys, des Oceanus Gemahlin, werde dem Kaiser August alle Gewässer ihrer Herrschaft als Brautschatz mitgeben. Bei Homer (Il. IX, 145.) läßt Agamemnon dem Achilles die Wahl unter den Töchtern:

— — und führ' er umsonst die erkohrne
Heim in des Peleus Haus; ich geb' ihm selber noch Brautschatz,
Reichlicher, mehr als je ein Mann der Tochter gegeben.

Sonst pflegte die Braut durch Geschenke an den Vater erkauft zu werden; s. die Bemerkungen zu 1 Mos. XXIX, 18. I. B. Nr. 93. S. 132.

343.

VIII, 10. Denn so dich, der du das Erkenntniß hast, jemand sähe zu Tische sitzen im Götzenhause, wird nicht sein Gewissen, dieweil es schwach ist, verursachet, das Götzenopfer zu essen?

Es war bei den Heiden eben so wohl, als bei den Juden gewöhnlich, daß bei manchen Opfern nur ein

Theil des geopferten Thiers auf dem Altar verbrannt, das Uebrige aber von dem, der das Opfer dargebracht, entweder zu seinen Nutzen verwandt, und verkauft, oder mit seinen Freunden gemeinschaftlich verzehrt wurde. Manche neubekehrte Christen, überzeugt, daß ein Götze nichts ist, und daß der Unterschied zwischen reinen und unreinen Fleischspeisen aufgehört habe, aßen ohne Unterschied, was ihnen vorgesetzt wurde, auch bei den Heiden, ohne sich darum zu bekümmern, ob die ihnen vorgesetzten Fleischspeisen von einem Götzenopfer herrührten, oder nicht. Eben so wenig Bedenken machten sie sich bei dem Einkauf von Fleische. Sie erkundigten sich nicht darnach, ob es nach dem Jüdischen Gesetz rein oder unrein, oder ob es von einem Thier sey, das einem Götzen geopfert worden. Andere neubekehrte Christen hingegen hielten dieß für unerlaubt, und glaubten, wer von Götzenopferfleisch esse, nehme gewissermaßen Theil an einem abgöttischen Opfer. Der Apostel thut nun, in Hinsicht auf diese Verschiedenheit der Meinung, den Ausspruch, der Christ könne von Allem essen, was auf dem Fleischmarkt feil ist, und brauche, ohne sein Gewissen zu verletzen, nicht zu fragen, was es für Fleisch sey (X, 25 fgg.). Wenn ein Heide einen Christen zu Gaste bitte, könne dieser von Allem essen, was ihm vorgesetzt wird. Allein er verlangt auch zugleich, daß man die Regeln der Liebe und Klugheit beobachten, und Schwächeren kein Aergerniß geben solle. „Wenn jemand“, fügt er hinzu, „zu uns spräche, dieß ist von einem Götzenopfer, so esset nicht

davon, eben deshalb, weil er es auch angezeigt hat, und damit ihr, obgleich nicht euer eignes, doch nicht des andern Gewissen verletzen möget.“ (B.)

344.

IX, 7. **Welcher weidet eine Heerde, und isset nicht von der Milch der Heerde?**

Der Lohn der Hirten besteht im Morgenlande nicht in baarem Gelde, sondern in einem Theile der Milch der Heerden, welche sie hüten. So sagt Spon von den Schäfern im heutigen Griechenlande (Reisebeschr. II. Th. S. 8.): „Diese Schäfer sind arme Albaneser, die des Viehes warten, und wohnen in Binsenhütten. Sie haben den zehnten Theil von der Milch und von den Lämmern, welches ihr ganzer Verdienst ist. Das Vieh gehört den Türken.“ Auch in Aethiopien haben, nach Alvares (Beschreib. von Aethiop. S. 104.), die Hirten keinen andern Lohn als die Milch und die Butter, die sie von den Kühen gewinnen, und wovon sie sich und ihre Familien erhalten. Vgl. die Bemerk. zu 1 Mos. XXX, 32. I. B. Nr. 101. S. 148.

345.

IX, 25. **Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dings.**

Die, welche bei den Olympischen Spielen im Wettrennen, oder im Faustkampfe den Preis zu erhalten wünschten, mußten sich zehen Monate vor dem Anfang der Spiele in das Gymnasium zu Elis bege-

ben, um sich da durch Uebungen, und eine eigne, sehr strenge Diät vorzubereiten. „Willst du," sagt Epiktet (Handb. Kap. 35.), „in den Olympischen Spielen siegen; so mußt du mäßig und keusch leben, nur die vorgeschriebenen Speisen genießen, dich von Leckerbissen enthalten, zur bestimmten Stunde die nöthigen Uebungen anstellen, in Hitze und Kälte, weder kalt trinken, noch Wein, kurz, dich den Verordnungen des Aufsehers, wie denen des Arztes, fügen." Ein gewisser Ikchus von Tarent lebte, wie Plato (von den Gesetzen B. VIII.) und Aelian (vermischte Gesch. B. XI, Kap. 3.) melden, die ganze Zeit über, da er sich zu den Olympischen Wettkämpfen vorbereitete, höchst mäßig, und enthielt sich sein ganzes Leben hindurch vom Genusse der Geschlechtslust. „Der Jüngling," sagt Horaz (von der Dichtkunst Vs. 412.), „der im Wettlauf das gewünschte Ziel zu erreichen wünscht, erträgt und thut viel, schwitzt und friert, enthält sich des Weins und der Liebe."

346.

IX, 25. Jene also (die da in Kampfspielen den Preis erringen wollen, enthalten sich aller Dinge), daß sie eine vergängliche Krone empfahen, wir aber eine unvergängliche.

Die Krone, welche in den dem Jupiter zu Ehren angestellten Olympischen Spielen den Siegern ertheilt wurde, war vom wilden Oelbaum; in den Pythischen Spielen, zu Ehren des Apollo, von Lorbeer; in den

Isthmischen oder Korinthischen, die dem Palämon geheiligt waren, von der Pinie, und in den Nemäischen von Eppich. Nun sind zwar die meisten dieser Gewächse an sich immergrün; allein die Kränze von denselben mußten bald welk werden und zerfallen. Elsner führt (Observatt. Vol. II. p. 103.) mehrere Stellen aus Griechischen Schriftstellern an, welche Spöttereien über diejenigen enthalten, die sich in jenen Spielen um den Preis bewarben, und um so ganz unbedeutender Belohnungen willen sich so außerordentlichen Beschwerden unterzogen. Plato hat eine Stelle, welche dieser Paulinischen sehr ähnlich ist, aber an Schönheit und Nachdruck ihr bei weitem nicht gleich kommt. Vergl. 1 Petr. V, 4. (B.)

347.

IX, 26. Ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet.

Um sich größere Gewandtheit und Fertigkeit zu erwerben, pflegten die, welche in den Spielen als Kämpfer auftreten wollten, sich mit den Waffen zu üben, ohne einen Gegner zu haben, und dieß hieß Schattenfechterey (σκιομαχία). So sagt Virgil von einem Kämpfer, der sich zum Kampfe rüstet, er schlage mit seinen Streichen die Luft (Aen. V, 377. verberat ictibus auras). Allein Vos hat in der Anmerkung zu dieser Stelle mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit gezeigt, daß der obige Ausdruck sprüchwörtlich, und von einem Fechter herge-

nommen sey, dessen Stöße seinen Gegner verfehlen, und folglich in die Luft gehen. (B.)

348.

IX, 27. **Sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige, und selbst verwerflich werde.**

Den letzten Theil des Verses übersetzt Doddridge also: damit ich nicht, nachdem ich als Herold gedient habe, für unzulässig befunden werden möge; und in der Anmerkung sagt er: „Ich halte es für nöthig, den eigentlichen Sinn der von den Kampfspielen hergenommenen Ausdrücke beizubehalten. Die Kenner des Griechischen wissen, daß das Wort, welches predigen übersetzt zu werden pflegt (κηρύξας), eigentlich bedeutet: als Herold verkündigen. Das Geschäft des Heroldes bei den zu Ehren gewisser Götter angestellten Spielen bestand darinne, daß er die Bedingungen bekannt machte, unter welchen man den Preis erhielt, und die Preise darlegte, um den Wetteifer derer, die sich darum bewerben wollten, anzufeuern. Der Apostel sagt nun, bei dem christlichen Wettlauf sey der eigne Umstand, daß der, welcher andern die Gesetze und Belohnungen desselben bekannt mache, diese auch selbst zu erhalten suchen müsse, und daß es Schande und Unglück für ihn seyn würde, wenn ihm sein Bestreben mißlänge. Das Grichische Wort, welches verwerflich übersetzt wird (ἀδόκιμος), bedeutet einen solchen, der von den Kampfrichtern des Preises unwürdig erklärt wird." (B.)

349.

X, 16. Der geseegnete Kelch, welchen wir seegnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Bluts Christi?

Der geseegnete Kelch hieß bei den Juden derjenige, welchen bei feierlichen Gastmahlen, und besonders bei der Osterlamms-Mahlzeit der Hausvater mit den Worten seegnete: Gelobet seyst du Herr, unser Gott, König der Welt, der du die Frucht des Weinstocks geschaffen hast! worauf er selbst daraus trank, und ihn sodann bei allen Gästen herumgehen ließ. (B.)

350.

X, 17. Denn Ein Brodt ist's; so sind wir viel Ein Leib, dieweil wir Eines Brodts theilhaftig sind.

Jamblichus sagt im Leben des Pythagoras (§. 86. S. 71.), es sey bei den Barbaren eine alte Sitte, bei einem Brodte sich freundschaftlich zusammen zu setzen.

„Wenn sich die Juden zu Tische setzen, so muß ein ganzes, unangeschnittenes Brodt da liegen. Ein Stück von einem Brodte darf man nicht auf den Tisch legen, wenn ein ganzes leicht zu haben ist, weil, wie die Rabbinen sagen, ein Stück eine Verringerung der Ehre ist, die dem über dem Brodte auszusprechenden Seegen gebührt. Der Hausvater oder ein Rabbiner, oder ein anderer, der der vornehmste in

der Gesellschaft ist, schneidet von dem Brodte von oben an etwas mehr als die Hälfte für sich ab, worauf er das Messer herauszieht, und indem er seine beiden Hände auf das Brodt legt, die folgende Seegensformel spricht: Gelobet seyst du, Herr, unser Gott, König der Welt, der du für uns Brodt aus der Erde hervorgebracht hast! Worauf die ganze Gesellschaft Amen! sagt. Dann bricht er von dem Abgeschnittenen ein Stück ab, und ißt es, nachdem ers in Salz, oder eine Brühe, die neben dem Brodte auf dem Tisch stehen muß, getunkt hat. Zwischen dem Seegen, oder dem Kosten des Brodts darf er nichts sprechen, als: „mein Vater,“ oder, „ihr Herren, mit eurer Erlaubniß,“ um der Gesellschaft seine Achtung zu beweisen; würde er etwas Anderes reden, was sich auf Geschäfte oder Zerstreuung bezöge, so würde der Seegen fruchtlos seyn, und er müßte noch einmal gesprochen werden. Nachdem er seine eigne Portion Brodt verzehrt hat; so schneidet oder bricht er den übrigen Theil des Brodts in so viele Stücke, als Personen bei Tische sind, und vertheilt sie unter dieselben. Diese Stücke Brodt, welche nur klein sind, müssen aufgegessen werden, eben so gut als der Vornehmste der Gesellschaft, der den Seegen gesprochen hat, das Seinige aufessen muß, ehe eine andere Speise gekostet werden darf. Sitzen nicht mehr als zwei Personen an Einem Tisch, so muß jede den Seegen für sich sprechen. Für drei, oder mehr Personen ist es hinreichend, wenn der See-

gen von einer derselben gesprochen wird.“ Stehelin's Jüdische Ueberlieferungen, II. Th. S. 252. (B.)

351.

X, 25. Alles, was feil ist auf dem Fleischmarkt, das esset, und forschet nichts, auf daß ihr des Gewissens verschonet.

Das Griechische Wort Makellon wird auch von lateinischen Schriftstellern von einem Orte gebraucht, an welchem Fleisch verkauft wird. Der Ursprung dieses Namens soll dieser seyn: der Platz, wo das Haus eines gewissen Macellus, eines sehr bösen Menschen, der wegen seiner Verbrechen mit dem Tode bestraft wurde, gestanden hatte, wurde, wie Varro meldet, von Aemilius und Fulvius zu einem Orte eingerichtet, wo Nahrungsmittel verkauft wurden, woher er den Namen Macellus erhielt. Dahin sandten die Priester, was ihren Götzen geopfert wurde, wenn sie es nicht selbst brauchen konnten, oder es nicht für erlaubt hielten, davon Gebrauch zu machen. Herodot sagt, die Aegypter hätten denen von ihnen geopferten Thieren die Köpfe abgeschnitten, und sie auf den Markt geschickt, um sie den Griechen zu verkaufen; hätten sich keine Käufer gefunden, so hätten sie sie in den Fluß geworfen. (B.)

In Orissa verkauft man den gekochten Reiß, der dem Dschagannatha geopfert worden, und alle die verschiedenen Kasten betrachten es als etwas Verdienstliches, davon zu essen, in Bengalen würden sie deshalb

aus ihrer Kaste ausgestoßen werden. Die Hindus sind sehr begierig nach allem, was einem Götzen geopfert worden; daher sieht man häufig Blumen, die einem Götzen dargebracht worden, in dem Haar eines Hindu. Wasser, so dadurch geheiligt worden, bewahren sie in ihren Häusern auf, waschen sich damit, und schlürfen zuweilen einige Tropfen davon, indem sie es als Lebenswasser betrachten. (Ward.)

352.

X, 30. **Denn so ichs mit Danksagung genieße, was sollte ich denn verlästert werden über dem, dafür ich danke?**

Die Gewohnheit, über dem, was gegessen und getrunken wurde, den Seegen zu sprechen, gieng von den Juden auf die Versammlungen der ersten Christen über. Jene Seegensformeln werden auch Danksagungen genannt, und so sind auch die obigen Worte des Apostels zu verstehen. Picart's religiöse Ceremonien, I. Th. S. 124. (B.)

353.

X, 31. **Ihr esset nun, oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre.**

Unter ihren Gebeten hatten die Juden auch gewisse Seegensformeln, welche ein jeder täglich hundertmal wiederholen mußte. Einige derselben sprachen sie bei Tische über ihr Brodt und über ihren Wein, und

darauf scheinen sich die obigen Worte des Apostels zu beziehen. Lamy's Apparat. biblicus, p. 191. (B.)

354.

XI, 4. Ein jeglicher Mann, der da betet oder weissaget, und hat etwas auf dem Haupt, der schändet sein Haupt.

Manche Christen der Gemeinde zu Korinth bedeckten, wie man aus dieser Stelle schließen muß, bei dem öffentlichen Gottesdienst das Haupt, womit sie entweder die Heiden nachahmten, welche ihre Götter mit bedecktem Haupte anbeteten, den Saturn und Herkules ausgenommen, deren feierliche Verehrung mit unverhülltem Haupte geschah; oder die Juden, die aus einem Geist der Knechtschaft und Furcht bei ihren Andachtsübungen das Haupt zu bedecken pflegten. (B.)

355.

XI, 5. Ein Weib aber, das da betet oder weissaget mit unbedecktem Haupt, die schändet ihr Haupt.

„Es ist noch heutiges Tages im Orient Brauch, wenn man Frauenspersonen unversehens in ihrem Hause antrifft, daß sie sich eilfertig bedecken, auch davon laufen, und sich von keiner Mannsperson wollen sehen lassen. Ja, wenn man als Medicus unter ihnen lebet, und endlich in ihre Zimmer einen freieren Zutritt als andere hat, so hat man doch große Mühe, derselben Angesicht, wo ihnen nicht etwa daran was fehlet, zu sehen zu bekommen; ja, man darf es kaum von

ihnen fordern, ohnerachtet man in Krankheiten gar vieles aus dem Angesichte erkennen und beurtheilen kann. Weil es demnach die Schamhaftigkeit in diesen Ländern erfordert, daß sich die Frauen auch sogar zu Hause vor allen Mannspersonen, insonderheit vor jungen Leuten bedecken; so würde es gar unanständig gewesen seyn, wenn sie sich beim Reden in öffentlicher Gemeinde vor jedermann gleichsam zur Schau hätten aufstellen wollen." Bachstrohm's Erklärung des 12. 13 und 14. Kap. aus 1 Korinth. S. 116 fg.

356.

XI, 6. **Will sie sich nicht bedecken, so schneide man ihr auch das Haar ab. Nun es aber übel stehet, daß ein Weib verschnittene Haare habe, oder beschoren sey; so lasset sie das Haupt bedecken.**

In Hindostan schneidet eine Frau ihr Haar bei dem Tode ihres Mannes ab, als ein Zeichen der Wittwenschaft; aber nie geschieht dieß von einer Frau, so lange sie in der Ehe lebt, indem sie ihr Haar als eine wesentliche Zierde betrachtet. Der Schleier ist bei den Hindu-Frauen nichts als das über den Kopf gezogene Gewand, welches von den Frauen höherer Stände immer sehr sorgfältig geschieht, wenn sie auf der Straße erscheinen. (Ward.)

357.

XI, 10. **Darum soll das Weib eine Macht auf dem Haupt haben, um der Engel willen.**

Macht bezeichnet Vorzug, in der obigen Stelle den Schleier, womit sich im Morgenlande jede sittsame Frau vor dem Auge jedes Mannes, außer dem ihres Gatten, verhüllt, und welcher nach der Vorstellung des Morgenländers, als ein Zeichen der Herrschaft des Ehemannes betrachtet wird. Das Griechische Wort, welches Luther Engel übersetzt hat (Angeli, woraus das deutsche Wort entstanden), bedeutet eigentlich Boten, dann Kundschafter (wie Jac. II, 25.), und bezeichnet hier ohne Zweifel solche, die von heidnischen Obrigkeiten den Auftrag hatten, den Versammlungen der Christen von Zeit zu Zeit beizuwohnen, und das, was darinne vorgieng, zu beobachten. Wäre durch dergleichen Kundschafter bekannt geworden, daß in den gottesdienstlichen Zusammenkünften der Christen die Frauen unverschleiert erschienen; so hätte dieß ohne Zweifel bei Nicht-Christen einen den ersteren nachtheilige Meinung erregen müssen.

358.

XI, 14. 15. Oder lehret euch auch nicht die Natur, daß einem Mann eine Unehre ist, so er lang Haar zeuget? und dem Weibe eine Ehre, so sie lange Haar zeuget? Das Haar ist ihr zur Decke gegeben.

Die morgenländischen Frauen zeichnen sich durch ihre langen Haare und durch die vielen Locken desselben aus. Die Männer hingegen tragen wenig Haar auf den Köpfen. Lady Montague sagt (II. B. S. 31.):

„Ihre (der Frauen) Haare hängen hinten völlig herab; sie sind in Locken abgetheilt, und mit Perlen und Bändern reichlich geziert. Ich sah in meinem Leben keine schönern Haarköpfe. Ich habe einmal bei einem Frauenzimmer hundert und zehn solcher Locken gezählt, die alle natürlich waren. Ueberhaupt muß man gestehen, daß alle Arten der Schönheit hier gemeiner sind, als bei uns."

Die Männer hingegen scheeren alles Haar auf dem Kopf bis auf eine einzige Locke ab; und diejenigen, so ihre Haare tragen, werden für weibisch gehalten. Chardin sagt in seinen handschriftlichen Bemerkungen zu der obigen Stelle, was der Apostel daselbst sage, sey den Sitten des Morgenlandes gemäß. „Die Männer sind geschoren; die Weiber aber suchen den Wachsthum der Haare auf alle Art zu befördern, und pflegen sie durch Locken und seidne Bänder beinahe bis auf die Fersen herab zu verlängern. Junge Männer, welche ihr Haar tragen, werden im Morgenlande für weibisch und ehrlos gehalten." Harmer, II. B. S. 398. (B.)

359.

XIII, 1. **Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle.**

Eines der ältesten sowohl als berühmtesten Orakel der heidnischen Welt, war das zu Dodona in Epirus,

oder, nach andern, in Thessalien. In den früheſten Zeiten wurden die Orakel dort bei dem Gemurmel einer Quelle, oder am Fuße einer Eiche ertheilt, dann auch aus Eichen ſelbſt. Allein im Verfolg der Zeit bediente man ſich dabei eherner Pauken; eine ſolche nannte der alte Griechiſche Dichter Kallimachus das tönende Erz. „Dieſe," ſagt er in dem Hymnus auf Delos (Vs. 388.), „beginnen den feierlichen Zug zu dem Deliſchen Gott, in den Händen tragend die heiligen Garben und die geheimnißvollen Gaben, welche die Pelasger, die das tönende Erz, auf der Erde ruhend, in Dodona bewahren, freudig empfangen, und die geweiheten Gaben der Obhut der Melier anvertrauen." Sollte der Apoſtel in den obigen Worten nicht auf jene ehernen Pauken oder Keſſel anſpielen? Man giebt zweierlei Urſachen an, warum dieſelben immerfort getönt haben ſollen. Die eine iſt, weil ſie, wie Menedemon bei Suidas ſagt, mit ſolcher Kunſt um den Tempel geordnet waren, daß, wenn eine geſchlagen wurde, alle übrige zugleich tönten. Die andere, und die wahrſcheinlichere iſt, weil vor dem Tempel zu Dodona zwei eherne Säulen geſtanden hätten, auf deren einer ein Keſſel, und auf der andern ein Knabe mit einer Peitſche, deren Schmitzen von Erz geweſen, befeſtigt geweſen ſey; die letztern hätten, vom Winde bewegt, an die Pauke oder den Keſſel geſchlagen, und dadurch ſey ein beſtändiges Getön hervorgebracht worden. Jene Säulen ſcheinen Aehnlichkeit mit den 1 Kön. VII, 15 fgg. beſchriebenen,

die vor dem Salomonischen Tempel standen, gehabt zu haben. Gillingwater's handschriftliche Bemerk. (B.)

360.

XIV, 8. Und so die Posaune einen undeutlichen Ton giebt, wer will sich zum Streit rüsten?

Dieß ist eine Anspielung auf die Gewohnheit mehrerer Völker, vor dem Anfang einer Schlacht durch Trompetenklang das Zeichen zu geben, auf welches sich die Krieger versammelten und zum Kampf rüsteten, um sie dadurch anzufeuern. (Alexander ab Alexandro Genial. Dier. L. IV. cap. 2.). Als Aufruf zum Krieg wird das Stoßen in die Trompete auch Jerem. IV, 5. erwähnt. Moses ließ, nach 4 Mos. X 2., zwei silberne Trompeten von gedreheter Arbeit verfertigen, das Volk zusammen zu rufen, und das Zeichen zum Aufbruch des Heeres zu geben. (B.)

„Wenn in China eine Kriegmacht soll ausgesandt werden, kann solches in einer halben Stunde geschehen. Es wird auf einem Horn geblasen. Aus der Art und Weise des Schalls weiß jeder, was für Obersten, und wie stark sie ins Feld ziehen sollen.“ Gesandtschaft der Ostind. Compagnie nach China, Anhang, S. 55. 6.

361.

XIV, 16. Wenn du aber seegnest im Geist, wie soll der, so anstatt des Layen stehet,

Amen sagen auf deine Danksagung; sintemal er nicht verstehet, was du sagest.

Nach den Seegenssprüchen, oder Dankgebeten, die bei den Privatmahlzeiten gesprochen wurden, pflegten alle Anwesende **Amen** zu sagen. Die Juden hatten darüber vielerlei Regeln. In dieser Stelle spricht der Apostel von dem Seegen, der bei den öffentlichen Versammlungen gesprochen wurde, nach welchem die ganze Gemeinde, wie mit einem Munde, Amen sagte. Hierbei war die Regel, daß die Gemeinde nicht eher Amen sagen durfte, als bis der Seegen von dem Priester mit lauter Stimme ganz ausgesprochen worden war; und die Priester durften eine andere Segensformel nicht eher anfangen, als bis das Amen von der Gemeinde ausgesprochen war. Was in einer fremden, unverständlichen Sprache gesagt wurde, durfte nicht mit Amen beantwortet werden. Die ersten Christen pflegten bei dem Schlusse des Nachtmahls **Amen** zu sagen, und ohne Zweifel war dieses auch bei der Korinthischen Gemeinde gewöhnlich. (B.)

362.

XIV, 26. **Wenn ihr zusammen kommt, so hat ein jeglicher Psalmen.**

Harmer versteht darunter geistliche Gesänge aus dem Stegreife, dergleichen bei den Morgenländern nicht ungewöhnlich sind. Die Gesänge der Israelitischen Frauen, welche dem Könige Saul nach der Niederlage der Philister durch David entgegen kamen,

waren von dieser Art. Als im Jahre 1751 eine Arabische Wache zu Pferde die Engländer, welche damals Palmyra besuchten, begleitete, setzten sich diese Araber Abends bei Kaffee und Tabak in einem Kreise zusammen, und einer aus der Gesellschaft unterhielt die übrigen mit einem Gesang oder einer Erzählung aus dem Stegreife, deren Gegenstand Krieg oder Liebe war. (B.)

Die Fertigkeit der Araber aus dem Stegreife zu dichten und lange gereimte Gedichte unvorbereitet herzusagen, ist bekannt, und ihre Geschichtbücher bieten davon unzählige Beispiele dar. Daß jedoch der Apostel in der obigen Stelle von geistlichen Liedern aus dem Stegreife spreche, ist nicht wahrscheinlich. Einen Psalm haben heißt nicht, denselben unvorbereitet singen oder sprechen, sondern ihn schon in Bereitschaft haben, und in die Versammlung mitbringen.

363.

XIV, 27. So jemand mit der Zunge redet, oder zween, oder aufs meiste drei, eins ums andre; so lege es Einer aus.

Diese Gewohnheit scheint von den Juden entlehnt gewesen zu seyn, die in ihren Synagogen einen Dolmetscher hatten. Maimonides sagt, von Esra's Zeit an sey es gewöhnlich, daß Einer dem Volke auslege, was aus dem Gesetz vorgelesen wird: es wurde nur immer Ein Vers auf Einmal vorgelesen, worauf der Vorleser immer inne hielt, bis er erklärt wurde. Den Dolmetschern war nicht gestattet, die Worte nach

ihrer eignen Meinung zu erklären; sondern sie mußten den Sinn nach dem Targum, oder der Chaldäischen Uebersetzung des Onkelos angeben, die, wie sie sagen, die nämliche ist, die auf dem Berge Sinai gegeben worden. Es wurde keiner als Dollmetscher angestellt, bis er das funfzigste Jahr erreicht hatte. (B.)

„Es ist in den Morgenländern nichts gemeineres als das Dolmetschen. Denn wenn z. B. ein Arzt dort reiset, so darf er nur einen schlechten Mann bei sich haben, der zwar nichts von der Sache verstehet, sondern nur die Sprache, so kann er schon des Arztes Gutachten denen, die ihnen um Rath fragen, beibringen. Eben so mochte es damals bei der Ausbreitung des Evangelii gehen, daß mancher zwar guten Verstand von der Schrift, absonderlich in den Grundsprachen hatte; jedoch konnte er nicht bald mit allen Leuten, wo er hinkam, sich deswegen besprechen, sondern es mußte oft durch einen Dolmetscher mit diesen Leuten reden." Bachstrohm zu d. St.

364.

XV, 29. **Was machen sonst, die sich taufen lassen über den Todten? so allerdings die Todten nicht auferstehen. Was lassen sie sich taufen über den Todten?**

Es giebt mehrere Erklärungen dieser schweren Stelle, von welchen wir hier nur einige wenige anführen. Chrysostomus sagt in der vierzigsten seiner Homilien über den ersten Brief an die Korinther:

„Wenn bei den Marcioniten ein Katechumene stirbt, so legen sie einen Lebenden unter das Bette des Verstorbenen, nahen sich dem Letzteren, und fragen ihn, ob er nicht getauft seyn wolle? Der, welcher unter dem Bette ist, antwortet für ihn, er wünsche die Taufe von ganzem Herzen; und sodann tauft man ihn statt des Verstorbenen.“ Epiphanius versichert (Heres. 42.), die Marcioniten ließen sich nicht nur einmal, sondern zwei- und dreimal, und so oft es ihnen gut dünke, taufen; sie ließen sich auch im Namen derer taufen, die ohne Taufe verstorben wären, und diese Ketzer habe der Apostel Paulus hier im Sinne. Doddridge verwirft jedoch diese Meinung ganz, indem er bemerkt, es sey wahrscheinlicher, daß die von Chrysostomus und Epiphanius erwähnte Gewohnheit aus einem Mißverstande der obigen Stelle entstanden sey, als daß jene Sitte schon so früh geherrscht haben sollte. Er übersetzt die Stelle so: die sich an der Stelle der Todten taufen lassen, und nimmt Richard Ellys (Fortuita Sacra p. 137.) Meinung an, welche er in der Paraphrase also ausdrückt: „Diese Aussichten und Hoffnungen haben wir als Christen; denn sonst, hätten wir diese nicht, was sollten diejenigen thun, die zum Zeichen, daß sie das Christenthum angenommen, sich haben taufen lassen, an der Stelle derer, die um Christi willen getödtet, aber durch eine Folge Neubekehrter ersetzt worden sind, die sich sogleich selbst darbieten, die Stellen der Gefallenen auszufül-

len, wie Reihen von Kriegern, die in der Schlacht in die Stelle der vor ihren Augen gefallenen Brüder einrücken." Mit dieser Erklärung stimmen mehrere der besten Ausleger überein. (B.)

Man kann indessen diese Erklärung nicht anders als sehr gezwungen finden. Die Griechischen Worte (ὑπὲρ τῶν νεκρῶν) lassen einen zwiefachen Sinn zu. Sie können heissen: für die Todten, und so hat schon die älteste Lateinische Uebersetzung. Sie können aber auch bedeuten: über den Todten. Die, welche die Worte in diesem Sinne nehmen, berufen sich darauf, daß in den ersten Jahrhunderten des Christenthums Christen sich zuweilen über Gräbern der Märtyrer taufen ließen, um dadurch die edelmüthigen Bekenner des Christenthums, über deren in Hoffnung ruhenden Gebeinen sie Jesu Christo ewige Treue angelobten, gleichsam zu Zeugen zu nehmen. Allein zu der Zeit, als der Apostel Paulus diesen Brief an die Gemeinde zu Korinth schrieb, waren dort wohl noch keine Gräber der Märtyrer, und jene Sitte kam ohne Zweifel erst lange Zeit nach dem Tode des Apostels auf. Man wird daher die erstere der beiden oben angezeigten Erklärungen wählen müssen, nach welcher sich damals manche Christen für die Todten taufen ließen. Mehrere der ältern Kirchenväter melden, daß Christen, die schon getauft waren, sich für Verwandte oder für Freunde, welche ungetauft gestorben waren, haben taufen lassen, in dem Wahne, daß den See-

len dieser Abgeschiedenen dadurch eine Wohlthat erwiesen werde, oder daß die Taufe, die sie für dieselben empfingen, ihnen in dem andern Leben zu Statten kommen werde. Der Apostel rechtfertigt diese Meinung nicht, noch billigt er jene Gewohnheit. Er führt sie bloß an, um zu zeigen, daß solche Christen an die Auferstehung der Todten glauben. „Wie werden sie," ist der Sinn seiner Worte, „jene Gewohnheit vertheidigen, worauf werden sie dieselbe gründen, wenn sie nicht hoffen, daß die Todten wieder auferstehen und nicht glauben, daß die Seelen nach ihrer Trennung von dem Körper fortleben?"

Unter den Gemälden, die sich auf dem Deckel einer weiblichen Mumie in dem kaiserlichen Antiken-Cabinet zu Wien finden, von welchen Herr von Hammer in den Fundgruben des Orients (V. B. S. 273 fgg.) eine treffliche Beschreibung und Erläuterung gegeben hat, sieht man auch folgende Vorstellung: Auf dem Baum des Lebens, welcher die Früchte der Erkenntniß trägt, und dessen Stamm von dem Ringe der Schlange umschlungen ist, steht zwischen den Fruchttragenden Aesten eine Gottheit, welche aus einer Kanne auf die unten knieende Seele Wasser hinabgießt, und dieselbe im eigentlichen Verstande tauft. „Dieß ist also," setzt der gelehrte Erklärer (S. 285.) hinzu, „die eigentliche Todtentaufe (1 Kor. XV, 29.), die wahre Abkühlung der Seele, welche hier mit dem Wasser des Osiris getauft wird, das eigentliche Seelenbad,

wovon Gregorius von Nyssa spricht, wodurch die Seele gekühlt und getauft erst vollkommen zum Eingange in das ewige Leben gereinigt, geläutert, und verklärt wird." Es läßt sich jedoch nicht wohl absehen, wie diese Bemerkung zur Erläuterung der von dem Apostel erwähnten Sitte dienen könne. Denn diese bestand darinne, daß sich Lebende über oder für Todte taufen ließen; das Aegyptische Gemälde stellt aber eine Taufe vor, die eine Gottheit der abgeschiedenen Seele ertheilte.

365.

XV, 32. Habe ich menschlicher Meinung zu Epheso mit den wilden Thieren gefochten?

Es gab auf den Römischen Schaubühnen eine doppelte Art von Thiergefechten. Entweder wurden Menschen ganz nackt und unbewaffnet den wilden Thieren entgegen gestellt, und dieß pflegte mit Sclaven, oder andern Menschen aus den niedern Volksklassen, die ein Verbrechen begangen hatten, zu geschehen. Oder die Menschen, die den wilden Thieren entgegen gestellt wurden, waren bewaffnet, und konnten sich vertheidigen: konnten sie nun das Thier überwältigen, so daß sie mit dem Leben davon kamen, so erhielten sie die Freiheit. Von dieser zweiten Art der Thiergefechte spricht hier der Apostel. (B.)

Die barbarische Gewohnheit, Menschen mit wilden Thieren kämpfen zu lassen, hat sich im Morgen-

lande bis auf die neuesten Zeiten erhalten. Jürgen Andersen, der sich im J. 1646 in den Staaten des Groß-Moguls aufhielt, giebt in seiner von Olearius (zu Hamburg im Jahre 1696.) herausgegebenen Reisebeschreibung (Kap. 22. S. 29.) Nachricht von einem solchen Thiergefecht, welches er zu Agra, der Residenz des Groß-Moguls ansah. Seine Beschreibung gewährt ein lebhaftes Bild von dergleichen blutigen Schauspielen, an denen das alte Rom sich so häufig ergötzte, und auf welche sich auch die obigen Worte des Apostels beziehen: „Der Gouverneur von Casmir, mit Namen Alamardan-Chan, so unter den Chanen saß, stund auf, und rief: des großen Mogols, Schah Choram Wille und Begehren ist, daß, so einige tapfere Helden sind, welche ihre Tapferkeit wollen sehen lassen, mit den wilden Thieren streiten, und zwar mit Schild und Schwerdt, die treten hervor; so sie überwinden, will sie der Mogol mit großer Gnade belegen, und ihr Angesicht mit Fröhlichkeit bekleiden. Darauf traten drei Personen hervor, und erboten sich, solchen Kampf einzugehen. Abermal rief Alamardan-Chan überlaut: Keiner soll andre Gewehr, als Schild und Schwerdt gebrauchen, und wer etwa unter den Kleidern einen Panzer hätte, soll denselben ablegen, und redlich fechten. Hierauf wurde ein frischer Löwe in den Garten gelassen, gegen welchen sich einer von den drei oberwähnten Männern machte. Der Löwe, als er seinen Feind hineintreten sahe, lief mit Macht

auf ihn zu. Der Mann aber wehrete sich tapfer, und hielt den Löwen eine gute Weile ab, bis ihm endlich die Arme müde wurden; da ertappte der Löwe mit einer Pfote das Schild, und mit der andern des Kämpfers rechten Arm, daß er sein Gewehr nicht mehr gebrauchen konnte. Dieser aber, die Lebensgefahr vor Augen sehend, ergreift mit der linken Hand seinen Indianischen Zinken oder Dolch, so er am Leibgürtel stecken hatte, und stößet ihn dem Löwen in den Rachen, so weit er gehen wollte; darüber ließ ihn der Löwe los, aber dabei säumete der Mann auch nicht, sondern hieb den Löwen auf einen Hieb fast ganz durch, und hernach völlig in Stücken. Ueber diese Victoria begunnte das gemeine Volk zu jauchzen, und zu rufen: Gott Lob! dieser hat überwunden. Der Mogol aber sagte mit lachendem Munde zu diesem Ueberwinder: Du bist ein braver Kriegsmann, du hast trefflich gekämpft! Habe ich dir nicht befehlen lassen, du solltest nur mit Schild und Schwerdt redlicher Weise kämpfen? Du hast aber wie ein Dieb mit deinem Zinken dem Löwen das Leben gestohlen. Befahl darauf zwei Kerlen, daß sie ihm den Bauch aufschneiden, und auf einem Elephanten, andern zum Exempel, umherführen sollten, welches auch geschah. Hierauf wurde ein Tieger aufgeführt; gegen den kam ein großer, starker Mann trotzig eingetreten, als wollte er den Tieger fressen. Der Tieger aber war ihm viel zu klug

und zu behende, denn im ersten Anfalle kriegte er den Kämpfer beim Halse, und riß ihm die Kehle ab, und hernach den Leib ganz in Stücken. Hierüber erzürnte sich ein anderer guter Kerl, doch klein, und von schlechtem Ansehen, dem man es nicht sollte zugetraut haben, sprang wie ein toller Mensch hinein, der Tieger auch unerschrokken seinem Feind entgegen; aber der Mann hieb im ersten Anlauf ihm beide Vorderpfoten ab, daß er fallen mußte, und hernach den ganzen Leib in Stücken. Darauf rief ihm der König zu: wie heißest Du? Er antwortete: ich heiße Geyby. Bald kam einer von des Königs Dienern, und brachte ihm ein gülden Lacken Cambay, und sprach: Geyby, nimm an das Gnadenkleid, welches dir der Mogol schenket. Er empfieng den Rock mit großer Reverenz, und küssete ihn dreimal, und druckte ihn allemal auf seine Augen und Brust, hielt ihn nachher empor, und that heimlich sein Gebet für des Mogols Wohlfarth, und nach Verrichtung desselben rief er laut: Gott lasse den Mogol so groß werden, als den Tamerlan, von welchem er entsprossen! Er lebe siebenhundert Jahre, sein Haus währe in Ewigkeit! Hierauf wurde er von einem Kämmerling hinauf zu dem König aus dem Garten gefordert, und als er an den Eingang kam, giengen ihm zwei Chane entgegen, und führten ihn in der Mitte zu des Mogols Füßen, selbige zu küssen. Und indem er seinen Abtritt wieder nehmen wollte, sagte der König zu ihm: Gelobet bist du, Geyby-Chan, von wegen deiner ritterlichen That, und diesen Namen sollt du behalten in

Ewigkeit. Ich bin dein gnädiger Herr, und du mein Sclave."

366.

XVI, 9. Denn mir ist eine große Thür aufgethan, die viel Frucht wirket, und sind viel Widerwärtige da.

Einige Ausleger meinen, es sey hier eine Anspielung auf das Thor des Circus, aus welchen die Wagen gelassen wurden, wenn das Wagenrennen beginnen sollte, und unter den Widerwärtigen seyen die Gegner zu verstehen, mit welchen der Apostel, wie auf einer Rennbahn, zu kämpfen hatte (Apostelgesch. XIX, 20.). Diese Gegner machten seine Gegenwart zu Ephesus um so nothwendiger, um die, welche sich zum Christenthum bekehrt hatten, zu erhalten, und die Zahl derselben zu vermehren, wenn Gott seine Bemühungen seegnen würde. Demnach war zu Ephesus eine bedeutende Kirche gepflanzt, und wie sich aus dem von dem Apostel an sie gerichteten Brief schließen läßt, fand er in derselben weniger Veranlassung zu Verweisen und zur Unzufriedenheit, als in den mehresten andern Kirchen, an welche er schrieb. (B.)

367.

XVI, 22. So jemand den Herrn Jesum Christ nicht lieb hat, der sey Anathema, Maran atha.

Als die Juden das Recht über Leben und Tod verloren hatten, pflegten sie dennoch ein Anathema, oder

einen Bannfluch über diejenigen auszusprechen, die nach dem Mosaischen Gesetz das Leben verwirkt hatten. Sie waren vollkommen überzeugt, daß ein solcher Fluch in Erfüllung gehe, und daß den Verbrecher eine Strafe treffen werde, die der in dem Gesetz bestimmten entspreche; einer z. B., der gesteinigt werden sollte, werde dadurch getödtet werden, daß ein Stein, oder ein anderer schwerer Körper auf ihn falle; einer, der gehängt werden solle, werde ersticken; wen das Gesetz zum Feuer veurtheile, der werde in seinem Hause verbrennen, u. dergl. Um nun ihre Ueberzeugung auszudrükken, daß Gott auf eine oder die andere auffallende Weise dazwischen treten werde, um seinem eignen Urtheil eine Wirksamkeit zu geben, die sie selbst nicht zu geben vermochten, brauchten sie wahrscheinlich die Syrischen Worte Maran atha, das ist, unser Herr kommt, oder: er wird gewiß und bald kommen, um sein Strafurtheil zu vollziehen und zu zeigen, daß der, auf welchen es fällt, in der That Anathema, mit dem Bannfluche beladen sey. Um nun die, welche insgeheim von dem Christenthum abtrünnig geworden waren, indem sie sich jedoch äußerlich dazu bekannten (welches vielleicht der Fall bei manchen in der Gemeinde zu Korinth war), zu erinnern, daß der Herr selbst kommen, ihr Verbrechen offenbaren, und sie auf eine auffallende Art bestrafen werde, fügte der Apostel jene nachdrucksvollen Worte mit eigner Hand (Vs. 21.) seinen Grüssen und Seegenswünschen hinzu, um die

Korinther desto mehr auf dieselben aufmerksam zu machen.

Daß der Apostel am Schlusse eines ganz in Griechischer Sprache geschriebenen Briefes den Syrischen Ausdruck Maran atha braucht, versucht Harmer (IV. B. S. 10.) dadurch zu erklären, daß vielleicht die Juden jene Worte, deren sie sich wahrscheinlich bei mancherlei Veranlassungen bedienten, häufig auf die Deckel oder Einbände ihrer heiligen Schriften gesetzt haben mögten. Die Morgenländer pflegen nämlich ihre Bücher und Briefe in zierliche Decken einzuwickeln, auf welchen einige Worte stehen, die sich auf den Inhalt derselben beziehen. Chardin spricht von einem Brief, der in einem Beutel stak, auf dessen einer Seite in der Mitte die beiden Persischen Worte Hamel Fasel standen, welche ein vortreffliches, oder sehr werthes Schreiben bedeuten. (B.)

Der zweite Brief an die Korinther.

368.

III, 1. Oder bedürfen wir, wie etliche, der Lobebriefe an euch, oder Lobebriefe von euch?

Empfehlungsschreiben, welche die Rechtschaffenheit und den guten Charakter dessen, dem sie mitgegeben werden, bezeugen, und ihn der gastfreundlichen Aufnahme an den Orten, wohin er reiset, empfehlen, waren schon in alten Zeiten, und auch bei den ersten Christen gewöhnlich. Ob sie von den bei den Heiden gebräuchlichen Gastfreundschafts-Marken (tesserae hospitalitatis), oder von den Juden, bei welchen Empfehlungsschreiben gleichfalls gewöhnlich waren, ihren Ursprung hatten, läßt sich nicht bestimmen. (B.)

369.

V, 20. So sind wir nun Botschafter an Christus Statt, denn Christus ermahnet durch uns.

Gesandte waren gemeiniglich Männer, die den besten Ruf hatten, und hohe Würden bekleideten, um

durch ihren Rang und durch ihr Betragen sich selbst bei den Feinden Achtung zu verschaffen. So sehr auch ein Volk gegen das andere erbittert seyn mochte, so wurden doch die Gesandten allenthalben für heilig und unverletzlich gehalten. Götter und Menschen, glaubte man, würden einem Gesandten zugefügte Beleidigungen schwer rächen. Als daher die Lacedämonier die Gesandten des Xerxes unmenschlich ermordet hatten; so wollten die Götter keine Gaben und Opfer von ihnen annehmen. Bei allen ihren Opfern zeigten sich fürchterliche Vorbedeutungen, bis zween edle Spartaner zu Xerxes gesandt wurden, um mit ihrem Tod die Ermordung seiner Gesandten zu versöhnen. Man hat darüber gestritten, was für einen Ursprung diese Unverletzlichkeit der Gesandten habe. Einige Schriftsteller leiten sie von der Achtung her, die man in alten Zeiten gegen die Herolde (κήρυκες) hatte, die entweder selbst Gesandte waren, oder solche begleiteten, und deshalb, weil sie von Ceryx, dem Sohne des Merkurs, abstammten, der im Olymp das Geschäft hatte, was sie auf der Erde verwalteten, für unverletzlich gehalten wurden. Die Lacedämonischen Herolde trugen in der Hand einen Lorbeer- oder Olivenstab (κηρύκειον), um welchen zwo Schlangen, die ihren Kamm nicht sträubten, als Sinnbild des Friedens und der Eintracht gewunden waren. Die Athenienfischen Herolde bedienten sich statt dessen eines mit Wolle umwundenen und mit allerlei Erdfrüchten geschmückten Olivenzweigs,

als eines Zeichens des Friedens und des Ueberflusses. Potter's Griechische Archäologie (II. B. S. 66.)

(B.)

370.

VI, 7. Durch Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken.

Man hat vermuthet, der Apostel wolle mit diesen Worten sagen, der geistliche Streiter müsse so gewandt seyn, als ein Krieger, der sich mit gleicher Geschicklichkeit und Kraft des rechten und des linken Arms bedienen könne, bereit, den Nachstellungen des Satans auf jeder Seite zu widerstehen. Die Krieger, welche sich beider Hände gleich geschickt bedienen konnten, achtete man für die größten Helden. Ein solcher war Asteropäus bei Homer (Il. XXI, 140.). Für dergleichen Krieger hält man auch die Richt. XX, 16. erwähnten siebenhundert auserlesene Benjaminiten, von welchen gesagt wird, sie seyen links gewesen, und hätten mit der Schleuder getroffen, ohne zu fehlen. Der Apostel könnte aber auch zweierlei Arten von Waffen, nämlich Angriffs- und Vertheidigungswaffen, im Sinne gehabt haben; die ersteren wurden mit der rechten, die anderen mit der linken Hand geführt. Vgl. Virgil's Aeneis IX, 806.

Die linke Seite wurde von den Griechen für unglücklich und von böser Vorbedeutung gehalten, und in diesem Aberglauben lag der Grund, weshalb man dergleichen Dinge mit Namen, die etwas Glückliches

bedeuteten, benannte. Daher hieß, nach Eustathius, die linke Hand ἀριστερὰ, gleichsam: die bessere, von ἄριστος, der beste. Die Omina, oder Vorbedeutungen, die sich nach der Morgengegend hin sehen ließen, wurden von den Griechen und Römern für glücklich gehalten, weil von dieser Himmelsgegend her die Sonne, als die Quelle alles Lichts und aller Wärme, aller Bewegung und alles Lebens, ihre wohlthätigen Wirkungen zu verbreiten beginnt. Hingegen die im Abend sich zeigenden Omina wurden für unglücklich gehalten, weil die Sonne in dieser Gegend untergeht. Die Auguren der Griechen stellten sich, wenn sie ihre Beobachtungen vornahmen, mit dem Gesicht gegen Norden, so daß sie zu ihrer Rechten den Morgen, und zur Linken den Abend hatten. So läßt Homer den Hektor zu Polydemes sagen, er kehre sich nicht an den Flug der Vögel.

— — Ich achte sie nicht, noch kümmert mich solches,
Ob sie rechts hinfliegen, zum Tagesglanz und zur Sonne,
Oder auch links dorthin, zum nächtlichen Dunkel gewendet.

Ilias, XII, 239.

Potter's Griechische Archäologie, I. B. II. Buch. Kap. 15. (B.)

371.

VIII, 19. Er ist auch verordnet von den Gemeinden.

Die Wahl des ungenannten Gefährten des Apo=

stels Paulus geschah, wie schon der hier gebrauchte Griechische Ausdruck (χειροτονηθεὶς) anzeigt, von den Gemeinden durch Aufhebung der Hände. Dieß war von einem alten Brauch der Athenienser bei der Wahl ihrer Obrigkeiten hergenommen. Wenn die, so sich dazu gemeldet hatten, dem Volke bekannt gemacht worden waren, so stimmten sie durch Aufhebung der Hände. Derjenige der Candidaten, bei dessen Nennung sich die mehresten Hände erhuben, wurde für gesetzmäßig erwählt betrachtet. Auf dieselbe Weise wurde auch von den Gemeinden ein Bruder gewählt, der den Apostel Paulus auf seinen Reisen begleiten, und den Christen in Judäa die gesammelten milden Gaben überbringen sollte. Vergl. Apostelgesch. XIV, 23. (B.)

372.

X, 13. **Wir aber rühmen uns nicht über das Ziel, sondern nur nach dem Ziel der Regel, damit uns Gott abgemessen hat das Ziel, zu gelangen auch bis an euch.**

Zum richtigen Verständnisse dieses Verses und der folgenden dient es, mit **Hammond** zu bemerken, daß die hier gebrauchten Ausdrücke vom **Wettrennen** entlehnt sind. Demnach bezieht sich **das Ziel der Regel** auf die durch eine weisse Linie begränzte Bahn, die denen, welche sich in den Isthmischen Spielen, die zu Korinth gehalten wurden, um den Preis im Wagenrennen bewarben, vorgezeichnet war. Der Apostel vergleicht also seine Arbeit, das

Evangelium zu verkündigen mit einem Wettrennen, und die Provinz, die sein Wirkungskreis war, stellt er als den Bezirk, oder den Raum dar, der ihm von Gott abgesteckt oder zugemessen war, innerhalb welchem er laufen sollte. In den Worten: sich über das Ziel rühmen, und: zu weit fahren (Vs. 14.), liegt daher eine Anspielung auf die, welche aus der ihnen vorgezeichneten Bahn kommen, oder über dieselbe hinaus eilen. In den Worten: wir sind ja auch bis zu euch kommen, (Vs. 14.), liegt eine Vergleichung mit einem, der zuerst an das Ziel gelangt, und durch die fremde Regel (Vs. 16.) wird die Provinz angedeutet, die einem andern angewiesen war, mit Anspielung auf die Linie, durch welche der Raum für das Wettrennen begränzt war, in welchem jedem, der an dem Wettrennen Theil nahm, die Bahn, innerhalb welcher er sich zu halten hatte, vorgezeichnet war; überschritt er dieselbe, so kam er in die einem andern vorgezeichnete Bahn. (B.)

373.

XI, 2. Denn ich habe euch vertrauet einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte.

Doddridge erläutert diese Stelle aus der Gewohnheit der Griechen, Jungfrauen von Stande Aufsehern zur Erziehung und Bildung anzuvertrauen, die sie dann denen, welchen sie zu Gattinnen bestimmt waren, übergaben. Wäre es nun durch Nachlässigkeit eines solchen Aufsehers geschehen, daß eine ihm anvertraute Jung-

frau in der Zeit zwischen dem Verlöbnisse und der Vollziehung der Heirath verführt worden wäre, so würde ihm dieses natürlich zum größten Vorwurf gereicht haben.

(B.)

374.

XI, 19. Denn ihr vertraget gern die Narren, dieweil ihr klug seyd.

Die Morgenländer bezeigen Wahnsinnigen eine besondere Achtung. „Die Araber," sagt Poiret (Reise in der Barbarei S. 106.), erweisen nach den Grundsätzen ihrer Religion Wahnsinnigen eine Art von Ehrerbietung. Sie betrachten sie als Heilige, als Wesen, denen eigne Vorrechte verliehen, und die vom Himmel begünstigt sind. Ich traf einen solchen Menschen in dem Duar (Zeltdorfe Arabischer Beduinen) des Ali-Bey. Er war ganz nackt, gieng in alle Zelte, und zeigte sich den Frauen, ohne daß ihre Männer daran Anstoß nahmen. Einen solchen Menschen fortzuweisen, oder ihm übel zu begegnen, würde eine strafbare Handlung seyn. Er konnte essen, wo er wollte, nichts wurde ihm abgeschlagen. Ali-Bey selbst ertrug seine Freiheiten und Zudringlichkeiten mit einer Nachsicht, die mich in Verwunderung setzte." In Marokko machen, wie Lempriere meldet, Wahnwitzige eine eigne Classe von Heiligen aus. Die Mauern glauben, daß solche Menschen unter Gottes besonderm Schutz stehen. Sie finden daher allenthalben Mitleiden und Hülfe. Ihren Ausschweifungen mit Strenge zu begegnen, wird für eben

so sträflich gehalten, als die Hand an des Kaisers Person legen. Die Folge dieser übelverstandenen Menschenliebe ist, daß oft Buben sich wahnsinnig stellen, und die größten Verbrechen begehen, ohne daß jemand es wagt, sie zu hindern. In Marokko gieng ein solcher Wahnwitziger los und ledig herum, der unter dem Scheine in seine Gebetsandacht vertieft zu seyn, mit seinem Rosenkranze mehrere Personen, die ihm zu nahe kamen, erdrosselte. Steph. Schulz erzählt (Leitungen des Höchsten IV. B. S. 287.) von einem Franziskaner Mönch, der, auf den Straßen von Alexandria vom Pöbel verfolgt, sich durch den Kunstgriff rettete, daß er durch Tanzen und wunderliche Sprünge einen Wahnsinnigen vorstellte, wodurch er nicht nur dem Steinregen, der sein Leben bedrohete, entgieng, sondern auch bewirkte, daß ihm mit der größten Achtung begegnet wurde. Diese Bemerkungen wendet Oedmann (Vermischte Samml. VI. Heft, S. 128.) zur Erläuterung der Worte des Apostels in der obigen Stelle an. „Pauli Gegner in Korinth suchten mit Erhebung ihrer eignen Verdienste sein Ansehn zu verringern. Er sah sich daher genöthigt, seinen Vorzug mit dem zu messen, den sich jene gaben. Ein solches eignes Lob erklärte er für eine Thorheit; da es ihm aber abgenöthigt war, bat er um eine billige Beurtheilung, und daß sie ihn wenigstens mit eben der Schonung ertragen möchten, die sie einem Menschen, der an seinem Verstand leide, angedeihen ließen. „„Ihr pflegt ja,““ sagt er, „„mit Schonung dem schwachen Verstande zu begegnen, um

euren eignen Verstand an den Tag zu legen. Ihr ertraget es, wenn ein solcher Wahnwitziger in seiner Verrücktheit euch als Sklaven behandelt, oder verzehrt, was euch zugehört, oder sich zueignet, was ihr besitzt, oder sich brüstet und über euch erhebt, ja selbst wenn er euch ins Gesicht schlägt. Dieselbe Schonung werdet ihr mir nicht versagen, da ich die Schwachheit zu begehen genöthigt werde, zu meinem eignen Lobe zu reden.""

Die oben gegebenen Nachrichten von der Meinung, welche die Morgenländer von Wahnsinnigen hegen, dienen auch zur Erläuterung dessen, was 1 Sam. XXI, 10 fgg. von David erzählt wird. Als er sich um Sauls Verfolgungen zu entgehen, zu Achis, zu dem König der Philister, geflüchtet hatte, aber daselbst erkannt wurde, stellte er sich wahnsinnig, und rettete dadurch sein Leben.

Der Brief an die Galater.

375.

III, 1. **O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorcht?**

Man darf nicht glauben, daß der Apostel durch die Frage, **wer die Galater bezaubert habe?** den damals unter den Heiden allgemein verbreiteten Aberglauben, den auch selbst Christen hegen mochten, von Bezauberungen durch Unglück bringende Blicke, gebilligt habe. Der Apostel bedient sich blos eines starken Ausdrucks von Erstaunen über die Abweichung der Galater von der reinen Lehre des Evangelii. Ueber den abergläubischen Wahn der Morgenländer über Bezauberung durch Blicke, s. die Bemerkungen zu Sprüchw. XXIII, 6. IV. B. Nr. 907. S. 143 fg. (B.)

376.

III, 28. **Hier ist kein Mann noch Weib,** das ist, kein Unterschied unter Mann und Weib.

Bei den Heiden war den Frauen die Theilnahme an den gottesdienstlichen Gebräuchen und Ceremonien nicht gestattet. Bei den Juden kamen in den mehresten sowohl bürgerlichen als religiösen Angelegenheiten

blos die Männer in Betracht. Kein Weib gieng bei Erbschaften mit einem Manne in gleiche Theile; weder an der Verwaltung der bürgerlichen Angelegenheiten, noch an dem Priesterthum konnte eine Frau Antheil nehmen. Die Männer mußten jährlich dreimal im Heiligthum erscheinen; Frauen und Sklaven aber waren, nach ihrem eignen, durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzten Gesetz ausgeschlossen. Die Männer bildeten sich bei den Juden nichts Geringes darauf ein, daß sie Israeliten, und keine Heiden, Freye und nicht Sklaven, Männer und nicht Weiber waren. Ein solcher Unterschied des Geschlechts, sagt der Apostel, finde in dem Christenthum nicht Statt. (B.)

377.

IV, 6. 7. **Weil ihr denn Kinder seyd, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreyet: Abba, lieber Vater! Also ist hier kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder.**

Der gelehrte Selden hat in seiner Abhandlung über das Jüdische Erbrecht (de success. in bona defuncti, Cap. 4.) aus der Babylonischen Gemara eine Stelle angeführt, aus welcher man sieht, daß es Sklaven nicht gestattet war, den Hausvater der Familie, in welcher sie sich befanden, Abba, d. i. Vater, zu nennen, oder sich, wenn sie mit der Frau des Hauses sprachen, gegen sie des Namens Imma, d. i. Mutter, zu bedienen. (B.)

378.

IV, 10. Ihr haltet Tage und Monden.

Die Tagwählerey war zu den Zeiten des Apostels sehr gewöhnlich, und trug viel dazu bei, den Aberglauben zu unterhalten. Besonders waren dieser Art desselben die Griechen zugethan, bei welchen gewisse Zeiten ominös waren, indem sie einige Tage für glücklich, andere aber für unglücklich, und dem guten Erfolg dessen, was man an denselben unternahm, für nachtheilig hielten. Hesiodus nennt daher (Hauslehren, Vs. 823.) manche Tage so ungünstig wie eine Stiefmutter, manche aber so günstig und wohlthätig wie eine Mutter. So hatte man auch von manchen Tagen die Meinung, daß sie zu dem einen Geschäft schicklicher wären, als zu dem andern; ja wider einige Tage war man so sehr von Vorurtheilen eingenommen, daß man glaubte, an denselben gar nichts vornehmen zu dürfen. Auch hiervon redet Hesiodus, der überhaupt alle Tage im Monate durchgeht, und den Einfluß und die Wirkung derselben beschreibt. Die Meinung von dem bald wohlthätigen, bald nachtheiligen Einflusse der Tage auf gewisse Geschäfte hatte sich auch unter den Römern und andern alten Völkern verbreitet. Der Kaiser Augustus beobachtete gewisse Tage so genau, daß er an den Tagen, die auf die Nundinä folgten, nie verreisete, und an den Nonen selbst kein ernstliches Geschäft vornahm, aus keiner andern Ursache, wie er in einem seiner Briefe an Tiberius be=

kennt, als, um dem unglücklichen Geschick zu entgehen, welches über manche an jenen Tagen begonnene Geschäfte waltete. Bei den Römern war es herrschende Meinung, daß die nächsten Tage nach den Idus, Nonen oder Kalenden, unglücklich wären. Denselben Wahn hegten mehrere aus dem Heidenthum neubekehrte Christen, weshalb sie der Apostel in der obigen Stelle tadelt. Potter's Griech. Archäol. I. Th. S. 345. (B.)

379.

V, 7. Ihr liefet fein, wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen?

Die hier gebrauchten bildlichen Ausdrücke sind von den Wettläufen bei den Olympischen Spielen hergenommen. Das Griechische Wort, welches Luther aufhalten übersetzt hat, bedeutet eigentlich: einem, der im Wettlaufe begriffen ist, in den Weg kommen, so daß er aus der Bahn gebracht wird. (B.)

380.

VI, 17. Ich trage die Mahlzeichen des Herrn Jesu an meinem Leibe.

Potter meint (Griech. Archäol. II. Th. S. 7.), der Apostel spiele hier auf die Stigmata, oder Malzeichen an, die bei den Griechen denen, welche zum Kriegsdienst bestimmt waren, auf der Hand eingebrannt wurden, damit sie nicht entlaufen mögten. Diese Zeichen bestanden meistens in dem Namen des

Befehlshabers, oder andern Kriegszeichen. Doddridge vermuthet, der Apostel habe solche Zeichen im Sinne, mit welchen sich die, so sich dem Dienst gewisser Gottheiten weiheten, zu bezeichnen pflegten. Blackwall (Sacred Classics, Vol. II. p. 16.) findet hier eine Anspielung auf eine Aegyptische Sitte, nach welcher ein Sklave, der in den Tempel des Herkules floh, und die heiligen Brandmale oder Zeichen dieser Gottheit an sich hatte, als ein solcher betrachtet wurde, der unter dem unmittelbaren Schutz derselben stehe, und dadurch vor jeder Gewaltthätigkeit und harten Behandlung gesichert war. (B.)

Der Apostel spricht hier ohne Zweifel von etwas, das er, als ein Dulder für Jesus, an seinem Körper trug. Vielleicht meint er Narben von Wunden, die er bei seinen Arbeiten zur Ausbreitung des Evangelii erhalten hatte. Ob zur Erläuterung dieser Stelle eine gewisse Gewohnheit der Barmanen diene, will ich nicht entscheiden; allein es ist sehr gewöhnlich, daß Jemand, der im Dienste eines Barmanen ist, unvertilgbare Merkzeichen an seinen Schenkeln, oder andern Theilen des Körpers trägt, welche anzeigen, wem er angehöre. Wäre es nun wohl verwerflich, anzunehmen, daß der Apostel sagen wollte: es beunruhige mich niemand, ich trage an meinem Körper unvertilgbare Malzeichen, daß ich Jesu Christo, dem Heiland der Welt, angehöre? (Ward.)

Einige Ausleger verstehen unter den Malzei-

zeichen des Herrn Jesu, die er an seinem Leibe trug, eine Art von Zeichnung, die mit einer in Schwärze getauchte Nadel in die Haut punctirt gewesen sey, die der Apostel zu einer beständigen Erinnerung der Liebe des Heilandes an einem Theil seines Körpers getragen habe. De la Mottraye meldet (Reisen, I. Th. S. 108.), die morgenländischen Christen pflegten mit einer gewissen schwarzen Farbe, deren Zubereitung er auch beschreibt, auf ihren Armen und andern Theilen des Körpers Crucifixe, und die Mohammedaner den Arabischen Namen Gottes, Allah, mit einer Nadel durch Puncte zu zeichnen. Vgl. die Bemerkungen zu Jesaj. XLIX, 16. IV. B. Nr. 991. S. 254.

Der Brief an die Epheser.

381.

II, 18. **Denn durch ihn haben wir den Zugang alle beide in Einem Geist zum Vater.**

Das Griechische Wort, welches Luther durch Zugang übersetzt hat (προσαγωγή), bezieht sich eigentlich auf die Art der Einführung derer, die bei einem Fürsten, oder einem andern Manne von sehr hohem Rang zur Audienz zugelassen werden. Diese müssen durch einen dazu bestellten Hofbeamten, um den gehörigen Wohlstand zu beobachten, feierlich eingeführt werden. Doddridge zu d. St. (B.)

382.

II, 19. **So seyd ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge; sondern Bürger mit den Heiligen, und Gottes Hausgenossen.**

Fremden, und solchen, die sich eine Zeitlang in Athen aufhalten wollten, war es erlaubt, in der Stadt zu wohnen, und ihren Geschäften ungestört obzuliegen; aber sie konnten kein öffentliches Amt verwalten, keine Stimmen in den Volksversammlungen geben, und keinen Antheil an der Staatsverwaltung haben. Sie muß=

ten, wie Zuschauer vor einer Bühne, still sitzen, ohne sich in Staatsangelegenheiten zu mischen, oder sich auf irgend eine Art darum zu bekümmern. Geduldig mußten sie sich den von den Bürgern gemachten Beschlüssen unterwerfen, und alle Gesetze und Gebräuche des Landes beobachten. Es war ihnen auch nicht gestattet, in ihrem eignen Namen irgend etwas zu betreiben, oder ein Geschäft zu versehen, sondern sie waren verpflichtet, sich aus den Bürgern einen zu wählen, dessen Fürsorge und Schutz sie sich anvertraueten, und dessen Schuldigkeit es war, sie gegen alle Gewaltthätigkeiten und Unterdrükkungen zu beschützen. Potter's Griech. Archäol. I. Th. S. 55.

Die Proselyten, die sich dem Gott Israels verbanden, heißen in der Schrift und in Jüdischen Schriften Fremde. Wer sich blos verbindlich machte, den wahren Gott zu verehren, und die Noachischen Gebote zu beobachten, war Ger Toschab, ein Fremder, der unter ihnen wohnen, und bei den gottesdienstlichen Versammlungen in dem Vorhof der Heiden zugegen seyn durfte. Wer sich beschneiden ließ, und die Mosaischen Gesetze beobachtete, hieß Ger Zedek, Proselyt der Gerechtigkeit. Beide aber wurden nach Jüdischen Grundsätzen als Fremde betrachtet. Alle Völker hießen vor dem Gott Israels Fremde; nur die Juden giengen ihn näher an. Aber nun, sagt der Apostel, ist dieser Unterschied aufgehoben, da der gläubige Heide eben so wohl wie der gläubige Jude an den Rechten eines Bürgers

des neuen Jerusalems Theil nimmt, und der eine wie der andere ein Glied der Familie Gottes ist. Whitby zu d. St. (B.)

383.

IV, 8. Er ist aufgefahren in die Höhe, und hat das Gefängniß (die Gefangenen) gefangen geführt, und hat den Menschen Gaben gegeben.

In dieser Stelle ist eine Anspielung sowohl auf die öffentlichen Triumphzüge der Römer, bei welchen Gefangene in Fesseln zur Schau aufgeführt wurden (Tacitus Annalen, B. XII, Kap. 38.), als auch auf die Sitte der Sieger, nach einem Triumph unter die Soldaten reichliche Geschenke auszutheilen. Dieß war jedoch nicht nur bei den Römern, sondern schon bei den ältesten Hebräern gewöhnlich, wie man aus Richt. V, 30. sieht, wo gemeldet wird, die Frauen Sisseras hätten gehofft, daß dieser Feldherr als Sieger heimkehren, und von der Beute Geschenke austheilen werde. (B.)

384.

IV, 26. Lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen.

Es ist von mehreren bemerkt worden, daß dieses einem Gebrauche der Pythagoräer gemäß sey, nach welchem die Mitglieder ihrer engern Verbindung, wenn es zu Irrungen unter ihnen gekommen war, sich, bevor die Sonne untergieng, Beweise der Aussöhnung gaben.

Die obige Ermahnung des Apostels beabsichtigt, von übertriebener und lang fortgesetzter Feindschaft gegen den Nebenmenschen abzuhalten, weil daraus leicht Bösartigkeit des Gemüths entstehen kann. (B.)

385.

V, 14. **Darum spricht er: Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten.**

An dem ersten Tag eines jeden Monats, oder den Neumonden, welche nach dem Mosaischen Gesetz feierlich begangen wurden, mußte bei den an diesen Tagen darzubringenden Opfern auf Trompeten geblasen werden (4 Mos. X, 10.). In der heiligen Schrift findet man hievon keinen Grund angegeben; allein Maimonides vermuthet, jener Trompetenton habe besonders am Neumonde des Monats Tischri, an dessen zehnten Tage das große Versöhnungsfest fiel, gleichsam ein Aufruf zur Buße seyn sollen, dessen Bedeutung etwa diese gewesen sey: „Ihr, die ihr schlafet, wacht auf aus eurem Schlummer, erforscht, und prüfet euch selbst; denkt an euren Schöpfer, thut Buße, und tragt Sorge für euer Seelenheil.“ Einige Ausleger nehmen an, der Apostel habe in der obigen Stelle jenen Gebrauch des Trompetenblasens, und die Bedeutung, die man demselben gab, im Sinne gehabt. Jenning's (Jüd. Alterth. II. B. S. 252.), findet dieß indessen nicht wahrscheinlich, und zieht

Heumann's Meinung vor, daß die obige Stelle aus einem der Hymnen, oder geistlichen Gesänge genommen sey, die damals in der christlichen Kirche allgemein gewöhnlich waren, und weiter unten (Vs. 19.) erwähnt werden. (B.)

386.

V, 18. Saufet euch nicht voll Weins.

Höchst wahrscheinlich haben diese Worte einen besondern Bezug auf die ausgelassenen Ceremonien, Bacchanalien genannt, die von den Heiden zur Ehre dessen, den sie den Gott des Weins nannten, gefeiert wurden. So lange die ihm gewidmeten Festtage dauerten, achteten es Männer und Weiber für Religionspflicht, sich zu berauschen, und mit Gesang und Geschrei auf eine wilde und lärmende Art durch Straßen, Felder und Weinberge zu rennen. Diesem ausgelassenen Geschrei sind die Psalmen, Lobgesänge und geistliche Lieder entgegen gesetzt, die im folgenden Verse empfohlen werden. Plato sagt irgendwo, so lange jene abscheulichen Ceremonien gedauert hätten, wäre in ganz Attika schwerlich ein einziger nüchterner Mensch zu finden gewesen. Doddridge zu d. St. (B.)

387.

VI, 16. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnet die feurigen Pfeile des Bösewichts.

In diesen Worten ist offenbar eine Anspielung auf eine gewisse Art von Wurfspießen oder Pfeilen, deren sich die Alten zuweilen bei Belagerungen und in Schlachten bedienten. Arrian erwähnt (von Alexanders Kriegszug, B. II.) feuertragendes Geschoß (πυρφορα βελη), und Thucydides (II. Kap. 75.) feuertragende Pfeile (πυρφοροι ὀϊστοι). Livius nennt ein solches Geschoß (B. XXI. Kap. 8.) Falarica, und beschreibt es als einen Wurfspieß, an dessen unterm Theil brennbarer Stoff befestigt war, und nachdem dieser angezündet worden, wurde die Waffe gegen den Feind geschleudert. (B.)

Vgl. die Bemerkungen zu Ps. VII, 14. Nr. 799. IV. B. S. 20.

Der Brief an die Philipper.

388.

I, 23. **Denn es lieget mir beides hart an: ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu seyn.**

Die Worte der Urschrift sind sehr nachdrucksvoll; sie scheinen von einem Schiffe hergenommen zu seyn, das sich in einer eignen Lage befindet, indem es zwar vor Anker liegt, zugleich aber durch die Gewalt der Winde genöthigt zu werden scheint, in See zu gehen. Dieß giebt uns ein lebhaftes Bild von der Anhänglichkeit des Apostels an die Verhältnisse, in denen er sich zu den christlichen Gemeinden befand, und von der Stärke seines Verlangens, aufgelöset zu seyn (*εἰς τὸ ἀναλῦσαι*), das ist, die Anker zu lichten, und nach dem himmlischen Vaterland abzugehen. (B.)

389.

II, 15. **Unter welchen ihr scheinet als Lichter in der Welt.**

Das Bild ist in diesen Worten von den Leuchtthürmen hergenommen. Der berühmteste derselben befand sich auf der Insel Pharos. Ptolemäus Philadelphus hatte ihn bauen lassen, und die ganze

Nacht hindurch wurde auf diesem hohen Thurm ein helles Feuer unterhalten, daß die Schiffer ihren Weg vollkommen sehen konnten, und nicht in Gefahr kamen, Schiffbruch zu leiden. Einige dieser Leuchtthürme hatten die Gestalt von Statuen, welche Menschen vorstellten. Der Coloß zu Rhodus hielt in der einen Hand eine Fackel, die den ganzen Hafen erleuchtete. Bei Reisen auf dem festen Lande, die man im Morgenlande meistens des Nachts thut, werden vor den Karavanen Leuchten hergetragen, von welchen Pitt's folgende Beschreibung giebt: „Sie werden auf den Spitzen hoher Stangen getragen, und haben einige Aehnlichkeit mit eisernen Oefen. Man legt darein trocknes kurzes Holz, womit einige Kameele befrachtet werden. Es liegt in großen Säcken, die an dem einen Ende ein Loch haben, wo es die Knechte herausnehmen, sobald sie es nöthig finden, etwas nachzulegen. Jede Compagnie hat eine eigne Stange dieser Art, von welchen einige zehen, andere zwölf, andere mehr oder weniger Leuchten an ihren Spitzen haben. Eben so verschieden sind sie ihrer Gestalt nach, die eine ist oval, die andere dreieckigt, oder wie ein N oder M gestaltet, so daß jeder schon an der Figur derselben die Compagnie, zu welcher er gehört, erkennen kann. Sie werden vor dem Zuge hergetragen, und auf dem Platze, wo sich die Karavane lagern soll, ehe noch dieselbe dahin kommt, in einiger Entfernung von einander aufgerichtet" (Harmer, I. Th. S. 472.). Durch diese Bemerkungen wird der Sinn der obigen Stelle klar. Ihr

gleicht erhabenen Leuchten in der dunkeln Welt um euch, um die, welche auf diesem gefahrvollen Meere schiffen, zu leiten, und sie vor Schiffbruch zu bewahren, oder die, welche durch diese Wüste reisen, auf ihrem Wege zu der Stadt der Ruhe zu geleiten. Vgl. Matth. V, 14. Luc. II, 32. Joh. V, 35. 2 Pet. I, 19. (B.)

390.

III, 2. Sehet auf die Hunde (d. i. hütet euch vor den Hunden).

Es ist sehr möglich, daß der Apostel die Stelle Jesaj. LVI, 10. 11. im Sinne hatte, wo es von den falschen Propheten heisset: Stumme Hunde sind sie, die nicht strafen können, sind faul, liegen und schlafen gern. Es sind aber starke Hunde vom Leibe, die nimmer satt werden können. Die Juden pflegten die Heiden Hunde zu nennen, und vielleicht bedient sich Paulus dieses Ausdrucks zur Wiedervergeltung, indem er von ihren prahlerischen Andächtlern spricht. Vgl. Offenbar. XXII, 15. Lenfant bemerkt, zu Rom sey es gewöhnlich gewesen, Hunde vor den Hausthüren an Ketten zu legen, und darüber die Inschrift zu setzen: „hüte dich vor diesem Hunde;" auf welche Gewohnheit sich, nach seiner Meinung, die obigen Worte beziehen mögten. (B.)

391.

III, 8. Denn ich achte es alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntniß Christi Jesu.

Bei dem Sturm, durch welchen das Schiff, auf welchem der Apostel Paulus nach Rom reisete, in die äußerste Gefahr gerieth, trat er, nach Apostelgesch. XVII, 21., mitten unter die Mannschaft des Schiffes, und sprach: Lieben Männer, man sollte mir gehorchet, und nicht von Creta aufgebrochen haben, und uns dieses Leidens und Schadens überhebet haben. Der Apostel braucht hier dasselbe Griechische Wort (ζημίαν), dessen er sich in der obigen Stelle bedient, woraus wir die Bedeutung desselben genügend erkennen, wofern er nicht vielleicht dieses sagen wollte: was ich auch immer gewinnen könnte, so achte ich es doch alles für Verlust gegen die Erkenntniß Christi, so wie Schiffende die Güter, auf welche sie den größten Werth setzen, lieber über Bord werfen, als daß sie ihr Leben in Gefahr setzen. (B.)

392.

III, 12. Nicht, daß ichs schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sey; ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.

Doddridge erklärt und umschreibt die letzte Hälfte dieses Verses so: ob ich das erlangen möchte, wegen dessen ich von Christo ergriffen worden bin, dessen gnädige Hand mich in meinem vormaligen unsinnigen Eifer auf die ausserordentliche Art, wie ihr oft gehört habt, ergriffen, und in die segensvolle

Laufbahn gebracht hat, auf welcher ich mich jetzt befinde. In einer Anmerkung fügt er hinzu, in den Griechischen Spielen seyen die, so sich um den Preis bewarben, besonders wenn sie sich zum erstenmal zeigten, öfters von einem Manne, der in allgemeiner Achtung stand, eingeführt worden, der, indem er alles, was er konnt., zur Empfehlung seines Freundes sagte, diesen zugleich ermahnete, sein Aeußerstes zu thun, um den Preis zu erringen; und auf diese Gewohnheit möchten die obigen Worte wohl anspielen. Nach meiner Meinung drückt, selbst nach dieser Erklärung, der Apostel sein Gefühl der Verbindlichkeit aus, welche ihm die Herablassung und Gnade Jesu Christi dadurch auferlegt hatte, daß er ihn, indem er ihn floh, ergriffen und auf die Laufbahn gebracht hatte, auf welcher er die Krone des ewigen Lebens erringen konnte. (B.)

393.

III, 14. **Ich jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.**

In diesem Vers ist abermals eine Anspielung auf die Olympischen Spiele, besonders auf die Wettläufe die den vornehmsten Theil derselben ausmachten. Der Preis war auf eine sehr in die Augen fallende Art ausgestellt, so daß die Bewerber dadurch, daß sie ihn stets vor sich sahen, desto mehr angefeuert wurden.

Das Griechische Wort, welches Luther durch Kleinod übersetzt hat (βραβεῖον), bedeutet, wie einige meinen, den ersten oder vornehmsten Preis, da einige der Preiswerber, die auch das Ziel erreichten, niedrigere Preise erhalten konnten. Allein Doddridge bemerkt, solche niedrigere Preise seyen wohl bei Spielen, welche Verstorbenen zu Ehren angestellt wurden, nicht aber bei den Olympischen Wettläufen ertheilt worden. S. West's Abhandl. von den Olymp. Spielen, S. 63.

Lenfant meint, der Apostel vergleiche den Heiland mit denen, welche am Ende der Laufbahn auf einem erhöheten Ort standen, die Preiswerber namentlich aufriefen, und sie dadurch, daß sie ihnen den Siegskranz entgegen hielten, anfeuerten, alle Kräfte anzustrengen, um ihn zu erringen. (B.)

394.

IV, 3. Stehe ihnen bei, die samt mir über dem Evangelio gekämpft haben, mit Klemens und den andere meinen Gehülfen, welcher Namen sind in dem Buch des Lebens.

Die letzteren Worte beziehen sich auf die Gewohnheit derjenigen Städte, welche Namenverzeichnisse aller ihrer Bürger hielten, und in denen die Namen der übelberüchtigten ausgestrichen wurden. Hierauf geht auch, wenn Offenb. III, 5. gesagt wird, wer überwinde, dessen Name solle nicht aus dem Buche des Lebens

ausgetilgt werden. Die unbescholtenen Bürger wurden in den Rollen fortgeführt, und hatten Anspruch auf den Genuß aller Vortheile, welche die Mitglieder der Gemeinheit erhalten konnten; von diesen ausgeschlossen zu werden, gereichte zur größten Unehre. (B.)

Der Brief an die Colosser.

395.

II, 14. Und ausgetilgt die Handschrift, so wider uns war.

Die Handschrift bedeutet hier eine Verschreibung, wodurch sich Jemand etwas zu leisten, oder zu bezahlen verpflichtet, und die in Kraft gegen ihn bleibt, bis er das, wozu er sich verbindlich gemacht, erfüllt hat. Es ist in den obigen Worten eine Anspielung auf die verschiedenen Arten, wie man ehemals Verschreibungen cassirte; entweder strich man sie mit einer Feder durch, oder man schlug einen Nagel durch. In beiden Fällen wurde die Verschreibung unnütz gemacht, und hörte auf, zu gelten. (B.)

396.

II, 18. Der nach eigener Wahl einhergehet in Demuth und Geistlichkeit (Verehrung) der Engel.

Diese Ausdrücke passen ganz besonders auf die Essäer. Denn Josephus meldet, sie hätten in Ansehung der Engel eigne Meinungen. Er sagt (Jüd. Krieg, B. II, Kap. 8. §. 7.), wenn Jemand in ihre Secte aufgenommen werde, so müsse er feierlich schwö-

ren, ihre Bücher und die Namen der Engel für sich zu behalten. Jenning's Jüd. Alterthüm. B. I. S. 471. (B.)

397.

II, 21. Die da sagen: du sollt das nicht angreifen, du sollt das nicht kosten, du sollt das nicht anrühren.

Die Satzungen, auf welche sich der Apostel hier bezieht, sind dieselben, welche die Essäer hatten. Sie genossen keine dem Gaumen angenehme Speisen, sondern aßen trockenes, grobes Brod, und tranken blos Wasser. Manche von ihnen kosteten durchaus nichts, als bis nach Sonnenuntergang, und wenn sie Jemand berührte, der nicht zu ihrer Secte gehörte, so wuschen sie sich, wie nach einer großen Verunreinigung. Vielleicht war zu Colossen eine Essäische Brüderschaft, wie es deren an mehreren Orten außer Judäa gab; und in diesem Falle mochten manche Christen, die sich zu dem Judenthum neigten, mehrere Eigenheiten dieser Secte beibehalten, weshalb der Apostel so bestimmte Warnungen vor ihnen ertheilt. Jenning's Jüd. Alterth. B. I. S. 471. (B.)

Der erste Brief an Timotheus.

398.

I, 4. (Ich bitte dich, wie ich dich gebeten habe, als ich nach Macedonien gieng, du wollest in Ephesus bleiben, und einigen befehlen, daß sie nichts anders lehren,) Auch nicht Acht hätten auf die Fabeln und der Geschlechte Register, die kein Ende haben.

Diese Stelle verstehen einige, als wenn der Apostel vor der Thorheit mancher Juden, die sehr großen Werth auf ihre Geschlechtsregister legten, hätte warnen wollen. Aber der vorhergehende Ausdruck Fabeln sowohl, als auch der Umstand, daß in der Gemeine zu Ephesus wahrscheinlich mehr Griechen, als Juden, waren, scheinen diese Auslegung nicht zuzulassen. Ueberdieß führt der Zusammenhang darauf hin, daß von Lehren die Rede sey. Wahrscheinlicher ist daher die Meinung derer, welche glauben, der Apostel habe gegen die hohle Weisheit der damals herrschenden neueren Platonischen Schule gewarnt, welche sich sehr damit beschäftigte, sowohl Tugenden, als Kräfte, und andere abgezogene Begriffe in genealogische Ordnung zu bringen, um zu zeigen, wie eine Tugend aus der andern, irgend ein abge=

zogener Begriff aus dem andern sich erzeuge. Die Rabbinen hatten diese Träume in ein System gebracht, welches ihre geheime Weisheit enthielt. Sie ordneten die verschiedenen Kategorien der Dinge nach Art eines Stammbaums, welcher vom Namen Gottes ausgieng, sich in Aeste von Tugenden und Kräften verbreitete, zuletzt in sinnliche Zweige sich verlor, unter denen auch die Glieder des Menschen ihren Platz einnahmen.

399.

I, 10. Den Menschendieben.

Es gab Menschen, die ein eignes Geschäft daraus machten, Dienende und Freie an sich zu locken, um sie zu stehlen, und als Sklaven zu verkaufen. Dieß war schon durch die Mosaischen Gesetze (2 Mos. XXI, 16. 5 Mos. XXIV, 7.) bei Todesstrafe verboten. Bei den Römern war gegen dieses Verbrechen das Flavische Gesetz gerichtet. Nach den Juden stand auf diesem Verbrechen die Strafe des Strangs. (B.)

400.

II, 8. **So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten, und aufheben heilige Hände.**

In diesen Worten ist eine Anspielung auf die Gewohnheit der Juden, vor dem Gebet jedesmal ihre Hände zu waschen. Maimonides sagt: „Jeder muß, ehe er betet, seine Hände bis zum Ellbogen waschen. Des Morgens muß man erst das Gesicht, die Hände, und

Füße waschen, und dann beten; vor den übrigen Gebeten wäscht man blos die Hände. (B.)

401.

III, 13. Welche aber wohl dienen, die erwerben ihnen selbst eine gute Stufe.

Einige Ausleger meinen, es sey in diesen Worten eine Anspielung auf die verschiedenen Grade der Leviten. Sie giengen durch nicht weniger als vier verschiedene Grade. Von dem ersten Monat ihrer Geburt an bis zu dem zwanzigsten Jahr wurden sie in dem göttlichen Gesetz unterrichtet, von dem zwanzigsten bis zum fünf und zwanzigsten Jahr in den Geschäften ihres Dienstes; von da bis zu dem dreißigsten Jahr dauerten die Lehrjahre, indem sie anfiengen, sich in den untergeordneten Geschäften des Dienstes im Heiligthum zu üben, und wenn sie endlich das dreißigste Jahr erreicht hatten, wurden sie völlig in ihr Amt eingesetzt. Man hat bemerkt, daß ähnliche Grade bei den Vestalischen Jungfrauen Statt fanden. Dreißig Jahre mußten sie die strengste Enthaltsamkeit beobachten: in den ersten zehn Jahren wurden sie in den Geheimnissen ihres Gelübdes unterrichtet, in den nächsten zehn Jahren versahen sie den heiligen Dienst, und in den letzten zehn Jahren mußten sie sich mit der Erziehung junger Novizen beschäftigen (Dionysius von Halikarnas, B. II. 1.) Jenning's Jüd. Alterthümer, I. Th. S. 274. (B.).

402.

V, 9. Laß keine Wittwe erwählet werden (zum Dienst der Kirche) unter sechzig Jahren, und die da gewesen sey Eines Mannes Weib.

Auch die heidnischen Römer legten darauf einen Werth, daß eine Wittwe sich nicht wieder verehlichte. Man findet noch Inschriften auf den Gräbern Römischer Matronen, wo neben dem Namen der Verstorbenen stehet: Uni viro nupta, „sie hatte nur Einen Mann gehabt.“ Das Gegentheil fand aber bei den Römern öfter Statt durch Ehescheidungen, als durch den Tod der Männer, weil jene in diesen Zeiten so sehr üblich waren.

403.

VI, 20. Meide die ungeistlichen losen Geschwätze, und das Gezänke der falsch berühmten Kunst.

Die letzteren Worte werden richtiger so übersetzt: der fälschlich sogenannten Erkenntniß. Der Apostel braucht das Griechische Wort Gnosis, welches Erkenntniß bedeutet. Es gab schon damals unter den Christen Irrlehrer, welche sich einer besondern Erkenntniß göttlicher Dinge rühmten. Ob schon diese, oder ihre nächstfolgenden Jünger sich nach dieser vorgegebenen Erkenntniß (Gnosis) Gnostiker nannten, kann wohl nicht entschieden werden. Doch ist sehr wahrscheinlich, daß um diese Zeit mehrere christ-

liche philosophische Schulen entstanden, welche alle gnostisch zu seyn sich rühmten. Ihre Stifter misch= ten morgenländische Träume, sammt Spitzfindigkeiten der neueren Platoniker, zu der Wahrheit des Christen= thums, dessen ächten Geist sie allein erfaßt zu haben wähnten. Jeder Stifter einer solchen Schule wollte aus ihm gewordener Offenbarung wissen, wie die Wel= ten und die Geister erschaffen worden, welcher da sey der Ursprung des Uebels u. dergl. Mit hochtönenden Worten verstiegen sie sich in leere Vorstellungen, mach= ten Ansprüche auf feinste Geistigkeit in der Theorie, versanken gleichwohl meistens in die gröbste Sinnlich= keit, und beschönigten sie. Gegen solche Irrlehrer warnt der Apostel auch in seinem zweiten Schreiben an Timotheus, III, 5. 6. 7.

Der zweite Brief an Timotheus.

404.

II, 15. **Befleißige dich, Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit.**

Es ist möglich, daß in diesen Worten eine Anspielung darauf liegt, daß der Jüdische Hohepriester oder die Leviten die Opferthiere zerschnitten, und die Stücke derselben auf eine besondere Art vertheilten, indem einige auf den Altar gelegt, andere aber denen gegeben wurden, welche Theil an dem Opfer nahmen. Andere meinen, das Bild sey von dem richtigen Lenken eines Pflugs hergenommen, um die Schollen auf die angemessenste und wirksamste Art zu vertheilen, und die Furchen gerade zu machen. Aber vielleicht ist die obige bildliche Redensart von dem Verwalter eines Hauswesens hergenommen, der einem jeden von denen, welche seiner Fürsorge anvertraut sind, das Gehörige und Erforderliche zutheilt. (B.)

405.

II, 19. **Aber der feste Grund Gottes bestehet, und hat dieses Siegel: der Herr kennet die seinen.**

Es ist von mehrern Auslegern richtig bemerkt worden, daß das Griechische Wort, welches Luther Siegel übersetzt hat (σφραγὶς), öfters auch eine Inschrift, oder das durch das Siegel ausgedrückte Zeichen bedeutet. Jener Ausdruck ist hier besonders schicklich gewählt, in Bezug auf die Gewohnheit, Steinen, die man in den Grund aufzuführender Gebäude legt, die Namen der Erbauer, und die Bestimmung des Gebäudes einzugraben. Nichts kann geeigneter seyn, die Hoffnung der Christen zu befestigen, und sie zugleich zum Gehorsam zu ermuntern, als jene Inschrift. (B.)

406.

II, 26. Und wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen.

Zum bessern Verständnisse des hier gebrauchten Bildes dient die Bemerkung, daß das Griechische Wort (ἀνανήψωσιν), welches durch nüchtern werden übersetzt ist, bedeutet: aus einem tiefen Schlaf, oder aus einer Art von Berauschung erwachen (s. Elsner zu d. St.), und sich auf den Kunstgriff der Vogelsteller bezieht, Saamenkörner, die mit einem die Vögel betäubenden Mittel geschwängert sind, zu streuen, um das Netz desto sicherer über ihnen zuziehen zu können. Shaw beschreibt (Reisen, S. 236.) die Art, wie man in der Barbarei manche Arten von Vögeln zu fangen

pflegt, folgendermaßen: „Die Vogelsteller verstecken sich unter ein längliches Stück Canevaß, das über ein paar Stöcke ausgespannt ist, darunter gehen sie durch die verschiedenen Strauche und Zugänge, wo sie Wildpret zu finden glauben. Der Canevaß ist gemeiniglich gefleckt, oder mit der Figur eines Leoparden bemahlt; und kurz unter der Spitze desselben sind zwei oder mehr Löcher, wodurch der Jäger alles beobachten kann, was vorgeht. Das Feldhuhn, und andere Vögel, die haufenweise fliegen, sammeln sich bei dem Anblick des Canevasses, wenn sie vorher in einer gewissen Weite von einander gefressen haben. Die Schnepfen, die Wachteln, und andere Vögel, die nicht heerdenweise ziehen, bleiben bei dem Anblick des ausgebreiteten Stück Canevasses bestürzt stehen. Dieß giebt dem Jäger Gelegenheit, näher hinzuzukommen, und zuweilen ein ganzes Volk auf einmal zu fangen.

(B.)

407.

IV, 6. **Denn ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden.**

In diesen Worten ist eine Anspielung auf den Gebrauch, den man bei den meisten Völkern der alten Welt findet, auf den Kopf des Opferthiers unmittelbar vorher, als es den Todesstreich empfieng, Wein oder Oel zu gießen. Die nachdrucksvollen Worte des Apo-

stels sagen daher: schon ist Wein auf mein Haupt gegossen, ich bin schon im Begriff, der Wuth und dem Aberglauben der Heiden geopfert zu werden. Vergl. Odyssee, XV, 256. Euripides Bakch. Vs. 284. (B.)

Der Brief an Titus.

408.

I, 12. Es hat einer aus ihnen gesagt, ihr eigner Prophet: die Creter sind immer Lügner, böse Thiere und faule Bäuche.

Diese Worte sind ein Ausspruch des Epimenides aus Kreta, der in großem Rufe der Wahrsagung stand. Die größten Schriftsteller der Griechen erwähnen seiner, auch Cicero in dem ersten seiner Bücher vom Ahnungsvermögen (de Divinat. I. Cap. 18.), der ihn zugleich mit der Erythräischen Sibylle anführt, als ein Beispiel solcher, die aus Erregung des Gemüths weissagten. Er soll ein Zeitgenosse der sieben Weisen Griechenlands gewesen seyn, und würde demnach fünf hundert und einige achtzig Jahre vor dem Anfang der christlichen Zeitrechnung, um die Zeit der Zerstörung Jerusalems durch die Chaldäer, gelebt haben.

409.

II, 5. Daß sie die jungen Weiber lehren...... sittig seyn, keusch, häuslich.

Die Eifersucht ist bei den Morgenländern so groß, daß ihre Frauen wenig aus dem Hause gehen dürfen.

Russel sagt (Naturgesch. von Aleppo S. 113.): „Die Türken zu Aleppo halten aus Eifersucht ihre Frauen so viel zu Hause, als sie können, so daß es ihnen selten gestattet wird, einander zu besuchen. Jedoch müssen es ihnen die Männer erlauben, die Bäder oft zu besuchen, und Montag und Donnerstag sind eine Art freier Tage für sie, an welchen sie die Gräber ihrer verstorbenen Verwandten besuchen, welches ihnen Gelegenheit giebt, in Gärten oder in das Freie zu gehen. Sie wissen es so zu machen, daß beinahe jeder Donnerstag im Frühling den Namen eines Heiligen trägt, dessen Grab sie an diesem Tage besuchen müssen, (die Todtenäcker und Gärten sind gemeiniglich außerhalb der Städte). Doch beraubt sie zuweilen das Verbot eines Pascha's selbst dieser kleinen Freiheit, welche ihnen, nach hergebrachter Sitte, ihre Männer gestatten müssen." Wenn die Pascha's den Frauen verbieten, aus dem Hause zu gehen, (welches gewöhnlich zu geschehen pflegt, wenn sich Truppen einer Stadt nähern); so geschieht dieß in der Absicht, Verletzung ihrer Keuschheit zu verhüten. Aus demselben Grunde legt der Apostel den Frauen auf, sich keusch und züchtig zu Hause zu halten. Harmer, II. Th. S. 403. (B.)

410.

III, 5. Nach seiner Barmherzigkeit machte er uns seelig, durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes.

Der Zweck des Bades ist, alle Unreinigkeiten wegzunehmen; der Apostel bedient sich daher dieses bildlichen Ausdrucks sehr passend, um die geistige Aenderung zu bezeichnen, die in dem Menschen durch die Wiedergeburt, die das Christenthum bewirkt, hervorgebracht wird. Denkt man dabei an den alten und allgemein angenommenen Gebrauch, neugebohrne Kinder zu waschen; so erhält das, was Jesus in seinem Gespräch mit Nikodemus von der Wiedergeburt aus dem Wasser und Geist sagt (Joh. III, 5.) noch mehr Nachdruck.

Auf das Waschen neugebohrner Kinder wurde große Sorgfalt verwandt. Die Lacedämonier, sagt Plutarch im Leben des Lykurgus, wuschen die neugebohrnen Kinder in Wein, weil sie glaubten, daß sie dadurch gestärkt würden. Sonst aber wusch man allgemein die Kinder mit Wasser, mit warmem vielleicht in Griechenland, mit kaltem in Aegypten. Von einem solchen Waschen heißt es im Amphitryon des Plautus: „Als sie die Knaben gebohren, befahl sie, sie zu baden: wir thatens. Aber der Knabe, den ich gewaschen, wie groß er ist, wie stark!“ (B.)

411.

III, 11. Und wisse, daß ein solcher ver-

*) Postquam peperit pueros, lavare jussit; nos occepimus:
Sed puer ille, quem ego lavi, ut magnus est, et multum valet!

kehrt ist und sündiget, als der sich selbst verurtheilet hat.

Um einen Angeklagten zu bewegen, sein Verbrechen zu bekennen, pflegte man ihm bei den Juden zu sagen, gieb Gott die Ehre! das ist, bekenne die Wahrheit, und sey dein eigner Richter. Die Juden glaubten nämlich, daß die, welche ihr Verbrechen bekennen, an der Seligkeit eines künftigen Zustandes Theil haben würden; daher ermahnten sie solche, die eines Verbrechens angeklagt waren, und drangen in sie, durch hartnäckiges Läugnen nicht den Zorn Gottes auf sich zu laden. Darauf zielt Paulus auch, wenn er Röm. XIV, 22. sagt: Selig ist, der ihm selbst kein Gewissen machet in dem, das er annimmt, das ist, der, wenn er von etwas überzeugt ist, nicht schwach genug ist, wider sich selbst, gegen seine Ueberzeugung, zu zeugen, und wenn er Tit. III, 11. sagt: ein Ketzer verurtheile sich selbst. Lamy's Apparatus biblicus p. 206. (B.)

Der erste Brief Petri.

412.

I, 18. 19. **Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seyd, — — sondern mit dem theuren Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.**

Man hat vermuthet, daß in den ältesten Zeiten Kauf und Verkauf blos im Austausch einer Sache gegen die andere bestanden habe, wie z. B. eines Ackers, oder Stück Landes gegen Vieh, und daß daher die ersten Münzen zum Gepräg ein Stück Vieh gehabt hätten, weshalb auch der lateinische Name des Geldes (pecunia) von pecus, Vieh, gebildet sey. Daraus erkläre sich auch das Griechische Sprüchwort: ein Rind auf der Zunge (βοῦς ἐπὶ γλώττῃ), von einem, den man mit einem Stück Geld, worauf ein Rind geprägt war, bestochen hat, daß er etwas verschweige. Nach der Meinung einiger Ausleger spielt Petrus in der obigen Stelle auf solche Hebräische Münze an, die ein Lamm zum Gepräg hatte.

(B.)

413.

II, 4. Zu welchem ihr kommen seyd, als zu dem lebendigen Steine.

Durch eine Metapher, von Pflanzen hergenommen, die fest an ihren Wurzeln hängen, und durch ihren aufsteigenden Saft ernährt werden, werden Steine, die noch am Steinbruche festsitzen, lebendige genannt. Durch dieses Beiwort wird hier die Festigkeit der mit einem Steine verglichenen Sache ausgedrückt, denn nichts ist fester, als Steine, die im Steinbruche wachsen, und an den Felsen gleichsam fest gewurzelt sind. Mit einem solchen Steine vergleicht daher Ovid einen festen und unbiegsamen Vorsatz, wenn er von Anaxaretes sagt (Verwandl. XIV, 713.): „Härter, als Eisen, von Norischem Feuer geläutert, und als der Stein, der lebend an der Wurzel fest sitzt" *). (B.)

414.

III, 3. Welcher Geschmuck soll nicht auswendig seyn mit Haarflechten.

Zierlich geflochtenes Haar gehörte im Morgenlande von jeher zum weiblichen Putz. Der Herausgeber der Ruinen von Palmyra fand, daß auch in dieser Gegend vor Alters diese Art des Putzes gewöhnlich war. Denn er entdeckte zu seinem Erstaunen in den Palmyrenischen Gräbern Mumien, die nach Aegyptischer Art einbalsamirt waren. Sie hatten sich so gut erhalten, daß er, nebst

*) Durior et ferro, quod Noricus excoquit ignis,
Et saxo, quod adhuc vivum radice tenetur.

andern Stücken, auch einen weiblichen Haarputz, gerade von der Art, wie er noch jetzt in Arabien allgemein Mode ist, nach Hause brachte. Harmer II. Th. S. 381.

Die Griechischen und Römischen Frauen trugen ihr Haar lang, und verschwendeten an dasselbe alle ihre Kunst, indem sie es in verschiedene Formen legten, und mit allerlei Zierrathen versahen. Auf den alten Münzen, Statuen, und Basreliefs erblicken wir die zierlich geflochtenen Haarlocken, welche der Apostel, als einen eiteln Putz, hier tadelt. Vergl. 1 Tim. II, 9. 1 Kor. XI, 14. 15. (B.)

415.

III, 3. Und Gold umhängen.

Die Jüdischen Frauen pflegten auf dem Kopf eine goldne Krone in der Form der Stadt Jerusalem zu tragen; nach der Zerstörung der Stadt trugen sie diesen Schmuck zum Andenken an dieselbe. Am Sabbath giengen sie nicht leicht ohne diesen Kopfschmuck aus. Die Absicht des Apostels ist, von aller übertriebenen Kleiderpracht abzumahnen. (B.)

416.

III, 18. Sintemal auch Christus einmal für unsere Sünden gelitten hat, der Gerechte für den Ungerechten.

Die Vorstellung, daß das Opferthier an der Stelle dessen, der es für seine Uebertretungen des göttlichen Gesetzes darbringt, getödtet und geopfert werde; ist sehr

alt, und herrschte unter Heiden und Juden eben so wohl als unter Christen. S. die Bemerk. zu 4 Mos. VIII, 16. II. B. Nr. 353. S. 232. (B.)

417.

IV, 3. **Denn es ist genug, daß wir die vergangene Zeit des Lebens zugebracht haben nach heidnischem Willen, da wir wandelten in Unzucht, Lüsten, Trunkenheit, Fresserei, Sauferey, und gräulichen Abgöttereien.**

Es ist in dieser Stelle nicht sowohl von Unsittlichkeiten im gemeinen Leben, als von den Ausschweifungen die Rede, denen sich die Heiden bei mehreren ihrer religiösen Feste überließen. Der Griechische Ausdruck, welchen Luther Trunkenheit übersetzt hat (*οἰνοφλυγίαι*), bedeutet Possenreisser aus Trunkenheit von Wein. Die folgende Stelle aus Maillet's Beschreibung von Aegypten (Brief X. S. 59.) kann uns einen Begriff von dergleichen Possenreissereien geben, welche der Apostel im Sinne hat. „Man sollte kaum glauben, wie viele Spuren der alten Religion, welche mehrere Jahrhunderte hindurch in Aegypten geherrscht hat, man noch jetzt in diesem Lande antrifft. Ohne von der Leidenschaft für die Wallfahrten zu reden, die, ob sich gleich der Gegenstand geändert hat, doch noch immer dieselbe ist, finden die Aegyptier noch jetzt denselben Geschmack an Processionen, den man an ihren Vorfahren bemerkt. Es giebt vielleicht kein Land in der Welt, wo sie häufiger

sind, als in diesem. Der ganze Unterschied besteht darinne, daß die alten Aegyptier ihren Göttern zu Ehren Processionen anstellten, die heutigen aber ihre Santons oder Heiligen, die ihnen ohngefähr eben so viel sind, damit ehren wollen. Uebrigens ist in diesen Ceremonien nichts Geregeltes, weder in Ansehung des Zugs, noch der Kleidung. Jeder kleidet sich, wie er will; aber die auffallendsten und lächerlichsten Anzüge gefallen immer am meisten. Die einen tanzen, die andern springen, andere schreien; kurz jeder sucht in diesen ausschweifenden Mummereien an Tollheiten es dem andern zuvor zu thun. Je mehr sie dergleichen begehen, desto mehr glauben sie sich von dem Geiste ihres Propheten beseelt." Harmer, IV. B. S. 384.

(B.)

418.

V, 4. **Wenn erscheinen wird der Erzhirte.**

In alten Zeiten, als Viehheerden sehr zahlreich waren, wurden zur Besorgung derselben und zur Aufsicht über sie mehrere Hirten erfordert, und damit jeder von diesen seine Schuldigkeit thun möchte, war es nöthig, daß Einer über die übrigen die Aufsicht hatte. Ein solcher Aufseher über die Hirten Sauls war Doëg, 1 Sam. XXI, 7. In einem manche interessante Nachrichten enthaltenden Aufsatze über die Schafzucht in Spanien in Gentleman's Magaz. (Mai 764.), wird bemerkt, daß in diesem Lande, wo sich von den Zeiten

der Herrschaft der Araber noch so manche morgenländische Gebräuche erhalten haben, jede Heerde Schafe einen Oberschäfer habe. „Zehntausend Schafe machen eine Heerde aus, und diese ist in zehen Abtheilungen getheilt. Ein Mann führt darüber die Aufsicht. Er muß Eigenthümer von vier- bis fünfhundert Schafen, thätig, und wachsam seyn, und sich auf die Winde, das Wetter, und die Krankheiten der Schafe verstehen. Er hat unumschränkte Gewalt über funfzig Schäfer und eben so viele Hunde. Er wählt sie, züchtigt sie, und verabschiedet sie nach seinem Belieben. Er ist der Vorgesetzte, oder Erzhirte der ganzen Heerde." (B.)

419.

V, 8. **Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge.**

Das Brüllen des Löwen ist schon an sich das Fürchterlichste, was man hören kann; aber es wird noch schrecklicher, wenn man weiß, daß es der sichere Vorbote der Zerstörung jedes lebendigen Geschöpfs ist, das ihm in den Weg kommt. Daher die Frage Amos III, 8. Der Löwe brüllt, wer sollte sich nicht fürchten? (Vgl. die Bemerk. zu dieser Stelle, IV. B. Nr. 1103. S. 379.) Der Löwe pflegt sein fürchterliches Brüllen nicht eher zu erheben, als bis er seine Beute erblickt, und im Begriff ist, sich derselben zu bemächtigen. S. Bochart's Hierozoik. II. B. S. 729. (B.)

Der zweite Brief Petri.

420.

I, 19. **Wir haben ein vestes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.**

Das in dieser Stelle gebrauchte Bild ist, wie Lackemacher vermuthet (Observatt. philolog. P. II. Obs. 6. p. 166.), von dem Theil des Tempels zu Jerusalem hergenommen, welcher das Heilige hieß. In diesem durch kein Tageslicht erleuchteten Raume herrschte stets ein heiliges Dunkel, welches blos durch das schwache Licht der Lampen des siebenarmigen Leuchters erhellt wurde. An jedem Morgen begab sich vor Tages Anbruch ein Priester auf einen erhabenen Ort des Tempels, um den Anbruch der Morgenröthe zu beobachten. So bald er sie erblickte, rief er: es wird hell! Darauf begaben sich die Priester, welche an diesem Tage im Heiligthum den Dienst hatten, in dasselbe, reinigten den Leuchter, und löschten vier von den Lampen desselben aus, denn den Tag über brann-

ten, wie Josephus meldet (Alterth. B. III. Kap. 8. §. 3.), nur drei Lampen; alle sieben wurden jeden Abend angezündet, und brannten die Nacht hindurch bis zum Anbruch der Morgenröthe.

Daß übrigens das Innere des Jüdischen Tempels dunkel war, darf nicht befremden; denn auch in den Tempeln anderer alten Völker herrschte stets ein geheimnißvolles Ehrfurcht einflößendes Dunkel. Selbst der berühmte Tempel der Minerva zu Athen, Parthenion genannt, von den Mohammedánern in eine Moschee umgewandelt, wurde durch kein Tageslicht erhellt. Spon, ein französischer Reisender, der ihn im Jahr 1675. besuchte, sagt davon (Reisen, II. Th. S. 88. der Haager Ausg.): „Als ich in die Moschee eintrat, war ich nicht, wie andere, über die Dunkelheit derselben verwundert. Das wenige Licht, welches sie noch hatte, erhielt sie aus dem Hintergrunde, den die Christen geöffnet hatten, als sie ihn zum Chor machten. In den heidnischen Zeiten hatte dieser Tempel kein anderes Licht, als was durch die Thüre einfiel, und das sich allmählig verlor, wenn man in den Pronaos kam, welcher blos durch das erste Portal schwach erleuchtet wurde. Ich würde vielmehr verwundert gewesen seyn, Fenster hier zu sehen, da man sie in den alten Tempeln höchst selten findet. Auch der Tempel des Theseus zu Athen hat kein anderes Licht, als was er durch zwei oder drei Oeffnungen erhielt, welche die Griechen ohne Symmetrie in

die Decke gemacht haben, weil sie sich dieses Tempels als Kirche bedienen wollten, und man sieht wohl, daß in alten Zeitin blos durch das Portal Licht einfallen konnte. Man glaubte ohne Zweifel, daß die in den Tempeln herrschende Dunkelheit die Eintretenden mit einem heiligen Schauer erfülle. Und daher schreibt sich wohl auch der Gebrauch der Lampen in den Heiligthümern."

421.

III, 10. **Es wird aber des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde, und die Werke, die drinnen sind, werden verbrennen.**

Daß die Erde dereinst durch Feuer untergehen werde, war eine sehr alte und weit verbreitete Meinung. **Josephus** führt als eine alte Ueberlieferung an (Alterh. B. I. Kap. 2. §. 3.), die Kinder Seth's hätten noch vor der Sündfluth von Adam gelernt, daß die Welt erst im Wasser, und hernach im Feuer untergehen solle, und hätten deshalb ihre astronomischen Entdeckungen, die sie in der Nachwelt aufbehalten wollten, auf zwo Säulen geschrieben, deren die eine aus Stein gehauen, dem Wasser zu widerstehen, und die andere, um das Feuer auszuhalten, aus Ziegeln wäre verfertigt worden. Einer der ältesten Griechischen Weisen, Heraklit hatte, wie

Simplicius meldet (in dem Commentar zu Aristoteles Buch vom Himmel, B. I. Kap. 9.), gelehrt, wenn die Welt ausgebrannt seyn würde, so werde mitten aus dem Feuer eine neue hervorkommen. Dieser Meinung waren auch die Stoiker. Sie glaubten, wie Cicero meldet (vom Wesen der Götter, B. II. Kap. 46.), die Erde werde zuletzt durch Feuer verzehrt werden, und dann werde eine Erneuerung derselben folgen. Bei Ovid (Verwandl. I. B. Vs. 256.) sagt Jupiter, indem er die übrigen Götter von den Schicksalen des Menschengeschlechts belehrt, es werde einst eine Zeit kommen, da das Meer, die Erde, und das Gewölbe des Himmels in Flammen stehen werde *). Darauf zielt auch Lucan, wenn er (Pharsal. VI, 812 fgg.) zu Cäsar sagt, er brauche sich nicht darüber zu betrüben, daß er die Körper der in dem Pharsalischen Treffen gefallenen Krieger nicht habe verbrennen lassen, es werde die Zeit kommen, da sie mit der ganzen übrigen Welt durchs Feuer verzehrt würden **).

Die Braminen nehmen vier Weltperioden an, von welchen die vierte die Periode des Gottes Schiva, oder die Zeit der Vernichtung der Welt durch einen hefti-

*) Esse quoque in fatis reminiscitur, affore tempus,
Quo mare, quo tellus, correptaque regia coeli
Ardeat, et mundi moles operosa laboret.

**) Hos, Caesar, populos, si nunc non usserit ignis,
Uret cum terris, uret cum gurgite ponti;
Communis mundo superest rogus ossibus astra
Mixturus. — — —

gen feurigen und glühenden Wind seyn wird. Nach dieser, wenn Alles aufgerieben und vernichtet ist, werden aus den noch übrigen Saamenstoffen, welche in den Lotus, das Dreieck, oder die Geburtstheile der Göttin Bhavani sollen aufgenommen werden, eine neue Erde und neue Himmel hervorgehen. S. des Pater Paulinus vom heil. Bartholomäus Systema brahmanicum p. 79 fg.

Der erste Brief Johannis.

422.

III, 17. Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schleußt sein Herz vor ihm zu; wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?

Die Griechischen Worte, welche Luther, dem teutschen Sprachgebrauch gemäß ganz richtig übersetzt hat: und schleußt sein Herz vor ihm zu, bedeuten eigentlich: und verschließt seine Eingeweide vor ihm. Die Bewohner von Otaheite haben eine Redensart, welche mit dieser genau übereinkommt. Sie brauchen sie bei allen Gelegenheiten, wenn Leidenschaften ihnen Unruhe verursachen. Kummer, heftiges Verlangen, und andere Affecten haben nach ihnen ihren Sitz in den Eingeweiden, und eben dahin versetzen sie auch alle Geistesverrichtungen. Cook's Reisen in das stille Meer. (B.)

Der Brief an die Hebräer.

423.

II, 15. **Und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn mußten.**

Der Apostel beschreibt den Zustand der Juden als einen Zustand der Knechtschaft, in welcher sie sich aus Furcht vor dem Tode befänden. Die Ursache dieser Furcht wird in dem vorhergehenden Vers angegeben: weil der Teufel des Todes Gewalt hat. Er wurde daher der Todesengel und der Würgengel genannt. Sie glaubten, daß der Würgengel über den Menschen noch nach seinem Tode Macht habe. In dem Midrasch des Rabbi Isaak, des Sohns Parnach, wird gesagt, wenn Jemand begraben worden, so komme der Engel des Todes, und setze sich auf sein Grab; bei sich habe er eine Kette von Eisen und Feuer. Dann nöthige er die Seele wieder in den Körper zu gehen, zerbreche die Gebeine desselben, und peinige Seele und Körper mit allerlei Martern einige Zeit lang. Daher pflegen die Juden am großen Versöhnungstag Gott zu bitten, er möge sie von dieser Peinigung des Teufels im Grabe befreien. In diesem Gebet, welches anfängt: „Lasse dir gefallen, Herr, mein Gott, und Gott meiner Väter, mir gnädig zu seyn," heißt es: „Und erlöse uns

von bösen Beschlüssen, von der Verachtung, von der Armuth, von allen Arten der Strafen und von dem Gericht der Hölle, und von den Schlägen (Peinigungen) des Grabes." Eine ähnliche Gebetsformel ist bei den Mohammedanern gebräuchlich. Pirie's Werke, III. B. S. 151. (B.)

424.

IV, 13. Es ist aber alles bloß und entdecket vor den Augen dessen, mit dem wir zu thun haben.

Es ist von mehreren Auslegern richtig bemerkt worden, daß diese Worte eine Anspielung auf die Opfergebräuche enthalten, namentlich darauf, daß man dem Opferthier die Haut abzog, und es aufschnitt, so daß alle innere Theile der Beschauung offen da lagen. Denn das eine der hier gebrauchten Griechischen Worte (γυμνά) bedeutet: was keine Bedeckung hat, das andere (τετραχηλισμένα), etwas, dessen Inneres nicht verborgen ist. Doddridge zu d. St. (B.)

425.

V, 7. Und er hat am Tage seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert.

Das Griechische Wort für Flehen (ἱκετερία) bedeutet eigentlich Zweige von Oelbäumen mit Wolle umwunden (Harpokration's Wörterb. S. 152. Alexander ab Alexandro Genial. Dier. B. V. Kap. 3.), welche die, so um Frieden baten, in ihren

Händen zu tragen pflegten. Daher bedeutet jenes Griechische Wort: Bitte um Frieden. (B.)

426.

VI, 16. Die Menschen schwören wohl bei einem Größern, denn sie sind, und der Eid machet ein Ende alles Haders, dabei es veste bleibet unter ihnen.

Die Art, wie bei den Juden ein Eid abgenommen wurde, und worauf sich der Apostel, indem er an Juden schrieb, ohne Zweifel bezog, war diese: der, welcher schwur, nahm das Gesetzbuch in die Hand, und schwur stehend bei dem Namen Gottes, oder bei seinen Beinamen. Die Richter litten nicht, daß Jemand in einer andern, als in der Hebräischen Sprache schwur. Die Eidesformel war folgende: „Sieh, ich schwöre bei dem Gott Israels, bei dem, der erbarmungsvoll und gnädig ist, daß ich in diesem Manne nichts schuldig bin." (B.)

427.

VII, 26. Denn einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sünden abgesondert, und höher, denn der Himmel ist.

Die wichtigste Amtsverrichtung des Hohenpriesters war, daß er jährlich einmal, am großen Versöhnungstage, in das Allerheiligste gieng, und das Blut der Sühnopfer gegen den Deckel der Bundes- oder Gesetzlade sprengte, um dadurch seine und des ganzen Volkes

Sünden zu versöhnen. Damit er nun diese wichtige Ceremonie als ein vollkommen gesetzlich reiner ausübte, wurde er schon sieben Tage vor dem Versöhnfeste aus seinem Hause geholt, und in eins der in dem Anbau des Tempels befindlichen Zimmer gebracht, und daselbst gehörig vorbereitet. Am Vorabend des Festes durfte er keine nährende Speisen genießen, und nachdem er ein mäßiges Abendbrod zu sich genommen hatte, wurde er hinauf in den Söller Abtinas gebrachte, wo er die Nacht schlaflos zubringen mußte. S. den Talmudischen Traktat Joma, d. i. der große (Versöhnungs-) Tag, Kap. I. §. 1 fgg. Auf diese Gebräuche scheint in der obigen Stelle angespielt zu werden. (B.)

428.

X, 22. So lasset uns hinzu gehen gewaschen am Leibe mit reinem Wasser.

Bei den mehresten Völkern des Alterthums mußten sich die, welche an feierlichen Opfern, und andern gottesdienstlichen Ceremonien Theil nehmen wollten, vorher mit Wasser reinigen. Daher wurde an den Eingängen der Tempel ein Gefäß mit geweihetem Wasser hingestellt, in welches, wie Plinius sagt (Naturgesch. B. XV. Kap. 30.), bisweilen ein Lorbeerzweig gelegt wurde, womit der Priester alle, die hinein giengen, besprengte. Das Wasser, dessen man sich hiezu bediente, mußte das reinste seyn, und wurde deshalb aus Quellen und Bächen geschöpft. Wasser aus Seen und Teichen hielt man dazu für untauglich, auch solches, was zwar

aus dem reinsten Strom geschöpft, aber eine Zeit lang gestanden hatte. Aeneas besprengt sich, bei Virgil (Aen. VI, 635.), als er im Begriff ist, das Elysium zu betreten, mit frischem Wasser (recenti aqua). Daß die Essäer sich zu ihren Abwaschungen des reinsten Wassers bedienten, sagt Porphyrius. Darauf beziehen sich die obigen Worte des Apostels. Auch Ezechiel sagt (XXXVI, 25.): Ich will reines Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet von aller Unreinigkeit. Meerwasser wurde für das wirksamste gehalten, weil das Salz eine reinigende Kraft hat. Daher pflegten, wie Aristides meldet, die Juden, welche am Meere wohnten, täglich vor Anbruch des Morgens die Hände im Meere zu waschen. Potter's Griech. Archäologie, I. Th. S. 222. (B.)

429.

X, 35. Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.

Unter dem Vertrauen, wovon der Apostel hier spricht, wird entweder ein Glaubensbekenntniß verstanden, welches frei und unerschrocken, fest und standhaft seyn soll, oder der Glaube in seiner vollen Zuversicht, der, als ein geistliches Schild (Ephes. VI, 16.), in keinem Falle weggeworfen werden darf. Kriegern gereichte es zur Schande, ihr Schild wegzuwerfen, oder zu verlieren; bei den Griechen war es eines der größten Verbrechen, welches mit dem Tod bestraft wurde. Alexander ab Alexand. Genial. dier. L. II. Cap. 13.

Bei den alten Teutschen war, wie Tacitus sagt (German. Kap. 6.), „den Schild im Treffen zurückgelassen haben, vorzügliche Schande, und weder dem Opfer beizuwohnen, noch in die Volksversammlung zu gehen, ist solchen Schmachvollen erlaubt; und viele, vom Kriege übrigbleibend, haben diese Ehrlosigkeit mit dem Strick geendigt." Dieß fand auch nach geraumer Zeit nach Tacitus Statt. Denn in den Salischen Gesetzen wird denen eine schwere Geldstrafe auferlegt, die andere einer so schändlichen Feigheit beschuldigen. S. die Salischen Gesetze Tit. XXXIII. Cap. 5. (B.)

430.

XI, 35. Die andern aber sind zerschlagen.

Es läßt sich wohl nicht bestimmen, ob durch diesen Ausdruck eine eigne Art von Leibesstrafe angezeigt werde; oder ob er überhaupt für alle Arten von gewaltsamen Todesarten zu nehmen sey. Doddridge sagt, das Griechische Wort (ἐτυμπανίσθησαν) bedeute eine besondere Art der Tortur, welche Tympanum, oder Trommel, genannt wurde, und darinne bestand, daß der Mensch auf die gewaltsamste Weise ausgedehnt, und dann mit Knütteln geschlagen wurde, welches eine höchst grausame Marter seyn mußte, in dem alle Glieder auf das empfindlichste ausgespannt waren. (B.)

431.

XI, 37. Sie sind zerhackt.

„Am zehnten Mai hörten wir einen Kanonenschuß, der in der Stadt fiel, und, wie wir auf unsere Erkun-

digung erfuhren, von der Execution eines Räubers herrührte, der aus der Mündung eines Mörsers geschossen wurde. Der Prinz hatte nämlich drei Bakhtiaren (ein räuberischer Stamm in den Gebirgen) wegen Straßenraubs zum Tod verurtheilt; der eine wurde enthauptet, der Zweite auf die erwähnte Art in die Luft gesprengt, der Dritte von einander gehauen, und die beiden Theile seines Körpers wurden, zur Warnung für andere seines gleichen, über eines der frequentesten Thore der Stadt gehangen. Dieses gräßliche Schauspiel fand drei Tage lang Statt. Es dient einigermaßen zur Erläuterung eines alten Gebrauchs, von welchem man ein Beispiel an Saul findet (1 Sam. XXXI, 10.), dessen Körper von den Philistern an die Mauern von Bethschan gehangen wurde. Ich sage: „einigermaßen;“ denn genau ist der Fall nicht derselbe. Schekeh-kerden ist der technische Ausdruck für diese Strafe, welche darinne besteht, daß der Körper der Länge nach mit dem Schwerdt von einander gehauen wird, so daß zwischen den Schenkeln angefangen, und an der Seite des Halses über der Schulter aufgehört wird. Vielleicht meint der Apostel Hebr. I, 37. dieselbe Strafe.“ Morier's zweite Reise nach Persien, S. 96.

432.

XII, 1. Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen (wörtlich: eine solche Wolke) Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebet und

träge macht, und lasset uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist.

Cappellus meint, der Ausdruck: eine Wolke von Zeugen sey aus Jesaj. LX, 8. genommen, wo es von dichten Flügeln von Vögeln heißt: wer sind die, welche fliegen wie die Wolken? Aber auch bei Griechischen und Römischen Schriftstellern findet sich dieser Ausdruck. So erwähnt Homer (Jl. IV, 274. XXIII, 133.) Gewölke Fußvolks, Statius (Wälder I, 340.) Wolken von Vögeln, und Livius (B. XXXV, Kap. 49.) Wolken von Fußvolk und Reutern.

Die Erwähnung der Zeugen in der obigen Stelle bezieht sich ohne Zweifel auf die Wettläufe in den Olympischen Spielen, bei welchen gewisse dazu bestimmte Personen am Ziele standen, um zu beobachten, wer dasselbe zuerst erreiche, und zu Gunsten des Siegers zeugten, auf welches ihm der Siegeskranz ertheilt wurde. (B.)

433.

XII, 4. Denn ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde.

Das Bild ist von Faustkämpfern hergenommen, von den Römern Pugiles genannt. Sie hatten die Hände und Arme mit starken ledernen Riemen, welche Caestus hießen, umwunden, die anfangs kurz waren, und nur

bis an das Handgelenke reichten, mit der Zeit aber verlängert wurden, so daß sie bis an den Ellenbogen, und bisweilen wohl bis an die Schulter giengen. Nach und nach brauchte man sie nicht blos zur Vertheidigung, sondern auch zur Beschädigung des Gegners, indem man sie mit eingenäheten Stücken Blei oder Eisen ausfüllte, um den Schlägen desto mehr Nachdruck zu geben. Daher waren diese Kämpfer gemeiniglich mit Blut bedeckt.] (B.)

434.

XIII, 15. So lasset uns nun opfern durch ihn das Lobopfer Gott allezeit.

Die Juden hatten eine Art von Opfern, welche Friedens- oder Freundschafts-Opfer hießen. Sie sollten nicht dazu dienen, Friede, oder Freundschaft mit Gott zu stiften, sondern zu erhalten. Brandopfer, Sündopfer und Schuldopfer wurden alle wegen eines Vergehens, das sich Jemand hatte zu Schulden kommen lassen, dargebracht, und wurden als Mittel betrachtet, die Verschuldung auszusöhnen. Allein bei den Friedensopfern wurde der Opfernde als einer, der mit der Gottheit in Freundschaft stand, betrachtet, und das Opfer war ein Zeichen der dankbaren Erkenntlichkeit für erhaltene Wohlthaten, oder sie waren mit Gelübden verbunden, um fernerer Wohlthaten theilhaftig zu werden, oder sie wurden aus freiem Antrieb dargebracht, als Mittel, sich in

Frieden und Freundschaft mit Gott zu erhalten. Daher wurden die Friedensopfer in Dankopfer, Gelübde-Opfer, und freiwillige Opfer eingetheilt; s. 3 Mos. VII, 11. 12. In den obigen Worten des Apostels werden ohne Zweifel Dankopfer verstanden. Jenning's Jüd. Alterth. I. B. S. 335. (B.)

Der Brief Jacobi.

435.

II, 2. **Denn so in eure Versammlung käme ein Mann mit einem güldenen Ringe.**

Unter der hier erwähnten Versammlung ist nicht eine gottesdienstliche zu verstehen, wie man gemeiniglich annimmt, sondern eine gerichtliche, in einem Gerichtshofe, wo Männer sitzen, welche geneigt sind, den Reichen zum Nachtheil des Armen zu begünstigen. Die Worte im dritten Vers: setze dich zu meinen Füßen, passen sehr wohl auf einen Gerichtshof, wo der Richter gewöhnlich höher als andere sitzt. Der Apostel sagt daher, daß dergleichen Rücksichten auf Rang und Reichthum unrecht seyen, und daß die, welche sich derselben schuldig machen, gestraft werden vom Gesetz als die Uebertreter (Vs. 9.). Ein göttliches Verbot, wodurch in gottesdienstlichen Versammlungen ein Unterschied zwischen mehr oder weniger ehrenvollen Plätzen untersagt wäre, giebt es nicht; die obige Stelle muß sich also auf Partheilichkeit vor Gericht beziehen, worüber 3 Mos. XIX, 15. folgendes Gesetz befindlich ist: Ihr sollt nicht unrecht handeln am Gericht, und sollst nicht

vorziehen den Geringen, noch den Großen ehren. Die Talmudisten sagen, es sey Regel gewesen, daß, wenn ein Reicher und ein Armer zugleich vor Gericht erschienen wären, man den Reichen nicht habe niedersetzen, und den Armen stehen lassen; sondern daß beide entweder sitzen, oder stehen müssen. Auf diesen Gebrauch scheint sich der Apostel zu beziehen, wenn er denen einen Vorwurf macht, welche zu dem Reichen sagen: setze du dich her aufs beste, und und zu dem Armen: stehe du dort, oder setze dich her zu meinen Füßen. Jenning's Jüd. Alterth. II. B. S. 66.

Mit den Worten: ein Mann mit einem güldenen Ringe bezeichnet der Apostel einen Reichen. Bei den Römern durften nur Senatoren und Ritter goldene Ringe tragen. Aus Juvenal, einem jüngern Zeitgenossen des Apostels, sieht man, daß die Römer damals den Luxus der Ringe so weit trieben, daß sie schwerere im Winter, leichtere im Sommer trugen (Satyr. I, 28.). (B.)

436.

IV, 15. Dafür ihr sagen sollet: so der Herr will und wir leben.

Die Juden pflegten nichts zu unternehmen, ohne die andächtigen Worte voraus zu schicken: so Gott will. Dieß war so gemein, daß sie in Briefen und andern schriftlichen Aufsätzen blos die Anfangsbuchstaben dieser Formel setzten. Auch bei andern morgen-

ländischen Völkern findet dieß noch jetzt Statt. Die Araber schreiben nicht das Geringste, ohne die Formel: Bismillah, im Namen Gottes, vorzusetzen. Die Griechen pflegen zu sagen: mit Gott (σὺν θεῷ). Cicero sagt (von den Gesetzen, II. 3, 7.): „mit den unsterblichen Göttern müssen wir Alles beginnen (a diis immortalibus sunt nobis agendi capienda primordia).“ (B.)

437.

V, 5. Ihr habt wohl gelebet auf Erden, und eure Wollust gehabt, und eure Herzen geweidet als auf einen Schlachttag.

Blackwall bemerkt über diese Stelle Folgendes (Sacred Classics Vol. II. p. 183.): „Der gewöhnliche Leser kann nicht einsehen, wie Wohlleben und ein Schlachttag hier mit einander in Verbindung gesetzt werden. Allein man muß wissen, daß Schlachttag hier so viel ist, als der Tag einer feierlichen Opfermahlzeit. Bei allen Völkern des Alterthums pflegte man bei freudigen Veranlassungen um seine Dankbarkeit gegen die Götter zu bezeigen, gewisse Theile eines geopferten Thiers auf dem Altar zu verbrennen, und das Uebrige mit Freunden und Bekannten in einem frölichen Gastmahl zu verzehren. Bei diesen Gastmahlen fand öfters die zügelloseste Ausgelassenheit Statt, worauf der Apostel hier anspielt.“ Vgl. Ilias I, 465. (B.)

438.

V, 7. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erden, und ist geduldig darüber, bis er empfahe den Morgenregen und Abendregen (Frühregen und Spatregen).

In unserm Klima, wo es zu allen Jahrszeiten regnet, hat man keinen Begriff von Früh- und Spatregen. Aber nichts ist natürlicher, als diese Eintheilung in dem Klima, unter welchem Palästina liegt, in welchem es in den Sommermonaten entweder gar nicht, oder sehr selten regnet (s. die Bemerk. zu Ps. XXXII, 4. IV. B. Nr. 820. S. 44.). Erst nach der Herbst-Nachtgleiche, um die Saatzeit, da die Juden ihr bürgerliches Jahr anfiengen, begannen die Herbst- und Winterregen, und diese heissen die ersten Regen; Spatregen werden diejenigen genannt, welche im März und April gegen die Erntezeit, fallen. „Derjenige Regen," sagt Korte (im dritten Supplement zu der ersten u. zweit. Ausg. seiner Reisebeschreib. nach dem gelobten Lande S. 190.), „welcher in den Monaten October, November und December zu fallen pflegt, heißt der Frühregen, der aber im März oder April kommt, heißt der Spatregen. Mit dem sogenannten Spatregen hat es die Bewandtniß, daß es um die Zeit, wenn die größte Hitze ist, manches Jahr nur etliche Stunden, oder einen halben Tag, oder, wenn es viel, zwei bis drei

Tage hinter einander regnet. Dieser Regen ist sehr dienlich und erwünscht für die noch auf dem Halm stehende Nellu (Reiskorn, unserer Gerste ähnlich), die zum Einschnitt anfängt zu reifen, und nichts weiter nöthig hat, als noch zuvor einen solchen guten Trunk, um die Körner völliger und derber zu verschaffen und zu zeitigen. Es ist demnach dieser Regen, der in der heissen Zeit kommt, ganz unterschieden von dem Regen in der Regenzeit, und nützet hauptsächlich dem stehenden Getreide. So bald in der Regenzeit (in den letzten Monaten des Jahrs) es tüchtig zu regnen anfängt, und dadurch der Acker erweichet, und zum Umpflügen bequem gemacht wird, so geschwind ist der Landmann ans Werk, und säet seinen Samen."

439.

V, 14. Ist jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeine, und lasse sie über sich beten, und salben mit Oel in dem Namen des Herrn.

„Die südlichen Araber wollen behaupten, daß das Salben mit Oel den Körper stärke, und sie, da sie fast nackend gehen, gegen die Hitze der Sonne schütze. Man glaubt, daß das Oel die Poren der Haut verschließe, und dadurch das allzustrenge Schwitzzen verhindere, wodurch der Körper entkräftet wird; vielleicht halten sie auch eine glänzende Haut für schön. Ich selbst habe zu verschiedenenmalen gesehen, daß

unsere Matrosen auf dem Schiffe von Dsjidda nach Loheia, ingleichen die gemeinen Araber in Tehàma sich der Hitze wegen den ganzen Leib mit dem allerschlechtesten Oel bestrichen. Ein Jude zu Mochha versicherte Herrn Forskal, daß sowohl viele Mohammedaner, als Juden zu Sana sogleich, wenn sie krank werden, ihren ganzen Leib mit Oel bestreichen." Niebuhr's Beschreib. von Arabien, S. 131. Diese Bemerkungen dienen zur Erläuterung der obigen Ermahnung des Apostels, deren Sinn ohne Zweifel dahin geht, man solle zur Heilung eines Kranken dasjenige mit einer gewissen Andacht thun, was man oft blos medicinisch zu thun pflegte. (B.)

Der Brief Judä.

440.

Vs. 4. Denn es sind etliche Menschen neben eingeschlichen, von denen vorzeiten geschrieben ist zu solcher Strafe.

Die Namen derer, welche vor einen Gerichtshof beschieden wurden, pflegten an einem öffentlichen Ort angeschlagen zu werden, auch wurde ihr Urtheil schriftlich bekannt gemacht. Sie wurden mit demselben Griechischen Ausdruck bezeichnet, dessen sich der Apostel in der obigen Stelle bedient (προγεγραμμένοι εἰς κρίσιν), das ist schriftlich vor Gericht beschiedene. Elsner bemerkt, die Griechischen Schriftsteller brauchten das Wort προγεγραμμένοι von denen, welche bei den Römern proscripti hießen, das ist, solchen, deren Namen an einem öffentlichen Platz angeschlagen waren, wodurch sie als zum Tod Verurtheilte bezeichnet wurden, und jedem, der sie tödten würde, eine Belohnung zugesichert ward. Unter denen, die schon vor langer Zeit zum Gericht vorbeschieden worden, versteht der Apostel daher solche, die Gott wegen ihrer Sünden Rechenschaft geben sollen, und denen die Strafe, die sie verdienen, bereits bestimmt ist. (B.)

441.

Vs. 9. Michael aber, der Erzengel, da er mit dem Teufel zankte, und mit ihm redete über den Leichnam Moses, durfte er das Urtheil der Lästerung nicht fällen; sondern sprach: der Herr strafe dich!

Der Apostel lehrt, daß Christen über Niemand ein Verdammungsurtheil aussprechen sollen, wie gewisse Irrlehrer der damaligen Zeit zu thun pflegten, die, fährt er Vs. 10. fort, lästern, da sie nichts von wissen; was sie aber natürlich erkennen, darinnen verderben sie, wie die unvernünftigen Thiere. Petrus sagt in einer ähnlichen Stelle seines zweiten Briefes (II, 10. 11.), die Irrlehrer redeten Lästerungen, so doch die Engel, die größere Stärke und Macht hätten, einander nicht verfluchten. Was Petrus hier allgemeiner ausdrückt, sagt Judas in der obigen Stelle bestimmter, daß sich nämlich nicht einmal einer der höhern guten Engel erlaubt habe, dem Obersten der bösen Geister zu fluchen, als er mit ihm über den Leichnam Mose's in Streit gerathen sey. Nach einer alten Jüdischen Erzählung nämlich, welche Origenes in einem noch zu seiner Zeit vorhandnen apokryphischen Buche von der Himmelfahrt Mose's fand, soll der Erzengel Michael, der Schutzengel des Jüdischen Volks, nach Mose's Tod darauf gedrungen haben, daß der Leichnam desselben begraben, und menschlichen Augen entzogen werden solle, damit ihn nicht die Hebräer, oder ein

anderes Volk, zum Gegenstand der Anbetung machen möchten. Der Satan aber habe verlangt, daß er den Hebräern solle gelassen werden, um ihnen Veranlassung zu sündlichen, strafwürdigen Aberglauben zu werden. Oekumenius erwähnt in seinem Commentar zu dieser Stelle eine andere Legende, Michael habe sich bemüht, dem Moses ein anständiges Begräbniß zu verschaffen, der Teufel aber habe darauf bestanden, daß sein Leichnam ihm angehöre, und der Ehre begraben zu werden, wegen des an dem Aegypter verübten Mordes unwürdig sey.

442.

Vs. 14. **Es hat aber auch von solchen geweissaget Enoch, der siebente von Adam, und gesprochen: Siehe, der Herr kommt mit viel tausend Heiligen Gericht zu halten über alle.**

Man hat vermuthet, daß dieses aus einem apokryphischen, dem wegen seiner ausgezeichneten Frömmigkeit in den Himmel entrückten Henoch (1 Mos. V, 18 fgg.) zugeschriebenem Buche genommen sey, welches Prophezeihungen enthielt. Mehrere der älteren christlichen Schriftsteller erwähnen ein solches angeblich von Henoch verfaßtes Buch, und der Englische Reisende Bruce fand ein Buch Henoch's in Aethiopien, welches er nach England brachte. Eine Nachricht von demselben und einige Stellen daraus gab Silvestre de Sacy in einer besondern Abhandlung, welche von F. T. Rink in das

Teutsche übersetzt wurde (Nachricht das Buch Henoch betreffend, Königsberg, 1801.). Ob sich in diesem Buche eine solche Stelle, wie die obige, finde, kann nicht bestimmt werden, da es noch nicht vollständig bekannt gemacht worden ist. Die von dem Apostel angeführte Weissagung Henochs könnte sich auch als Sage durch mündliche Ueberlieferung erhalten haben.

443.

Vs. 23. Hasset den befleckten Rock des Fleisches.

Bei gottesdienstlichen Handlungen mußte man, nach einem auch bei Römern und Griechen gewöhnlichen Gebrauch, in fleckenlosen Kleidern erscheinen. Ein Priester, der einen todten Körper berührt, oder sich sonst verunreinigt hatte, durfte bei Opfern keinen Dienst verrichten. Auf die Reinheit der priesterlichen Kleidung beziehen sich mehrere Stellen der alten Dichter, auch die Worte Tibull's (Eleg. II, 1. 13.): „Keusches gefällt den Himmlischen; mit reinem Gewand' erscheinet!" *). (B.)

*) Casta placent superis, pura cum veste venite.

Die Offenbarung Johannis.

444.

I, 9. Ich Johannes war in der Insel, die da heisset Patmos, um des Worts Gottes willen, und des Zeugnisses Jesu Christi.

Johannes sagt hier, er habe auf der Insel Patmos in der Verbannung sich befunden, eine Strafe, die in den Römischen Gesetzen capitis deminutio, das ist, Verlust der Vorrechte eines Römischen Bürgers, genannt wird. Sie war an die Stelle der sonst gewöhnlichen Strafe getreten, welche aqua et igni interdicere hieß, vermöge welcher derjenige, der damit belegt wurde, zu seiner eignen Erhaltung genöthigt war, sich in Verbannung zu begeben, weil ihm Niemand Wohnung, Nahrung, oder andere Lebensbedürfnisse geben durfte. Aber die Verbannung auf eine Insel wurde eigentlich deportatio genannt, und war die schlimmste Art des Exils, indem das Vermögen des dazu verurtheilten eingezogen, er selbst aber gebunden an den Bord eines Schiffs gebracht, und auf eine Insel, die niemand als der Kaiser selbst bestimmen durfte, abgeführt wurde, um auf immer auf derselben verbannt zu bleiben. Der Ort, wohin Johannes ab=

geführt worden war, hieß Patmos, eine kleine Insel in dem Griechischen Archipelagus, jetzt Palmosa, gebirgig, mittelmäßig fruchtbar, besonders an Weizen und Hülsenfrüchten, übrigens anderer Annehmlichkeiten ermangelnd. Der Umfang der Insel beträgt etwa dreißig (englische) Meilen, und an einem der Berge liegt eine Stadt, gleiches Namens mit der Insel. Auf dem Gipfel dieses Berges befindet sich ein Kloster Griechischer Mönche, und auf der Nordseite der Stadt zeigt man ein Haus, in welchem die Offenbarung geschrieben, nicht weit davon aber die Höhle, wo sie eingegeben worden seyn soll. Gegen beide Plätze hegen die Griechen und Lateiner die größte Ehrfurcht. Wells's Geographie des N. T. II. Th. S. 128.

„Als wir von dem große Sanct Johannis-Kloster herabgestiegen waren, so wandten wir uns rechts, um ein kleineres Gebäude dieser Art zu besuchen, welches über einer Höhle, oder Grotte, steht, wo die Offenbarung Johannis geschrieben worden seyn soll. Es kann kaum für etwas anders, als eine Einsiedeley, gehalten werden, welche zu dem oben auf dem Berge liegenden großen Kloster gehört." Clarke's Reisen, III. B. S. 357. S. auch Tournefort's Reise in das Morgenland, II. B. S. 145. der Lyon. Ausg. 1717. (B.)

445.

I, 16. Und aus seinem Munde gieng ein scharf zweischneidig Schwerdt.

Das Schwerdt wird in der Schrift in figürlichem und bildlichem Sinne gebraucht. So sagt ein Hebräischer Dichter (Ps. LIX, 7.) von seinen Feinden, in ihren Lippen seyen Schwerdter, und hier wird von unserm Herrn gesagt, aus seinem Munde sey ein scharfes zweischneidiges Schwerdt gegangen. Dieses Bild scheint von einer Gewohnheit mancher unter den Morgenländern in Ansehung ihrer Waffen hergenommen zu seyn. Thevenot erwähnt einen Vorfall, der einiges Licht auf diesen Punkt wirft. Er sagt (Reisen, I. Th. II. B. Kap. 63.): „Des Abends langte die Galliote, welche, wie gewöhnlich, zu kreuzen ausgelaufen war, bei den Schiffen an, und erzählte, sie seyen auf eine Türkische Galliote gestoßen, und hätten dieselbe angegriffen, aber heftigen Widerstand gefunden, indem die darauf befindlichen Türken die bloßen Säbel zwischen den Zähnen, und die Musqueten in der Hand, auf sie losgegangen wären." Wie von einem zwischen die Zähne genommenen bloßen Schwerdt bei einem Gefecht Gebrauch gemacht werden könne, ist zwar nicht klar; allein wenn es auch nur mit zur kriegerischen Sitte gehörte, so ist doch das Bild eines aus dem Munde gehenden Schwerdtes durch Etwas, das in der Wirklichkeit Statt fand, gerechtfertigt; und dieser Ausdruck gehört dann zu denen, die sich aus wirklich vorkommenden Umständen gebildet haben. (B.)

446.

II, 1. Dem Engel zu Epheso schreibe.

Der nächste nach dem Vorsteher oder Obersten einer Synagoge war ein Beamter, dessen Geschäft darinne bestand, das öffentliche Gebet für die ganze Gemeinde zu verichten, und der deshalb der Engel, oder Bote der Gemeinde genennt wurde, weil er als ihr Gesandter zu Gott für sie sprach. Mit diesem von der Synagoge entlehnten Ausdrucke werden auch die Hirten der sieben Asiatischen Gemeinden in der Offenbarung Johannis benannt. Jenning's Jüd. Alterth. II. Th. S. 55. (B.)

447.

II, 10. Sey getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Gill findet in diesen Worten eine Anspielung auf die alte Sitte, Todte zu bekränzen (s. Tertullian de corona, cap. 10.) Wahrscheinlicher ist jedoch die Meinung Anderer, daß der Apostel köstliche Kronen, oder Diademe, welche Siegern als Belohnung verliehen wurden, im Sinne gehabt habe. „Er empfieng wegen seiner Siege einige goldne Kronen," sagt Dio Kassius, B. XLII. S. 334. der Ausg. von Reimar. Nach der Eroberung der Stadt Jerusalem befahl Titus, wie Josephus erzählt (Jüd. Krieg. B. VII. Kap. 1. §. 3.), denen, die dazu beauftragt waren, alle diejenigen anzuzeigen, welche sich im Kriege auf eine namhafte Weise ausgezeichnet hatten. „Mit

Nennung des Namens lobte er einen jeden persönlich, bezeugte ihm seine herzliche Freude, welche er über die ruhmwürdigen Thaten eines jeden empfinde, setzte ihnen sodann goldene Kronen auf, beschenkte sie mit goldenen Halsbändern u. s. w., und beförderte einen jeden zu einer höhern Stelle.“ S. auch Jak. I, 12. 1 Petr. V, 4. 2 Tim. IV, 8. (B.)

448.

II, 13. Ich weiß, was du thust, und wo du wohnest, da des Satans Stuhl ist, und hältest an meinem Namen, und hast meinen Glauben nicht verläugnet, auch in den Tagen, in welchen Antipas, mein treuer Zeuge, bei euch getödtet ist, da der Satan wohnt.

Diese Worte sind an die Gemeinde zu Pergamos gerichtet (Vs. 12.), einer ansehnlichen Stadt der Landschaft Mysien, in Kleinasien. Eine Zeitlang war sie die Hauptstadt eines kleinen Königreichs gleiches Namens. Hier ward von den Griechen zuerst das Pergament gebraucht, um Bücher der schönen Büchersammlung abzuschreiben, welche Eumenes, König zu Pergamos, etwa hundert und sechszig Jahre vor Christi Geburt angelegt, oder doch sehr vermehrt hatte. Aretas, Bischof zu Cäsarea in Kappadocien, der im sechsten Jahrhunderte lebte, sagt in seiner Erklärung der Offenbarung, Pergamos sey vorzüglich dem Götzendienst ergeben gewesen. In der That war ein weithyer besuchter Tempel des Aeskulap daselbst, welcher wahr-

scheinlich dort, wie an andern Orten, in der Gestalt einer lebendigen Schlange, die im Tempel ernährt, und für die Gottheit selbst gehalten ward, ein Gegenstand göttlicher Verehrung war. Daher hieß Aeskulap der Pergameische Gott (s. Martial IX, 17.), und auf den in dieser Stadt geprägten Münzen erscheint Aeskulap mit einer um einen Stab gewundenen Schlange (s. Beger's Thesaur. T. I. p. 492.). Da nun der Satan von Johannes unten XII, 9. der große Drache und die alte Schlange genannt wird; so ist kaum zu zu zweifeln, daß, wenn er in der obigen Stelle sagt, die Gemeinde zu Pergamos wohne da, wo des Satans Stuhl ist, er auf den Schlangendienst, der dort seinen Sitz hatte, ziele.

449.

II, 17. **Und will ihm geben ein gut Zeugniß.**

In der Urschrift heißt es wörtlich: ich will ihm einen weissen Stein geben. Der Ausdruck ist von der Art und Weise hergenommen, wie man bei richterlichen Abstimmungen, oder bei Wahlen seine Stimme zu geben pflegte. Man bediente sich dazu weisser oder schwarzer Steine; ein weisser Stein bezeichnete Lossprechung oder Billigung, ein schwarzer Verdammung oder Verwerfung. Auch bei den Kampfspielen ertheilten die Richter den Siegern die Preise vermittelst solcher Steine; die Sieger erhielten einen weissen Stein mit ihren Namen und dem Werth des

Preises, auf dessen Vorzeigung ihnen jährlich Korn aus den öffentlichen Speichern, oder Geld aus dem Schatze gereicht ward.

Ovid sagt bestimmt (Verwandl. XV, 42.), in Argos habe man durch Steinchen losgesprochen und verurtheilt: „Alter Brauch war es, durch weisse und schwarze Steinchen, durch diese zu verdammen die Schuldigen, loszusprechen durch jene von der Schuld" *). (B.)

450.

II, 17. **Und mit dem Zeugniß will ich ihm geben einen neuen Namen, geschrieben, welchen niemand kennet, denn der ihn empfähet.**

Dieß scheint sich darauf zu beziehen, daß Fürsten ausgezeichneten Günstlingen bisweilen besondere Namen geben, welche Vertraulichkeit und Zuneigung anzeigen, womit sie dieselben bloß im vertrautesten Umgang, mündlich und schriftlich anreden, und die sie Andern nicht bekannt machen. (B.)

451.

III, 5. **Wer überwindet, der soll mit weissen Kleidern angelegt werden.**

Das Bild scheint von dem Gebrauch des Jüdischen Sanhedrins bei Untersuchung der Tauglichkeit der Priester für den Dienst entlehnt zu seyn. Maimo-

*) Mos erat antiquus, niveis atrisque lapillis,
His damnare reos, illis absolvere culpâ.

nides sagt: „Sie prüften die Geschlechtsregister der Priester, und untersuchten, ob sich ein Fehler an ihnen fände; in wessen Genealogie sich eine Unrichtigkeit fand, der wurde schwarz angekleidet, und schwarz verhüllt, und verließ so das Gericht; wessen Geschlechtsregister aber durchaus richtig befunden wurde, der wurde weiß gekleidet, und gieng in den Tempel, um daselbst mit seinen Brüdern, den Priestern, die gottesdienstlichen Verrichtungen zu versehen.“ (B.)

452.

III, 12. Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes ..... und will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes.

Noch jetzt hat man eine große Menge Inschriften, die man in den Griechischen Städten Europa's und Asiens, und auch auf Inseln in der Nachbarschaft von Patmos gefunden hat, auf welchen die Siege großer Feldherrn erwähnt sind. Einige derselben waren in der Nähe der Tempel ihrer Götter, andere aber in den Tempeln selbst, um anzuzeigen, daß sie unter den Schutz derselben gesetzt waren. Auf diesen befanden sich die Namen der Gottheiten, der Sieger und der Städte, welchen sie angehörten, wie auch die Namen der Feldherrn, unter deren Anführung man die Siege erhalten hatte. Auch auf Pfeilern findet man Inschriften, welche die den Städten

bewilligten Freiheiten, und die Namen ihrer Wohlthäter enthalten. (B.)

453.

IV, 1. Darnach sahe ich, und siehe, eine Thür ward aufgethan im Himmel, und die erste Stimme, die ich gehöret hatte mit mir reden, als eine Posaune.

Hierin scheint eine Anspielung auf den Gebrauch der Jüdischen Kirche zu seyn, daß, wenn die Thore des Tempels geöffnet wurden, die Priester auf ihren Posaunen bliesen, um die Leviten und die sogenannten Standmänner, oder Volks-Deputirte, die bei den Opfern gegenwärtig seyn mußten, zur Antretung ihres Dienstes herbei zu rufen. (B.)

454.

IV, 4. Und um den Stuhl (Thron) waren vier und zwanzig Stühle, und auf den Stühlen saßen vier und zwanzig Aeltesten.

Auf eben die Weise saßen die Mitglieder des Jüdischen hohen geistlichen Gerichts, oder des Sanhedrins. Dieselbe Darstellung findet sich Daniel VII, 9.: Solches sahe ich, bis daß Stühle gesetzt wurden, und der Alte setzte sich in die Mitte der übrigen, wie das Oberhaupt des großen Raths, und das Gericht ward gehalten (Vs. 10.), nämlich, von dem ganzen Sanhedrin, indem sich die übrigen Aeltesten rund umher setzten, und die Bü-

cher würden aufgethan, um die Urtheile zu sprechen. Hammond zu d. St. (B.)

455.

VI, 1. 2. Und ich sahe, daß das Lamm der Siegel Eines aufthät ...... Und ich sahe, und siehe, ein weiß Pferd; und der darauf saß, hatte einen Bogen.

Johannes sagt es ganz klar, daß das Buch, welches er in seinen Gesichten sah, und welches mit sieben Siegeln versiegelt war, mit Gemälden oder Zeichnungen versehen gewesen sey. Morgenländische Handschriften sind mit dergleichen häufig geziert. Olearius sagt in seiner Nachricht von der Bibliothek, die zu dem berühmten Grabmal der Scheikh Sefi gehört, daß nicht nur alle Handschriften sehr schön geschrieben und prächtig gebunden, sondern daß auch die historischen Werke unter denselben mit Zeichnungen und Erläuterungen versehen wären (Persian. Reisebeschreibung S. 636.). Man findet auch noch ältere morgenländische Bücher auf diese Art verziert. Pococke spricht von zwei Handschriften des Pentateuchs, wovon die eine in einem Kloster der Insel Patmos, die andere in der Bibliothek des Bischofs von Smyrna war, die mit verschiedenen Gemälden versehen gewesen, welche man für ihr Alter schön nennen könne. Denn die eine dieser Handschriften hielt er etwa neun hundert Jahre alt. Harmer II. Th. S. 181. (B.)

456.

VI, 2. Und ich sahe, und siehe, ein weiß Pferd, und der drauf saß, hatte einen Bogen, und ihm ward gegeben eine Krone, und er zog aus, zu überwinden, daß er siegete.

Weisser Pferde bediente man sich bei Triumphzügen, zum Zeichen des Siegs. Ein weisses Pferd im Traume zu erblicken, bedeutete bei den Juden etwas Gutes; und und Astampsychus sagt, eine Erscheinung von weissen Pferden sey gleich einer Erscheinung von Engeln. Einer der Engel, die, nach der Meinung der Juden, die Obhut über die Menschen haben, soll dem Menschen zur Rechten auf einem weissen Pferde reiten. (B.)

457.

VII, 2. Und ich sah einen andern Engel aufsteigen von der Sonnen Aufgang, der hatte das Siegel des lebendigen Gottes.

Das Tragen eines Siegelrings ist ein Zeichen eines hohen Staatsamtes, welches Jemand entweder durch Nachfolge erhält, oder ihm besonders ertheilt wird; s. 1 Mos. XLI, 42. [und die Bemerk. zu dies. St. I. B. Nr. 140. S. 192.] Esth. VIII, 2. Josephus Jüd. Alterth. B. XII. Kap. 9. §. 2. Bei Aristophanes (Ritter, Vs. 947.) wird dadurch, daß einem der ersten Beamten der Ring abgenommen wird, die Absetzung desselben bezeichnet: „Gieb den Ring ab, da du nicht mehr mein Haushofmeister bist." Und bald darauf wird dadurch, daß der Ring einem andern übergeben wird, an-

gedeutet, daß ihm das Amt eines Haushofmeisters übertragen sey: „Nimm diesen, und sey meines Hauses Verwalter.“ Es verdient auch bemerkt zu werden, daß bei uns der Lord=Kanzler, oder der Lord Groß=Siegelbewahrer, der Geheime Siegelbewahrer, und die Staats=Sekretaire von dem König dadurch angestellt werden, daß aus desselben Händen jeder das Siegel seines Amtes erhält. (B.)

458.

VII, 9. 10. Darnach sahe ich, und siehe eine große Schaar, ... vor dem Stuhl stehend, und vor dem Lamm angethan mit weissen Kleidern, und Palmen in ihren Händen, schrieen mit großer Stimme, und sprachen: Heil sey dem, der auf dem Stuhle sitzt, unserm Gott, und dem Lamme.

Am Laubhüttenfest giengen die Juden täglich um den Altar, mit Palmenzweigen in den Händen, und Hosiannah singend; während dieser Ceremonie ertönten von allen Seiten die Trompeten. Am siebenten Tag des Festes giengen sie siebenmal um den Altar, und dieß wurde das große Hosiannah genannt. Am letzten Tag des Festes wiederholten sie das Hosiannah sehr oft, indem sie sagten: um deinetwillen, o unser Schöpfer, Hosiannah! um deinetwillen, o unser Erlöser, Hosiannah! Auf diesen Gebrauch scheint in der obigen Stelle eine Anspielung zu seyn.

Palmenzweige pflegten Sieger in den Händen zu

tragen; s. Gellius Att. Nächte, B. III. Kap. 6. Bei den Griechen erhielten die Sieger in den Schlachten nicht nur Kronen von Palmen, sondern sie trugen auch solche Zweige in der Hand; Alexander ab Alexandro Genial. dier. B. V. Kap. 8. Die Römer thaten in ihren Triumphen dasselbe. Bisweilen trugen sie die toga palmata, ein Gewand, in welches Figuren von Palmbäumen gewebt waren. (B.)

459.

VIII, 1. Da ward eine Stille in dem Himmel bei einer halben Stunde.

Die mehresten Ausleger stimmen darin überein, daß dieses Bild von dem Tempel-Gottesdienst entlehnt sey. Während der Priester im Heiligen den Weihrauch opferte, betete draussen das Volk stille, Luc. I, 10. Am großen Versöhnungstag wurde das Amt von dem Hohenpriester allein gehalten, und auf diese Ceremonie bezieht sich, nach Newton (über die Offenbar. S. 264.), die obige Stelle besonders: „An andern Tagen nahm ein Priester Feuer vom Brandopferaltar in einer silbernen Räucherpfanne; aber am großen Versöhnungstag nahm der Hohepriester in einer goldnen Räucherpfanne Feuer vom Brandopferaltar; hierauf brachte ihm ein Priester Weihrauch, womit er dann in das Heilige, zu dem goldnen Rauchaltar gieng, und während er den Weihrauch verbrannte, betete draussen das Volk stille, und dieß ist die Stille im Himmel bei einer halben Stunde."

Bei den heidnischen Völkern war es gewöhnlich, bei Opfern und andern religiösen Ceremonieen Stillschweigen aufzulegen. Der Priester begann mit der bekannten Formel: favete linguis, d. i. bezähmt die Zungen! damit nicht Worte böser Vorbedeutung das Opfer stören möchten; s. Tibull. Eleg. II, 2. (B.)

460.

IX, 19. Denn ihre Macht war in ihrem Munde, und ihre Schwänze waren den Schlangen gleich, und hatten Häupter, und mit denen thaten sie schaden.

Das Bild ist von sogenannten zweiköpfigen Schlangen entlehnt, welche an jedem Ende des Körpers einen Kopf haben sollen. So beschreibt Plinius (Naturgesch. B. VIII. Kap. 23.) die Amphisbäna, „gleich als ob es zu wenig wäre, aus Einem Munde Gift zu ergießen.“ Ein schickliches Bild eines Einfalls schrecklicher und wüthender Feinde. (B.)

461.

IX, 20. Daß sie nicht anbeteten die Teufel, und die güldene, silberne, eherne, steinerne und hölzerne Götzen.

Ives giebt von einer Sekte, welche den Teufel anbetet, und in einigen Dörfern in der Gegend von Mosul (dem alten Ninive) wohnt, in seinen Reisen folgende Nachricht (S. 318.): „Diese Leute bekannten sich erst zum Christenthum, dann zum Mohammedanismus, zuletzt zur Verehrung des Teufels. Sie sa-

gen, der Teufel sey jetzt zwar mit Gott in Streit, aber es werde eine Zeit kommen, da sein Hochmuth gedemüthigt werden, und er sich dem Allmächtigen unterwerfen würde; und da die Gottheit nicht unversöhnlich seyn könne, so werde der Teufel völlige Verzeihung seiner Vergehungen erhalten, und er mit allen, die ihm, während er in Ungnade gewesen, Ehrerbietung bewiesen hätten, würden in die seligen Wohnungen eingehen. Darauf gründen sie ihre Hoffnung, und diesen Weg zum Himmel halten sie für ungleich sicherer, als sich auf eigene oder fremde Verdienste irgend eines Stifters einer Religionspartheÿ zu verlassen. Die Person des Teufels halten sie für heilig, und wenn sie etwas feierlich betheuern, so geschieht es allemal bei seinem Namen. Sie würden auch gewiß alle unehrerbietige Ausdrücke vom Teufel mit dem Tode bestrafen, wenn es ihnen die Türkische Herrschaft erlaubte. Sie reden nie anders als mit der größten Ehrerbietung von dem Teufel, und sie erwähnen seinen Namen nie, ohne ihm einen Titel vorzusetzen, der seine Hohheit und Herrlichkeit anzeigt."

„Die Banianen in Ost-Indien haben," wie der Abbè Guyon sagt (Geschichte von Ost-Ind. II. Th. 2 Kap. 1 Abschn.), „in ihren Tempeln oder Pagoden Statuen des Teufels in der ganzen schrecklichen Uebertreibung des Indischen Geschmacks. Der König von Calicut besonders hat eine Pagode, die kein anderes Licht hat, als was sie durch den Schimmer einer Menge von Lam-

pen erhält, worinne sich die gräßlichsten Abbildungen des Teufels befinden. Mitten in dieser Art von Höhle ist ein kupferner Thron, worauf ein Teufel sitzt, der aus demselben Metall gebildet ist, auf dem Kopf hat er eine aus mehreren Absätzen bestehende Tiare, drei große Hörner, und vier andere, die aus seiner Stirne hervorgehen. Er hat einen großen weit geöffneten Mund, aus welchem vier Zähne, wie die Hauer eines Ebers, heraussteheu. An seinem Kinn ist ein langer, scheußlicher Bart. Er hat eine gekrümmte Nase, große schielende Augen, ein gräßlich entflammtes Gesicht, Finger wie Krallen gekrümmt, und Füße wie Tazen gestaltet. Seine Brüste hängen über seinen Bauch herab, wo seine Hände nachlässig liegen. Aus seinem Bauche kommt ein zweiter Kopf hervor, wo möglich noch häßlicher, als der erste, mit zwei Hörnern, und einer sehr lang heraus hängenden Zunge, und hinter sich hat er einen Schweif, wie der Schweif einer Kuh. Auf seiner Zunge und in seiner Hand sind zwei fast runde Figuren, welche, wie die Indier sagen, Seelen vorstellen, die er zu verschlingen im Begriff ist." (B.)

Die oben von Ives erwähnten Anbeter des Teufels fand auch Niebuhr in derselben Gegend, in einem Dorfe zwischen Bagdad und Mosul, Abd-el-asis genannt, an dem großen Zab (einem Flusse, der sich in den Tigris ergießt). Dieses Dorf, sagt er (Reisebeschr. II. Th. S. 344.), „wird gänzlich von Leuten bewohnt, die man Jesidier, ingleichen Dauâsin nennt. Weil

die Türken nur denen freie Religionsübung in ihren Ländern erlauben, die göttliche Bücher haben, das ist, die Mohammedaner, Christen oder Juden sind; so müssen die Jesidier die Grundlehren ihrer Religion sehr geheim halten. Sie nennen sich daher Mohammedaner, Christen oder Juden, nachdem derjenige, der sich nach ihrer Religion erkundigt, sich zu dieser oder jener Parthey bekennt. Einige beschuldigen sie, daß sie den Teufel unter dem Namen Tschellebi, d. i. Herr, anbeten; andere sagen, daß sie große Ehrerbietung für die Sonne und fürs Feuer bezeigen, daß sie grobe Heiden sind, und abscheuliche Gebräuche haben. — — — Man hat mich auch versichert, daß die Dauâsin den Teufel nicht anbeten; sondern bloß Gott, als den Schöpfer und Wohlthäter aller Menschen verehren. Sie wollen aber gar nicht vom Satan reden, ja nicht einmal seinen Namen hören. Sie sagen, es schicke sich eben so wenig, daß die Menschen in der Streitigkeit zwischen Gott und einem gefallenen Engel Parthey nehmen, als wenn die Bauern einen in Ungnade gefallenen Bedienten des Pascha verspotten und fluchen wollen. Gott bedürfe unsere Hülfe nicht, um den Satan für seinen Ungehorsam zu strafen; es könnte kommen, daß er ihn wieder zu Gnaden annähme, und dann müßten wir uns vor dem Richterstuhl Gottes schämen, wenn wir einen seiner Engel ungebeten geschimpft hätten; es wäre daher besser, sich um den Teufel gar nicht zu bekümmern, sondern sich nur zu bestreben, daß man selbst bei Gott nicht in Ungnade fallen möchte.

Wenn Jesidier nach Mosul kommen, so werden sie zwar nicht von der Obrigkeit angehalten, wenn man sie auch kennt. Der Pöbel aber sucht bisweilen sie zu prellen. Wenn sie diesem Eier oder Butter verkaufen wollen, so sucht er erst die Waare in die Hände zu bekommen; dann fängt er an, über den Preis, oder anderer Ursachen wegen, aus allen Kräften auf den Satan zu schimpfen, worauf der Dauâsin oft höflich genug ist, lieber alles zurück zu lassen, als Zeuge zu seyn, daß der Teufel so gemißhandelt werde. In den Gegenden aber, wo sie die Oberhand haben, darf niemand fluchen, wenn er nicht geprügelt seyn, oder gar sein Leben verlieren will."

462.

XI, 2. Aber den innern Chor [den äußern Hof] des Tempels wirf heraus, und miß ihn nicht, denn er ist den Heiden gegeben.

Es gab bei den Juden eine Art von Proselyten, welche Proselyten des Thors hießen. Diese waren Fremde, welche zwar die Jüdische Religion nicht annahmen, und daher uneigentlich Proselyten genannt wurden; aber doch unter gewissen Einschränkungen unter den Juden leben durften. Diese Bedingungen waren: daß sie nicht Abgötterey trieben, den Gott Israels nicht lästerten, und den Jüdischen Sabbath beobachteten. Diese Ausländer durften den Gott Israels in dem äußern Vorhof des Tempels verehren, welcher deshalb der Vorhof der Heiden genannt wurde. Darauf bezieht sich der in der obigen Stelle

dem Engel ertheilte Befehl. Jenning's Jüd. Alterthüm. I. B. S. 143. (B.)

463.

XI, 3. Und ich will meine zween Zeugen geben, und sie sollen weissagen tausend zweihundert und sechszig Tage, angethan mit Säcken.

Unter Sack wird ein grobes härenes Gewand, und zwar von dunkler oder schwarzer Farbe, verstanden, daher heißt es oben VI, 12.: die Sonne ward schwarz, wie ein härener Sack. Ein solches Gewand trugen zu manchen Zeiten die Propheten (Zachar. XIII, 4.), und diesem Gebrauch gemäß sollten die beiden Zeugen mit Säcken, oder rauhen haarigen Gewanden angethan seyn. Auch solche, die den Tod eines nahen Verwandten, oder einen andern sie betroffenen Unglücksfall betrauerten, zogen ein solches Gewand an [s. die Bemerk. zu 1 Mos. XXXVII, 34. I. B. Nr. 129. S. 179.]. In dergleichen Sackleinwand wurden auch Tode gewickelt, wenn sie begraben wurden, daß also die Ueberlebenden dadurch, daß sie solche trugen, sich dem Verstorbenen ähnlich machten. Trugen Büßende ein solches Gewand, so bekannten sie dadurch stillschweigend, daß sie durch ihr Vergehen das Leben verwirkt hätten. Daß man sich im Morgenlande dieser Art von Zeugen zu Grabtüchern, um Tode darein zu wickeln, bediene, ergiebt sich aus folgendem Vorfall, welchen Chardin erzählt (Reisen B. VIII, S. 125 fgg.

der Ausg. von Langlès). Schah Abbas der Große hatte, von der großen Schädlichkeit des bei den Türken und Persern so häufigen und übermäßigen Gebrauchs des Opiums überzeugt, einst den Verkauf desselben unter den härtesten Strafen verboten. „Allein wer sich einmal an den Genuß des Opiums gewöhnt hat, kann sich nicht mehr davon entwöhnen, und wenn er es versucht, so kostet es ihm das Leben. Das königliche Verbot hatte daher die Folge, daß viele Leute starben, mehrere krank wurden, und alle höchst unzufrieden waren. Allein der König hatte sich einmal bestimmt erklärt; wer es hätte wagen wollen, ihm die schlimmen Folgen seines Verbots vorzustellen, würde sein Leben gefährdet haben, und niemand wagte, gegen ihn davon zu reden. Kel-Anayet, des Königs Hofnarr, nahm es jedoch auf sich, und sagte, das erstemal, da der König ausgehen werde, wolle er es ihm gerade heraus sagen. Als zwei Tage drauf der König auf die Jagd gieng, ließ Kel-Anayet dem Thore des Palastes gegenüber, durch welches der König zurückkehren mußte, eine Bude bauen, die er mit Stücken des groben Zeugs anfüllte, worein man die Todten wickelt. Er nahm zwei oder drei seiner Leute mit sich, und bestellte einige andere, die um die Stunde der Rückkehr des Königs von dem Zeuge begehren, und sich stellen mußten, als ob sie große Eile hätten. Sobald er den König kommen sah, fieng er mit seinen Leuten an, von dem Tuche abzumessen und abzuschneiden, indem er dem einen zurief: so und so viel Ellen tragt zu dem Herrn;

einem andern: ihr tragt so viel Ellen zu jenem Herrn. Als sich der König näherte, fieng er noch stärker an zu schreyen, als ob man ihn sehr drängte: „habt nur Geduld, ihr sollt alle Tuch erhalten, so lang welches da ist.“ Der König von diesem Lärm bewegt, und ganz erstaunt, an dem Thor des Palastes eine Bude zu erblicken, blieb stehen, und fragte entrüstet, wer sich unterstanden habe, sich hieher zu setzen? Kel-Anayet zeigte sich, die Elle in der Hand, mit einer Miene, die den König überlaut lachen machte. „Wie?“ rief er ihm zu, „bist du ein Tuchhändler geworden? Hab' ich dich darum die ganze Woche nicht gesehen?“ „Herr,“ erwiederte der Narr ernsthaft, „ich bin nicht mehr Hofmann, ich bin Kaufmann.“ „Warum das?“ rief der König; „kann es etwas einträglichers geben, als meinen Dienst?“ — „Ah, Herr!“ war die Antwort, „ich sehe wohl, ihr wißt das Neueste nicht. Seitdem ihr das Opium verboten habt, sterben die armen Opiumesser zu Hunderten; das Zeug zu Leichentüchern ist um die Hälfte aufgeschlagen; so viel Ellen habe ich zu dem Herrn schicken müssen, so viel zu jenem, die alle gestorben sind (hier nannte er eine ganze Reihe Großer, die das königliche Verbot vorzüglich hart traf). So lang das Opium verboten bleibt, werde ich nichts anders als diesen Handel treiben.“ Dieser Scherz that seine Wirkung; der König sah ein, daß man so vielen Menschen den Gebrauch des Opiums nicht abgewöhnen könne, und er gestattete den Verkauf desselben nach wie vor.

Porphyrius (von der Enthaltsamkeit, B. IV. Kap. 15.) führt Verse Menanders an, die von dem alten Gebrauch der Syrer sprechen, bei religiösen Bußübungen sich in grobe härene Gewande zu kleiden, und mit Koth bestrichen, sich an den Weg zu setzen, um durch diese Selbsterniedrigung die furchtbare Atergatis zu versöhnen. Aus Plutarch (vom Aberglauben im II. Bd. seiner Werke, S. 168. der Ausg. v. Xylander) sieht man, daß auch die Griechen dieß zuweilen thaten. „Der Abergläubische," sagt er, „setzt sich in Sacktuch, oder in schmutzigen Lumpen vor die Thür, und wälzt sich oft nackt im Koth." (B.)

464.

XII, 1. **Und es erschien ein groß Zeichen am Himmel: ein Weib mit der Sonnen bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen.**

Zu der Zeit, da diese Weissagung verfaßt wurde, waren dergleichen symbolische Darstellungen sehr gewöhnlich. So findet man z. B. auf einer unter Hadrian geprägten Römischen Münze die Salus, d. i. die allgemeine Wohlfahrt als ein Weib vorgestellt, die auf einer Erdkugel steht, um die Wohlfahrt, und Sicherheit vorzustellen, welcher sich die Welt unter des Kaisers Obhut erfreute. Die Vergötterung Römischer Kaiser wurde auf Münzen durch Mond und Sterne, welche

ihr Brustbild umgeben, ausgedrückt, um dadurch eine überirdische Glorie anzudeuten. (B.)

465.

XIII, 17. Daß niemand kaufen oder verkaufen kann, er habe denn das Mahlzeichen, oder den Namen des Thiers, oder die Zahl seines Namens.

Einige Gelehrte sind der Meinung, diese Ausdrücke seyen von der Art, wie der Aegyptische König Philometor (216 Jahre vor Christi Geburt) die Juden verfolgte, hergenommen. „Er verbot allen denen, die den Göttern, die er verehrte, nicht opferten, den Eintritt in seinen Pallast; dadurch machte er allen Juden den Zutritt zu sich unmöglich, um entweder Gerechtigkeit bei ihm zu suchen, oder sonst in Bedrängnissen seinen Schutz anzuflehen. Durch einen andern Befehl verordnete er, daß alle in Alexandrien lebende Juden des ersten Rangs unter den Bürgern, den sie seit Erbauung der Stadt genossen, verlustig seyn, und zu der zweiten Classe, dem gemeinen Aegyptischen Volk, geschlagen werden, sich auch deshalb stellen sollten, um eingeschrieben zu werden, und zur Zeit der Einschreibung sollten sie das Merkmal eines Epheu-Blattes, das Zeichen des Bakcchus, mit einem glühenden Eisen sich einbrennen lassen, und damit erscheinen; alle die, welche sich nicht so einschreiben und bezeichnen lassen wollten, sollten zu Sklaven gemacht werden; wer sich aber diesen Befehl widersetzen würde, der solle mit dem Tode bestraft werden." Prideaux, das A. u. N. T.

in Verbindung mit der benachbarten Völker-Geschichte, II. Th. II. B. Jahr 216 vor C. G. (B.)

466.

XIII, 16. 17. Und machte allesammt, die Kleinen und Großen, die Reichen und Armen, die Freyen und Knechte, daß er ihnen ein Mahlzeichen gab an ihre rechte Hand, oder an ihre Stirn, daß niemand kaufen oder verkaufen kann, er habe denn das Mahlzeichen oder den Namen des Thiers, oder die Zahl seines Namens.

Durch diese Bilder werden diejenigen bezeichnet, die sich dem damals im Römischen Reiche noch herrschendem Götzendienst, der als ein Ungeheuer dargestellt wird, und die gleichsam mit dem Mahlzeichen jenes Ungeheuers, als seinen Diener, bezeichnet waren, ergeben hatten. Sklaven wurden nämlich an der Stirne, Soldaten an den Händen mit den Namen oder andern Zeichen ihrer Herren oder Führer bezeichnet. Aetius sagt (VIII, 12.): „Stigmata heissen die auf dem Gesicht, oder einem andern Theil des Körpers eingedrückten Zeichen, dergleichen die Soldaten in den Händen haben." Nach Vegetius (vom Kriegswesen II, 5.) pflegten den in die Listen eingetragenen Soldaten Zeichen auf die Hände punktirt zu werden, welchen durch gewisse Mittel Dauer gegeben wurde. Daher schrieb sich bei den Römern eine andere von Grotius hieher bezogene Sitte, daß nämlich

die, welche einer, irgend einem Gotte gewidmeten Verbrüderung angehörten, sich an ihrem Körper mit einem darauf hindeutenden Merkmal bezeichneten. Dieses war entweder ein symbolisches Zeichen, z. B. ein Epheublatt, bei den Genossen der Verbrüderung des Bakchus, oder der Name des Gottes selbst, oder endlich eine Zahl, unter welcher die Buchstaben des Namens der Gottheit verborgen war. Von dieser letzteren Art der Bezeichnung mehr in der Bemerkung zu dem folgenden Vers.

Die Worte der obigen Stelle: daß niemand kaufen oder verkaufen kann, sind so viel, als: daß niemand aus- und eingehen kann (vgl. 1 Makkab. XIII, 49.), das ist, es soll niemand geduldet werden, der sich nicht durch ein Mahlzeichen zum Götzendienst bekenne.

467.

XIII, 18. Hie ist Weisheit. Wer Verstand hat, überlege die Zahl des Thieres; denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist sechshundert und sechs und sechszig.

Die ersten Worte dieser Stelle: hie ist Weisheit, entsprechen der in den kabbalistischen Schriften der späteren Juden gewöhnlichen Formel: dieß ist das Geheimniß der Weisheit. Unter dieser Weisheit aber wird die Kenntniß verstanden, die zur Entdeckung des in der folgenden Zahl versteckten

Namens erforderlich ist. Diese Kenntniß oder Wissenschaft wird Kabbala genannt, ein Chaldäisches Wort, welches eigentlich Ueberlieferung, durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzte Lehren oder Kenntnisse bedeutet. Die Kabbala im engern Sinne besteht darinne, daß man in einem Worte der heiligen Schriften gewisse geheime Bedeutungen sucht, und aus der verschiedenen Verbindung der Buchstaben eines solchen Worts gewisse Erklärungen herausbringt. Ein Zweig dieser Kabbala heißt Gematria, ein Wort, welches aus dem Griechischen Geometria entstanden zu seyn scheint. Sie behandelt die Buchstaben eines Worts als Ziffern, oder Zahlen, und erklärt es dann nach dem ausgerechneten Werth der Buchstaben, woraus es besteht. Dieser künstlichen Art von Kabbala bedient sich hier Johannes, um den Namen des Römischen Reichs verdeckt auszudrücken, da er ohnstreitig wichtige Gründe hatte, dasselbe nicht geradezu zu nennen. Die Zahl des Thiers bedeutet die Summe, welche die Buchstaben, die der Name des Thiers in sich faßt, nach ihrer Bedeutung ausmachen. Um seinen Lesern einen Wink zur leichteren Auffindung des in Zahlen versteckten Namens zu geben, sagt der Schriftsteller, die Zahl sey eines Menschen Zahl, das ist, der in der Zahl verborgene Name sey ein solcher, den Menschen (nicht Thiere) zu führen pflegen. Die Zahl selbst ist 666. Diese mit Griechischen Buchstaben nach ihrer Zahlbedeutung geschrieben giebt

den Namen Lateinos, der Lateiner, Römer, auf folgende Weise:

Λ	=	30
A	=	1
T	=	300
E	=	5
I	=	10
N	=	50
O	=	70
Σ	=	200
		666

468.

XIV, 4. Sie folgen dem Lamme nach, wo es hin geht.

In diesen Worten scheint eine Anspielung auf den Eid zu seyn, den die Römischen Soldaten schwören mußten, worinne sie unter andern versprachen, ihrem Anführer zu folgen, wohin er sie führen würde. S. 2. Sam. XV, 21. (B.)

469.

XIV, 10. Der wird von dem Wein des Zorns Gottes trinken, der eingeschenket und lauter ist in seines Zorns Kelch.

Der Wein des Zorns Gottes, und der Kelch seines Zorns sind aus der Sprache der Propheten hergenommene Ausdrücke. Es war nicht nur gewöhnlich, Freunde mit einem Becher Weins

zu bewirthen, sondern auch das Todesurtheil an solchen, die das Leben verwirkt hatten, dadurch zu vollziehen, daß man sie einen Becher Wein auszutrinken nöthigte, in welchen schnell wirkendes Gift gemischt war. Durch einen solchen Giftbecher wurde an Sokrates das Todesurtheil vollzogen. Wenn in der obigen Stelle gesagt wird, es sey in dem Kelch des Zorns Gottes **lauterer Wein** eingeschenkt, so wird, wie Grotius bemerkt, dadurch wahrscheinlich angedeutet, daß Gift in reinen, nicht mit Wasser verdünnten Wein geschenkt worden sey, um die tödtliche Wirkung desselben zu verstärken. (B.)

Ueber das in der obigen Stelle gebrauchte Bild vergleiche man die Bemerkungen zu Ps. LXXV, 9. IV, B. Nr. 845. S. 86 fgg.

470.

XVI, 5. **Und ich hörte den Engel der Wasser sagen.**

Bei den Juden gab es einen Beamten, welcher ein Priester war, dem die Aufsicht über die Brunnen, Quellen und Wasserbehältnisse in und um Jerusalem anvertraut war, damit es an den Festen, wo eine so große Menge Menschen in dieser Stadt zusammenströmte, nie an Wasser fehlte. Dieses Amt hatte um die Zeiten Jesu ein gewisser Nikodemus Ben-Gorion, den man für den in den Evangelien erwähnten Nikodemus hält. Lightfoot meint, auf einen solchen Beamten beziehe sich der obige Ausdruck: **Engel der Wasser.** (B.)

471.

XVI, 15. **Selig ist, der da wachet, und hält seine Kleider, daß er nicht bloß wandle, und man nicht seine Schande sehe.**

Das Bild ist von dem Verbrennen der Kleider derjenigen Priester, die auf ihrem Wachposten im Tempel schlafend gefunden wurden, hergenommen. Die Jüdischen Schriftsteller geben von diesem Gebrauche folgende Nachricht: „Der Mann des (Tempel-) Berges (der Tempel-Hauptmann) macht jede Nacht die Runde um die Wachen, indem brennende Fackeln vor ihm her getragen werden. Kommt er an eine Wache, die nicht auf ihren Füßen steht, so ruft ihr der Mann des Berges zu: Friede sey mit dir! Findet er sie schlafend, so schlägt er sie mit seinem Stabe, und hat die Macht, ihre Kleider zu verbrennen." (B.)

472.

XVII, 5. **Und an ihrer Stirn geschrieben den Namen, das Geheimniß, die große Babylon, die Mutter der Hurerey und aller Gräuel auf Erden.**

Das Bild ist entweder von öffentlichen Mädchen hergenommen, welche ihren Namen an ihre Thüren, zuweilen auch an der Stirn angeschrieben hatten (s. Seneca Controvers. Libr. I. p. 96. Tom. III. der Amsterd. Ausg. von 1692.); oder von Verbrechern, vor welchen her, wenn die Strafe an ihnen vollzogen werden sollte, bei den Römern Tafeln getragen wur-

den, auf welchen ihr Verbrechen geschrieben stand. Im erstern Falle wird die obige Inschrift eine öffentliche Bekanntmachung dessen, was sie anzeigt, bedeuten, oder eine öffentliche Begünstigung abgöttischer Gebräuche und Lehren. In dem andern Falle werden dadurch die Verbrechen angezeigt, wegen welcher jene Stadt (Rom) verurtheilt und durch die im vorhergehenden Kapitel erwähnten Plagen bestraft worden war. Andere finden hier eine Anspielung auf die bekannte Inschrift an der Stirne des Hohenpriesters: „dem Herrn heilig." Dann würde angezeigt, daß die abgöttische, verfolgungssüchtige Regierung eine antichristische Kirche sey, die ein Geist beseele, welcher der ächten Verehrung des einzigen Gottes ganz entgegen sey. (B.)

Da in der obigen Stelle gesagt wird, das Weib, welches Bild der Stadt Rom ist, habe an ihrer Stirne den Namen, das Geheimniß, das ist, den geheimen Namen der Stadt getragen; so ist die Vermuthung des Bischofs Münter (Antiq. Abhandl., S. 30 fgg.) nicht unwahrscheinlich, daß Johannes auf den geheimgehaltenen Namen der Stadt Rom anspiele, von dessen Bekanntmachung man die verderblichsten Folgen für den Staat befürchtete. Es war nämlich eine unter den alten Völkern weit verbreitete Meinung, daß aus Städten und Tempeln, welche bald in feindliche Gewalt kommen würden, ihre Schutzgötter wegzögen. Daher sieht Ezechiel (XI, 23.) kurz vor der Erobe-

rung Jerusalems durch die Chaldäer in einem Gesichte die Herrlichkeit des Herrn sich aus der Stadt erheben, und auf dem Berge gegen Morgen derselben sich niederlassen. Unter den Vorbedeutungen, welche der Zerstörung der Stadt und des Tempels durch Titus vorhergiengen, erwähnt Tacitus (Geschicht. B. V. Kap. 13.) aus der Volkssage auch diese, daß sich jählings die Pforten des Tempels geöffnet hätten, und eine übermenschliche Stimme vernommen worden, „daß die Götter auszögen," zugleich auch die Bewegung der ausziehenden. Mit dieser Meinung hieng eine andere zusammen, welche insbesondere die Römer hegten, daß ein Heerführer aus einer von ihm belagerten Stadt die Schutzgötter derselben durch gewisse feierliche Beschwörungsformeln herausrufen könne. Weil man aber glaubte, daß die Kraft einer Beschwörung an den wahren und eigentlichen Namen dessen, gegen den sie gerichtet wird, gebunden sey, und ohne Wirkung bleibe, wenn man ihn nicht mit demselben nenne; so gab man vor, Rom sey nicht der wahre Name dieser Stadt, sondern ein anderer, welcher eben so wie der Name der Schutzgottheit geheim gehalten wurde, um zu verhüten, daß ein feindlicher Heerführer die Schutzgottheit herausrufe. S. Plinius Naturgesch. B. III. Kap. 5. u. Makrobius Saturnal. III, 5. Wenn also Johannes in der obigen Stelle sagt, das Weib, welches die Stadt Rom vorstellt, trage den geheimen Namen derselben an ihrer Stirne; so deutet er dadurch

an, sie sey durch die Bekanntmachung dieses Namens ihren Feinden Preis gegeben.

473.

XIX, 10. **Und ich fiel vor ihn zu seinen Füßen ihn anzubeten.**

Dieß ist bekanntlich im Morgenlande die Ehrenbezeugung, welche man Großen zu erweisen pflegt. Bruce beschreibt dieselbe also (Reisen, III. B. S. 270.): „Die nächste merkwürdige Gewohnheit, worinne diese beide Nationen (die Perser und Abessinier) übereinstimmen, ist die Verehrung, oder Adoration des Königs, welche in Abessinien bis auf diesen Tag von jedem, der dem Könige nahet, unverbrüchlich beobachtet wird. Sie besteht nicht blos im Knieen, sondern in einem gänzlichen Niederwerfen auf die Erde. Man fällt erst auf die Kniee, dann auf die flachen Hände, und bückt den Leib und Kopf so tief, bis man die Erde mit der Stirn berührt, und bleibt, im Falle man eine Antwort erwartet, so lange in dieser Lage, bis der König, oder jemand in seinem Namen, aufzustehen befiehlt."

„Wir giengen mit unserer vollen Musik dem Kaiser entgegen, und als wir uns ihm bis auf achtzig oder hundert Schritte genähert hatten, stieg dieser alte Monarch vom Pferde, warf sich zur Erde nieder und betete. In dieser Stellung blieb er einige Minuten liegen, ohne sich zu rühren, und drückte sein Gesicht so fest in den Sand, daß, wie er sich aufrichtete, die ganze Nase

bestäubet war." Stewart's Reise nach Mequinez, S. 53. (B.)

474.

XIX, 12. **Und hatte einen Namen geschrieben, den niemand wußte, denn er selbst.**

„Der Name, den diese Gottheit führte, während sie noch auf Erden lebte, was vermuthlich Dherma, oder Dharma-Radschah, obgleich bemerkt werden muß, daß es bei den Hindus nicht gewöhnlich ist, einen Fürsten bei seinem eigentlichen Namen zu nennen. Diesen Gebrauch beobachten auch die Burmas (auf Ceylon) mit solcher Strenge, daß es beinahe unmöglich ist, den Namen eines Fürsten während seiner Regierung zu erfahren. Blos seine Titel dürfen erwähnt werden; und darüber wird mit solcher Schärfe gehalten, daß Burmas selbst in Calcutta zitterten, wenn man von ihnen verlangte, den gefürchteten Namen zu nennen; daher konnte weder ich, noch der Hauptmann Symes den eigentlichen Namen des jeßt regierenden Königs erfahren. Dherma-Radschah bedeutet, nach Paulinus, einen tugendhaften, oder wohlthätigen Fürsten, und scheint blos ein diesem Könige beigelegter Titel zu seyn, weil sein Name während seiner Regierung nicht genannt werden durfte." F. Buchanan über die Religion und Literatur der Burmas, in den Asiatick Researches Vol. I. VI. p. 264. (B.)

475.

XIX, 13. Und war angethan mit einem Kleide, das mit Blut besprenget war.

Dieß scheint eine Anspielung auf das scharlachne oder purpurne Gewand zu seyn, welches die Römischen Heerführer bisweilen trugen. Von Lucullus wird bestimmt erwähnt, daß er in einem solchen gefochten habe. Alexander ab Alexandro Dier. genial. L. I. c. 20. (B.)

476.

XIX, 16. Und hat einen Namen geschrieben auf seinem Kleide, und auf seinen Hüften also: ein König aller Könige, und ein Herr aller Herren.

„Die Teppiche, welche jährlich von Kairo nach Mekkah gesandt werden, um das heilige Haus, wie es die Mohammedaner nennen, daselbst zu behängen, sind mit Inschriften versehen, deren Buchstaben von Gold gestickt, und eines Fingers lang, breit, und stark sind." Thevenot's Reisen, I. Th. S. 149.

Es war bei mehreren Völkern des Alterthums gebräuchlich, die Bildsäulen ihrer Götter, Fürsten, der Sieger in den öffentlichen Spielen, und anderer ausgezeichneten Personen mit Inschriften zu versehen, welche ihre Namen, ihren Stand, und das, was ihnen zur Ehre gereichte, ausdrückten. Es haben sich noch solche Standbilder erhalten, mit Inschriften, die auf ihren Kleidern, oder an ihren Hüften angebracht sind. Hero-

dot erwähnt (II. B. Kap. 106.) zwei Figuren des Aegyptischen Königs Sesostris, die in Jonien, nachdem er dieses Land erobert hatte, in Felsen gehauen waren, und über die Brust weg von einer Schulter zu der andern diese Inschrift hatten: „dieses Land eroberte ich durch die Kraft meines Arms.“ Gruter hat (S. 989. Nr. III.) eine nackte Statue von Marmor bekannt gemacht, die, wie man annimmt, den Genius entweder eines Römischen Kaisers, oder des Antinous vorstellt, der von Hadrian unter die Götter versetzt wurde, mit einer Inschrift auf der innern Seite des rechten Schenkels, die perpendiculär in Römischen Buchstaben geschrieben ist, und die Namen von drei Personen enthält. Nahe bei der Statue stand ein ovales Schild mit den Namen zweier andern Personen, die mit Buchstaben von derselben Form um den Rand herum geschrieben waren. In dem Anhang zu Dempster's Etruria regalis (T. II. tab. 93.) sieht man ein weibliches Bild von Erz, in einem losen, bis auf die Füße herabgehenden Gewande, mit einem kürzeren darüber, auf dessen rechter Seite perpendicular eine Inschrift in Etrurischen Charakteren herabläuft, die sich zum Theil noch auf das untere Gewand erstreckt. Aus dem Diadem, welches diese Figur auf dem Kopf hat, und aus andern Attributen derselben, schließt Bonarota, der Herausgeber des Werks, daß sie eine Etrurische Gottheit vorstelle. Montfaucon hat (Antiq. Expliq. T. III. Tab. 39.) ein männli-

ches Bild, gleichfalls von Erz, abbilden lassen, welches in eine Tunica gekleidet ist, und über diese ein anderes Gewand, wie eine Römische Toga, hat, das bis auf die Mitte der Beine reicht, auf dessen unterm Theil eine Etrurische Inschrift, horizontal geschrieben, befindlich ist. Auf Tab. 40. giebt Montfaucon eine weibliche Statue von Marmor, in eine lange Tunica gekleidet, und über diese einen kurzen Mantel, der auf der Seite jedes Arms von den Schultern fällt, Falten unter der Brust bildend, an deren einem Ende eine Etrurische Inschrift ist, die in einer krummen Linie über den Körper weggeht. Allein bei Dempster, wo (T. I. tab. 42.) dieselbe Figur abgebildet ist, erscheint die Inschrift auf dem Theil des Mantels, der den rechten Arm bedeckt, und ist deutlicher. In beiden Werken finden sich auch zween männliche, mit Lorbeerkränzen gekrönte Figuren, welche Montfaucon Fechter nennt, da der Lorbeer Zeichen des Siegs ist. Allein Bonarota hält die eine derselben für eine Statue des Apollo; sie hat um den Hals eine Kette über den rechten Arm ein Gewand gezogen, und an dem linken ein Armband, an den Beinen Halbstiefeln; der übrige Körper, welcher nackt ist, hat eine Etrurische Inschrift, die in zwei Linien bis auf die innere Seite des linken Schenkels herabläuft. Die andere Figur hat den untern Theil des Körpers in ein loses Gewand gehüllt, auf welchem sich über dem rechten Schenkel eine perpendicular herablaufende

Inschrift mit lateinischen Buchstaben befindet, welche Bonarota deutlicher ausgedrückt hat, als sie bei Montfaucon erscheint: POMPONIO VIRIO I. (Dempster, T. I. tab. 24. und T. II. am Ende §. 43.). Diesem kann man aus Montfaucon (T. III. Tab. 158.) eine marmorne Statue eines nackten Fechters hinzufügen, der um den Kopf ein Diadem, zum Zeichen des Siegs hat. Die Statue ist von der Hinter- und Vorderseite gezeichnet: auf der letztern steht aussen auf dem linken Schenkel perpendicular mit Griechischen Buchstaben: ΚΑΦΙΣΟΔΟΡΟΣ für (ΚΑΦΙΣΟΔΩΡΟΣ), auf dem hintern Theile aber auf dem rechten Schenkel gleichfalls perpendicular, der Name ΑΙΣΧΛΑΜΙΟΥ, welches zusammen eine Inschrift ausmacht, die bedeutet: Kaphisodorus, der Sohn des Aeschlamius. Wir erwähnen nur noch eine Figur dieser Art, die sich sowohl bei Montfaucon (T. III. tab. 40.), als bei Dempster (T. I. tab. 45.) findet. Es ist ein ehernes Bild eines sitzenden Kindes, an seiner Brust hängt eine runde Kapsel, an jedem Arm und Bein ist ein Ring, in der rechten Hand hat es einen Vogel, und eine Inschrift mit Etrurischen Buchstaben, die an dem obern innern Theil des rechten Schenkels anfängt, und bis auf die Mitte des Beins herabgeht. Dempster vermuthet, es sey eines von den Bildern, welche den Laren (Hausgöttern) geweihet wurden, wenn ein Knabe das mannbare Alter erreicht hatte. S. Phil.

Rubeni Elect. p. 45. und Ward's Abhandlungen über die heil. Schrift, S. 233. (B.)

477.

XXI, 2. Zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne.

Im Morgenlande pflegen die Bräute ihren Anzug öfter zu wechseln, und bei jedem Wechsel dem Bräutigam aufs neue vorgestellt zu werden. Arvieux giebt von dieser Sitte bei den Arabern folgende Nachricht (Reise nach Palästina, S. 225.): „Wenn der Abend herbei gekommen ist; so stellen die Weiber die Braut ihrem künftigen Manne vor. Er erwartet sie, ganz allein in einem Zelte sitzend, und sieht sie an, ohne sich zu regen, oder ein Wort zu ihr zu sagen. Die Braut spricht eben so wenig. Die Weiber, die sie geführt haben, machen dem Manne ein Compliment, der aber nichts darauf antwortet, sondern beständig ganz ernsthaft ohne die geringste Bewegung sitzen bleibt, bis sich die Braut vor ihm niederwirft; dann legt er ihr eine Gold- oder Silbermünze auf die Stirne. Diese Ceremonie wird den nämlichen Abend dreimal wiederholt; so oft die Braut anders angekleidet wird, wird sie dem Bräutigam vorgestellt, der sie allezeit auf die nämliche Art, und mit derselben Ernsthaftigkeit empfängt. Es gehört im Morgenlande mit zum Staate, daß man die Braut öfters umkleidet und alle die Kleider anzieht, die zur Hochzeit gemacht worden sind. Aus demselben

Grunde wird auch die Kleidung des Bräutigams öfters verändert." Die Bemerkung dieser Sitte giebt den Worten Johannis Nachdruck, wenn er von dem neuen Jerusalem sagt, er habe es von dem Himmel herabfahren gesehen, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne. Harmer, II. Th. S. 122. (B.)

478.

XXI, 19. **Und die Gründe der Mauern und der Stadt waren geschmückt mit allerhand Edelgesteinen.**

Durch das Griechische Wort, welches in der Teutschen und Englischen Uebersetzung nicht ganz schicklich Gründe gegeben worden (Θεμέλιοι oder θεμέλια), obgleich dieß allerdings die eigentliche Bedeutung ist, werden in der obigen Stelle vielmehr Reihen oder Lagen angezeigt. Indessen ist die Ursache, warum diese Reihen gebrannter, oder auch polirter flacher Steine mit einem Worte, welches eigentlich Grundlagen bedeutet, bezeichnet werden, nicht schwer zu entdecken. Wer nämlich Römische Mauern aufmerksam untersucht, der wird finden, daß die breiten Schichten unbehauener Steine oder Kiesel, und Mörtel, offenbar bloß so aufgeführt wurden, daß die ganze Masse nachlässig in einem hölzernen Kasten oder in einen hölzernes Gehäuse geworfen wurde, dessen innere Weite der Breite der Mauer und dessen Tiefe dem

Raume zwischen den Reihen Steine gleich war; die Länge aber war bald mehr, bald weniger, je nachdem es die Umstände erforderten. Diese so an einander gereiheten und auf einander aufgeführten einzelnen Massen wurden dann blos vermittelst kleiner loser Steine und Mörtels, die in die kleinen Zwischenräume an den Enden jener Massen und Reihen geworfen wurden, verbunden. Die hölzernen Kästen oder Gehäuse aber wurden von einer Schicht gebrannter oder polirter Steine immer wieder weggenommen, und, so wie die Mauer höher wurde, zu einer andern darüber kommenden gebraucht. Diese regelmäßig an und über einander gesetzte Schichten oder Reihen von Steinen konnten daher schicklich Gründe (θεμέλια) genannt werden, weil sie im Verhältnisse zu jenen hölzernen Gehäusen in der That solche waren. King's Munimenta antiqua, Vol. II. p. 9.

„Die obige Stelle enthält nicht nur eine Beschreibung der in das Auge fallenden Pracht und Schönheit der Mauern des neuen Jerusalems; sondern sie ist auch vollkommen übereinstimmend mit der Art, wie die alten Römer zu bauen pflegten. Sie führten nämlich ihre Mauern von unten bis oben so auf, daß abwechselnde Reihen oder Lagen von gebrannten und weissen Steinen, bisweilen auch von dunkeln Kieseln über einander gesetzt wurden. Jede

dieser Lagen war von beträchtlicher Dicke oder Breite; und indeß die verschiedenen Farben dem Auge einen schönen Anblick gewährten, und die schönste Zierde waren, diente auch diese Art Materialien von verschiedenem Maaße und verschiedener Beschaffenheit in abwechselnden Reihen zu verbinden, dazu, dem Gebäude Festigkeit zu geben." King's Morsels of Criticism, Vol. I. p. 67. (B.)

Nachträge
zu den
fünf vorhergehenden Bänden
dieses Werks.

Die meisten der folgenden Nachträge hat Morier's Beschreibuug seiner zweiten Reise durch Persien, in Begleitung des Brittischen Gesandten, Sir Gore Ouseley, zwischen den Jahren 1810 und 1816 dargeboten. Der vollständige Titel dieser interessanten, mit trefflichen Kupferstichen, Holzschnitten und Landcharten ausgestatteten Reisebeschreibung ist folgender: A second Journey through Persia, Armenia, and Asia minor to Constantinople between the Years 1810 and 1816. With a Journal of the Voyage by the Brazils and Bombay to the Persian Gulf. Together with an Account of the Proceedings of his Majestys embassy under his Excellence Sir Gore Ouseley, Bart. By James Morier, Esq., late His Majesty's Secretary of embassy and Minister plenipotentiary to the court of Persia. With two Maps and Engravings from the designs of the Author. London 1818. gr. Qu. Der Verfasser hat überall sorgfältig auf die Stellen der Bibel Rücksicht genommen, welche aus Beobachtung morgenländischer Sitten und Gebräuche Licht erhalten. Da es kaum zu erwarten ist, daß das Werk vollständig in die teutsche Sprache übersetzt werde, so hoffen wir, es werde unsern Lesern willkommen seyn, das Merkwürdigste, was sich in demselben auf Erläuterung der Bibel bezieht, hier ausgehoben und beisammen zu finden.

Einige Beiträge zu den folgenden Nachträgen lieferte auch der Bericht eines andern Englischen Reisenden im Morgenlande,

Leghs, welcher das südliche Syrien im Jahr 1818 durchreisete, und südlich von dem todten See in die Wüste bis nach Wadi Musa und den prächtigen Ruinen von Petra drang, der alten Hauptstadt des Peträischen Arabiens, und zu Augusts Zeiten der Residenz eines Königs, welcher über die Nabathäer, einen Arabischen Volksstamm, herrschte. In der Bibel wird diese Stadt unter dem Namen Sela erwähnt, welches Wort, wie das Lateinische Petra, einen Felsen bedeutet (s. Richt. I, 36. 2 Kön. XIV, 7. Jesaj. XVI, 1.) Legh's Reiseberichte befinden sich an dem Journey from Moscow to Constantinople in the Years 1817. 1818. By William Macmichael, M. D. F. R. S., one of Dr. Radcliffe's travelling Fellows from the University of Oxford. London 1819. Qu. von S. 181. bis zu Ende.

Zu dem ersten Bande.

Nach Nr. 31. S. 54. Z. 7.

XIV, 10. **Aber der König von Sodom und Gomorrha wurden daselbst niedergeleget, und was übrig blieb, flohe auf das Gebirge.**

„Die Statthalter der Districte, durch welche wir bisher gereiset waren, schienen in Bewirthung des Botschafters mit einander zu wetteifern. Als wir aber nach Rezak, in dem District von Muzdekan kamen, wurden wir ganz anders behandelt. Die Einwohner waren, als sie unsere Annäherung vernommen hatten, mit ihren Weibern und Kindern, mit ihrem Vieh und Geräthe auf die Berge geflohen, und hatten nichts als die leeren Wände ihrer Häuser zurückgelassen. Die Bewohner der benachbarten Dörfer waren gleichfalls geflohen, und wir und unsere

Thiere würden diesen Tag ohne Nahrung haben bleiben müssen, hätte uns nicht unser gefälliger Wirth von dem vorhergehenden Nachtlager damit versehen; denn so bald er von unserer Verlegenheit unterrichtet wurde, kam er mit Maulthieren und Eseln, die mit Allem, was wir bedürften, beladen waren. Da indeß der Botschafter verboten hatte, das Gras niederzutreten oder abzuweiden; so kamen gegen Abend einige Flüchtlinge, die durch unser ordentliches Benehmen Muth bekommen hatten, aus ihren Schlupfwinkeln zurück, und sie erzählten uns, weil sie gehört hätten, der Botschafter führe zweitausend Reuter zur Begleitung mit sich, die auf ihrem Zuge das Land verwüsteten; so hätten sie ihr Heil in der Flucht gesucht. Unglücklicherweise war uns das nämliche Gerücht auf unsere nächste Station vorausgegangen; denn als wir dahin kamen, fanden wir nichts als leere Häuser, in welchen sich blos Hunde und Katzen aufhielten. Dieses Dorf, Mobareken genannt, lag in einem sehr bevölkerten und gut angebaueten District; dennoch waren alle funfzehn Dörfer desselben, in welche wir nach Lebensmitteln schickten, von ihren Bewohnern verlassen, und wir waren genöthigt, uns mit dem zu begnügen, was wir zufällig mit uns gebracht hatten. Setzen wir ein ganzes Kriegsheer in unsere Lage, so wird man gestehen müssen, daß es ganz unmöglich sey, daß eine beträchtliche Anzahl Truppen durch ein solches Land ziehe. Diese Art, sich durch Fliehen auf Berge gegen Bedrückung und feindliche Ueberfälle zu

sichern, wird häufig sowohl in der Schrift, als sonst in der alten Geschichte erwähnt. Es war der Fall nach der Niederlage der Könige von Sodom und Gomorrha (1 Mos. XIV, 10.), und als bei der Annäherung des Cyrus Syennesis mit allen Einwohnern von Cilicum floh (Xenophon's Anabas. B. I. Kap. 2.). Der Armenische Fürst, welcher sich vor Cyrus fürchtete, schickte seinen jüngern Sohn Sabaris, sein eignes und seines Sohns Weib und seine Töchter, nebst seinen Schätzen und seinem besten Geräthe, unter einer starken Bedeckung in die Gebirge (Cyropädie, B. III. Kap. 1.). Die einfache Lebensweise der Asiaten erleichtert einen solchen Wegzug sehr: es bedarf blos des Zusammenpackens einiger Teppiche, Betttücher und Küchengeräthe, und des Aufladens derselben auf Maulthiere und Esel, um die Reise anzutreten." Morier, S. 266.

Nach Nr. 54. S. 85.

XXI, 8. Und das Kind wuchs, und ward entwöhnt; und Abraham machte ein groß Mahl am Tage, da Isaak entwöhnt war.

„Die Perser, und die Asiaten überhaupt, lassen ihre Kinder viel länger an der Mutter trinken, als die Europäer; ein Umstand, welchem es Mirza Abul Hassan Khan, der sich als Persischer Gesandter einige Jahre in England aufgehalten hatte, zuschrieb, daß sich bei unsern Kindern in England die geistigen Fähigkeiten weit früher entwickeln, als bei den Kindern in seinem Vater-

lande. Die Perser machen einen Unterschied zwischen Knaben und Mädchen. Einem Knaben geben die Mütter die Brust zwei Jahre und zwei Monate; einem Mädchen aber nur zwei Jahre. An dem Tage, da das Kind entwöhnt wird, trägt man es in die Moschee, und nachdem gewisse religiöse Ceremonien vorgenommen worden sind, kehren die Eltern mit demselben nach Hause, wohin ihre Freunde und Verwandte eingeladen sind, denen sie ein Gastmahl geben, an welchem auch das Kind Theil nimmt. Die Uebereinstimmung mit der ältesten Hebräischen Sitte ist hier bemerkenswerth; denn auch Abraham gab, nach 1 Mos. XXI, 8., ein großes Gastmahl an dem Tage, da Isaak entwöhnt ward." Morier, S. 107.

Nach Nr. 67. S. 103.

„Den Tag nach unserer Ankunft zu Maragha erhielt der Botschafter einen Besuch von Achmed-Khan, der seinen Zug gegen die Kurden unterbrochen hatte, um gegen seinen Gast die Pflichten der Gastfreiheit zu beobachten. Dieses Oberhaupt war eines von denen, dergleichen man im Morgenlande häufig findet, welche mehreres von dem, was die heilige Schrift von der Lebensweise und den Sitten der Patriarchen meldet, in der Wirklichkeit darstellen und erläutern. Gleich Isaak hatte er viel Guts an kleinem und großem Vieh, und ein groß Gesinde, 1 Mos. XXVI, 14. Sein Benehmen und seine Gestalt erinnerte an Jakob, der ein frommer Mann war, und in Zelten

lebte, 1 Mos. XXV, 27. Obgleich ein Neunziger, war er ein Bild von Gesundheit und Munterkeit. Sein Bart war ganz weiß, und sein Anzug nicht viel besser als der seiner Hirten. Indessen stand er im Rufe eines außerordentlich reichen Mannes. Unter andern Beweisen davon wurde angeführt, daß er jährlich 700 Khervar (etwa 500,000 Pfund) Getraide aussäete, und eine Zucht trefflicher Pferde hatte, die in ganz Persien geschäzt werden. Er war einer der angesehensten unter den Persischen Aeltesten, und wird der Risch-sefid (Weißbart) von Adherbedschan genannt.“ Morier, S. 293.

Nach Nr. 89. S. 129. Z. 2.

„Wir erstiegen den Felsen von Isthakhar auf der Nord-Westseite, nachdem wir uns am Fuße desselben durch mehr Gesträuche gewunden hatten, als uns sonst irgend in der umliegenden Gegend vorgekommen war; unser Weg gieng auf schmalen und verwickelten Pfaden. Ich bemerkte, daß unser alter Wegweiser hie und da auf ein hervorragendes Felsenstück einen Stein, oder auch zwei Steine über einander sezte, und zugleich einige Worte sprach, die, wie man mir sagte, ein Gebet für unsere glückliche Rückkehr waren. Dieß erklärte mir, was ich vorher häufig im Morgenlande gesehen hatte, besonders auf Landstraßen, die zu einer großen Stadt führen, auf Stellen, wo man die Stadt zuerst erblickt, und wo der morgenländische Reisende mit einem andächtigen Ausruf einen Stein aufrichtet, gleichsam zum Zei-

chen seiner glücklichen Ankunft. Das, was unser Wegweiser that, wirft Licht auf das von Jakob auf seiner Reise nach Paddan-Aram gethane Gelübde, zu dessen Zeichen er einen Stein nahm, und ihn zu einem Maal aufrichtete (1 Mos. XXVIII, 18—22.). Wenn man auf dem Wege einen aufgerichteten Stein, oder zween über einander gesetzte Steine erblickt, so kann man schließen, daß da ein Reisender ein Gelübde gethan, oder Gott gedankt habe. Nichts ist natürlicher, als daß der einsame Wanderer auf der Reise durch eine traurige Gegend sich ermüdet niedersetzt, und ein Gelübde thut, wie Jakob that: so Gott wird mit mir seyn, und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und Brod zu essen geben, und Kleider anzuziehen, und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen; dann will ich so viel Almosen geben, u. dergl.; — oder auch, daß der Reisende, wenn er den Ort erblickt, den zu erreichen er so lang gestrebt hat, ein Dankgebet zu Gott schickt, und in dem einen oder in dem andern Falle einen Stein als Denkmal aufrichtet." Morier, S. 84.

Nach Nr. 107. S. 155.

„Der Botschafter wurde am Thor des Palastes des Emin-ed-Daulah (des zweiten Persischen Vesirs, oder Staatsministers) von einigen seiner ersten Beamten empfangen, und dann durch mehrere enge und dunkle Gänge in einen geräumigen Hof geführt, welchen Be-

waffnete umgaben, in größerer Anzahl als am Hofe des Fürsten von Schiras, und im Ganzen besser gekleidet. Wir fanden alle die Ersten der Stadt versammelt, den Botschafter zu empfangen, ausser dem Statthalter Abdollah-Khan, dem Sohn des Emin-ed-Daulah; er stand demüthig in dem Hofraume unter den Bedienten, und zeigte uns ein auffallendes Beispiel von dem Respect, welchen im Morgenlande Kinder ihren Eltern bezeigen; denn bei einer öffentlichen Gelegenheit wie diese, darf der Sohn, begleite er auch die höchste Würde, in seines Vaters Gegenwart sich nicht setzen. Rahel sprach zu Laban, ihrem Vater: mein Herr, zürne nicht, denn ich kann nicht aufstehen gegen dir. Den nämlichen Respect erweiset man den Müttern; und nichts kann besser das Alter dieser Sitte beweisen, als was Curtius (B. V. Kap. 2.) den Alexander zu Sisigambis sagen läßt: „ich weiß, daß es bei euch für eine große Beleidigung gehalten wird, wenn sich ein Sohn in Gegenwart seiner Mutter niedersetzt, wofern sie ihm nicht die Erlaubniß dazu gegeben hat." Morier, S. 133.

Zu Nr. 108. S. 156.

„Vom 28sten bis zum 31sten Mai war die Hitze außerordentlich; um zwei Uhr stieg das Thermometer in unsern Zelten von 98° auf 103°. Die Perser gestanden, daß die Hitze für die Jahrszeit ungewöhnlich sey, setzten aber hinzu, sie wolle gegen die

große Hitze des Sommers nichts sagen. Ob sie gleich sehr drückend war; so fanden wir sie doch nicht so erschlaffend, als die Hitze in Indien. Alles unser Geräth litt ausserordentlich: Kästchen von Mahagony, die das Klima von Indien ausgehalten, und die Linie einigemal passirt hatten ohne sich zu werfen, bekamen hier Risse. Elfenbein sprang, die Instrumente unserer Reißzeuge liefen krumm, und das Quecksilber floß aus seinen Behältnissen. Die Nächte waren kühl, und die Morgen ganz kalt; das Thermometer wechselte zuweilen 30° zwischen der größten Hitze und der größten Kälte. Diese Abwechselung war empfindlich genug, um uns die volle Stärke der Klage Jakobs gegen Laban fühlen zu lassen: des Tags verschmachtete ich vor der Hitze, und des Nachts vor Frost, 1 Mos. XXXI, 40." Morier S. 97.

Nach Nr. 109. S. 157.

„Als wir dem Mirza Abul Hassan Khan unsern Besuch machten, waren wir erstaunt, sein Zimmer dunkel, ihn selbst aber in einem Winkel laut weinend, und in den tiefsten Schmerz versenkt zu finden. Die Ursache war indeß leicht zu errathen; denn man hatte uns, gleich nachdem wir gelandet waren, gesagt, daß sein einziges Kind, ein Knabe von vier Jahren, während des Vaters Abwesenheit an den Pocken gestorben sey, was ihm aber, auf Befehl des Königs, bisher verheelt worden war. Ein junger Eunuch, in Dien=

sten der Mutter des Prinzen, der von dem königlichen Befehl nichts wußte, hatte jenen Todesfall aus Unbedachtsamkeit gegen den Vater erwähnt, und so auf einmal die Hoffnung zertrümmert, die er während seiner langen Abwesenheit genährt hatte, das, was ihm das theuerste war, wieder zu sehen. Er fühlte sein Unglück um so mehr, da seine Gemahlin zu alt war, als daß er von ihr mehr Nachkommenschaft hoffen konnte; überdieß war sie so eifersüchtig, daß er es nicht wagen durfte, neben ihr sich mit einer zweiten Gemahlin zu verbinden. Sie ist von höherem Rang als er, indem sie die Tochter des Hadschi Ibrahim, des letzten Gros-Vesirs von Persien ist; und man sagte, sie habe so mächtige Verwandte, daß, wenn ihr Mann sie auf irgend eine Weise beleidige, diese sie rächen würden. Dieß dient zur Erläuterung dessen, was Laban zu Jakob sagte, als er ihm seine Töchter gab: Wo du meine Töchter beleidigest, oder andere Weiber dazu nimmst über meine Töchter, u. s. w., 1 Mos. XXXI, 50." Morier, S. 58.

Zu Nr. 124. S. 174. nach Z. 21.

„Nachdem wir am Fuße des Bergs Nebo vorbei gekommen waren, von dessen Gipfel Moses das verheissene Land überschauet hatte, kamen wir in eine fruchtbare mit Korn bebauete Ebene, und lagerten uns bei den Ruinen von Main, in der Nähe einiger heissen Quellen. Von einer benachbarten Anhöhe hatten wir die Aussicht

auf das todte Meer, und unter uns erblickten wir eine Ruine, welche ein Viereck bildete, die, nach der Lage, Herodium seyn konnte. Aus den Zelten bei Main nahmen wir einen Wegweiser, der uns nach den heissen Quellen, vor Alters Kallirhoë genannt, führen mußte. Wir nahmen die Richtung gegen Süd-West, und auf dem Wege sahen wir in der Nähe einer felsigen Anhöhe etwa funfzig Begräbniß-Denkmale, von der rohesten Bauart und dem höchsten Alterthum. Vier unbehauene Steine, über welchen ein großer Block lag, bedeckten wahrscheinlich den Schmuck oder die Waffen der alten Ammoniter. In der Entfernung von mehr als einer Meile kamen wir an das Bette des Regenbachs Zerka Main, wo wir zehen Thiere von der Gattung der Antelopen, aber von der Gestalt unserer Hirsche sahen. Vier Stunden von Main erreichten wir den Rand eines Abhangs, an welchem herab ein schmaler, in Zickzak gehender Pfad gehauen war, der uns nach einiger Schwierigkeit, an ein Dikkicht von Rohr, Dornsträuchen, und Palmen führte, welche aus den Spalten der Felsen hervorwuchsen, und hier sprudelten die zahlreichen heissen Quellen, welche wir suchten. Auf der einen Seite stürzt sich ein reichlicher Strom von einem hohen, perpendiculären Felsen herab, dessen Wände von einem glänzenden Gelb gefärbt war, von dem sich darauf abgelagerten Schwefel, womit das Wasser geschwängert ist. Ein heisser reissender Bach, der auf seinem Lauf von allen Seiten

her neuen Zuwachs siedenden Wassers erhält, fließt im Grunde. Die eingeschlossene Lage dieses Orts, der aus dem Wasser aufsteigende Dampf, und die brennenden Sonnenstrahlen, machten die Hitze unerträglich; aber zum Unglück war den Tag vorher mein Thermometer, das einzige bei der Gesellschaft, zerbrochen; wir waren daher nicht im Stande, die Temperatur des Wassers genau zu bestimmen. Es war unmöglich, die Hand nur eine halbe Minute lang in das Wasser zu halten; die Ablagerung von Schwefel war beträchtlich. In dem Thale scheint übrigens nicht Raum genug für einige Gebäude zu seyn, obgleich Herodes, der diesen Ort besucht haben soll, um zu baden, einige Einrichtungen zur Bequemlichkeit gemacht haben muß. Die Entfernung der Quellen von dem todten See wird etwa auf zwei Stunden geschätzt."

„Während wir uns hier aufhielten, nahm unser Arabischer Führer ein Dampfbad auf folgende Weise: über einen Felsenritz, woraus eine der Quellen sprudelte, wurde in der Entfernung ohngefähr eines Fußes von dem Wasser, ein Bette von Aesten und Zweigen gelegt, worauf er sich setzte, blos in seinen Abba (Mantel von grobem Zeuge) gehüllt, und in dieser Stellung einige Minuten blieb. Ganz nahe bei diesen heissen Quellen sahen wir einige seltne Pflanzen." Legh, S. 243.

Zu Nr. 132. S. 183.

„Am Tage unserer Ankunft zu Khomaridsch wurde unser Mehmandar [königlicher Reise-Commissär] in große

Unruhe versetzt, weil er seinen Siegelring von seinem Busen verloren hatte, wo er getragen zu werden pflegt. Man muß nämlich wissen, daß die Perser, wie fast alle Morgenländer, statt sich schriftlich zu unterzeichnen, sich des Abdrucks eines Siegels bedienen, auf welchem ihr Name eingegraben ist. Unter einem arglistigen und bösartigen Volk ist es so leicht, wenn sich Jemand in den Besitz des Siegels eines andern gesetzt hat, dasselbe durch Fertigung falscher Dokumente zu seinem Nachtheil zu mißbrauchen, daß es nicht zu verwundern ist, daß der Mehmandar über den Verlust des seinigen sehr bestürzt war. Da Briefe und andere Geschäftspapiere gemeiniglich von Mirzas, oder gedungenen Schreibern, geschrieben werden; so ist es selten, daß durch die bloße Handschrift ein Anspruch geltend gemacht werden kann, es ist das Siegel, wodurch das Dokument Gültigkeit erhält. Einer von des Königs Ministern löschte einst ganz kaltblütig ein Siegel von einem Papier weg, welches er nicht anzuerkennen wünschte, und hielt sich dann für vollkommen sicher. Der Mehmandar schickte einen seiner Diener zurück zu unserm vorigen Lagerplatz, wo sich das Siegel fand; und die Freude, welche er über das Wiederfinden desselben bezeigte, gab zu erkennen, wie wichtig der Verlust desselben für ihn gewesen seyn würde. Es ist indessen nicht ungewöhnlich, daß die Perser zwei Siegel führen, deren sie sich bedienen, je nachdem sie es für gut finden. Wenn sie ein Papier ausfertigen, wovon sie glauben, daß sie in den Fall kommen könnten, wo es

vortheilhaft für sie sey, wenn sie es nicht anerkennen, so setzen sie das zweideutige Siegel darunter; im Gegentheil drücken sie das rechtmäßige und gültige darunter."

„Diese Bemerkungen werden einiges Licht auf einen Theil der Erzählung von Juda und der Thamar im XXXVIII. Kapitel des ersten Buchs Mosis werfen. Es wird da (Vs. 18.) gesagt, er habe ihr unter andern Pfändern auch sein Siegel gegeben, das ist, seinen Siegelring, welchen sie ihm wieder zurück zu geben versprach, sobald er ihr einen Ziegenbock schicken würde. Seine Besorgniß, die sich Vs. 23. in den Worten ausdrückt: Sie habs ihr, sie kann uns doch nicht Schande nachsagen, läßt sich deutlicher begreifen, wenn man sich erinnert, welchen Werth das Siegel im Morgenlande für den Besitzer hat."

Zu Nr. 172. S. 236. Z. 21.

Daß der Khalif Mervan den Beinamen al Himar, der Esel, gehabt habe, bestätigt auch Abul-Mahasen, aus dessen bis jetzt nur noch handschriftlich vorhandenem historisch-geographischen Werke: die glänzenden Gestirne in den Fürsten Aegyptens und Kahira's betitelt, Freitag in seinen Anmerkungen zu den Select. ex Histor. Halebi (S. 59.) eine Stelle anführt, worinne es heißt, jener Zuname sey dem Khalifen nach der sprichwörtlichen Redensart: „er ist im Treffen ausdauernder als ein Esel," beigelegt worden, weil er unablässig mit Rebellen Kriege geführt habe.

Nach Nr. 175. S. 239. Z. 3.

„Die Persischen Winzer thun alles mögliche, um zu bewirken, daß die Weinstöcke an den Mauern hinan, und über die andere Seite derselben wieder herablaufen, indem sie an dem Ende der Ranken Steine befestigen. Dieß dürfte wohl zur Erläuterung des schönen Bildes 1 Mos. XLIX, 22. dienen: Joseph ist ein fruchtbarer Zweig an einer Quelle, ja ein fruchtbarer Zweig, dessen Aeste über die Mauer steigen." Morier, S. 232.

Zu Nr. 188. S. 256. Z. 21.

„Am Tage der Niederkunft einer Frau wird eine besondere Speise für sie bereitet, von welcher alle, die bei der Geburt gegenwärtig sind, etwas erhalten, auch an alle ihre andern Freunde wird davon geschickt. Am dritten Tag nach ihrer Entbindung wird sie in das Bad geführt, wo sie die durch das Mohammedanische Gesetz vorgeschriebenen Waschungen und Reinigungen verrichtet, über welche man das Nähere bei Chardin und d'Ohsson findet. Die morgenländischen Frauen leiden wenig durch die Geburtsarbeit. Die vornehmeren sind häufig schon den Tag nach ihrer Entbindung wieder auf den Beinen, und am dritten Tag ganz aus den Wochen. Bisweilen werden sie entbunden, ehe die Wehmutter zu ihnen kommt (2 Mos. I, 19.); und die Weiber aus den niedern Ständen entbinden sich oft selbst. Mir ist ein Beispiel bekannt, daß in der Türkei eine Bauersfrau,

die in einem Weinberge arbeitete, sich, als sie die Wehen bekam, hinter einen Zaun begab, sich selbst entband, und das Kind auf ihrem Rücken nach Hause trug." Morier, S. 106.

Zu Nr. 197. nach S. 274.

„Am nördlichen Ufer des Flusses Karadsch läßt der König einen mit einem Fort umgebenen Palast, und eine Stadt bauen, welche den Namen Sulimanieh erhalten soll, von der Stadt dieses Namens, die dem Oberhaupte der Kurden, Abdurakhman Pascha abgenommen worden war. Die Beute der eroberten Stadt und Gegend dient zur Bestreitung der Kosten, welche die Erbauung der neuen Stadt erfordert. Wir fanden etwa hundert Bauern an dem Fort arbeiten, welches ein Viereck von zweihundert Ellen werden soll, mit vier Thürmen, und einem Thor in der Mitte einer jeden Seite. Die Mauern werden von Backsteinen, die an der Sonne getrocknet sind, auf einem Grunde von gewöhnlichen Steinen aufgeführt, und die gewölbten Thorwege der Pforten von Backsteinen, die in Oefen gebrannt sind. Die an der Sonne getrockneten Backsteine sind aus Erde gemacht, welche in Gruben in der Nähe gegraben, und mit Stroh vermischt wird; wenn sie aus den Formen genommen sind, werden sie auf einen ebenen Ort reihenweise gelegt, wo sie die Sonne härtet. Diese Art zu bauen wird Kah-gil, d. i. Stroh und Lehm, genannt. Die Bauern, welche mit der Verfertigung dieser Backsteine beschäftigt waren,

wurden, wie gewöhnlich, mit Gewalt zusammen getrieben, und arbeiteten unter der Aufsicht einiger königlichen Beamten, welche sie mit harten Worten, und zuweilen mit noch härteren Schlägen zu ihren Arbeiten antrieben. Sie hatten einerlei Loos mit den Israeliten, deren man sich eben so zu Aufführung der Gebäude für Pharaoh bediente, und die mit der nämlichen Art von Materialien bauen mußten. Ihre Backsteine waren mit Stroh vermischt, und ihre Arbeitsmeister behandelten sie grausam, wenn sie ihre bestimmte Arbeit nicht lieferten. Aehnliche Klagen, wie sie ausstießen, hört man in Persien häufig von denen, welche ähnliche Bedrückungen erdulden müssen. Man giebt deinen Knechten kein Stroh, und sollen die Ziegel machen, die uns bestimmt sind; und siehe, deine Knechte werden geschlagen, und dein Volk muß Sünder seyn; 2 Mos. V, 16." Morier, S. 199.

Zu dem zweiten Bande.

Zu Nr. 261. S. 86. nach Z. 9.

„Ismael, der, wie wir sahen, der Lieblingssohn des alten Scheikh Jussuf war, hatte eine feine, verständige Physiognomie, war etwa vier und zwanzig Jahre alt, und bewillkommte uns mit Herzlichkeit. Bei dem Eintritt in sein Zelt erhob er sich mit allen, die zugegen waren, um den Scheikh, unter dessen Schutz wir reiseten, zu empfangen; ein Zeichen der Achtung, welches die Araber ihrem Oberhaupt stets erweisen, und das sie auch uns gewöhnlich bezeigten. Wir wechselten alle den Freundschaftskuß; eine Ceremonie, welche darinne besteht, daß jeder die Hand des andern ergreift, und dann seine eigne Hand an seinen Mund und an seine Stirne legt. Als man sich gesetzt hatte, wurde in einem Winkel des Zeltes von Kameeldünger ein Feuer angemacht, vor welches sich ein alter Araber setzte, und etwas Kaffee in einer eisernen Pfanne röstete, indem er ihn beständig mit einem eisernen Stab umrührte, der mit einer Kette an der Pfanne befestiget war. Dann wurde er in einem hölzernen Mörser gestoßen, und hierauf gekocht. Der, welcher ihn gekocht hatte, trank zuerst eine Tasse, um zu zeigen, daß er nicht vergiftet sey, worauf jeder von den Gästen

etwas davon erhielt. Nach diesem setzte man uns geronnene Mich und Molken vor, die wir aber aus unsern hohlen Händen trinken mußten, da wir keine Löffel sahen; und unser Mahl bestand aus einem ganzen Schaaf, welches in Stücke geschnitten, und in Labbin, oder saurer Milch gekocht war; denn die Beduinen kochen ihr Fleisch nie im Wasser. Dieß erinnerte an das Verbot (2 Mos. XXIII, 19.): Du sollst das Böcklein nicht in, oder mit seiner Mutter Milch kochen. Die Art zu essen, nach der wir uns auch bequemen mußten, war folgende: Die Stücke des Schaafs wurden in einen großen hölzernen Napf geworfen, und oben drauf wurde das in Stücke geschnittene Fett des Schwanzes gelegt; denn dieß hielt man für die größte Delikatesse, und es wurde mit der größten Gierde verschlungen. In einem kleineren Napf war heisse Butter, die über das Fleisch gegossen wurde. Man mußte im Zulangen behende seyn; denn wem es nur möglich war, drängte sich an die Schüssel, und alle Hände waren eifrig beschäftigt, Stücke Fleisch zu erhaschen und zu zerreissen. Die, welche nicht an die Schüssel kommen konnten, standen hinter den andern glücklichern Gästen, und empfiengen dankbar die halb abgenagten Knochen, die zuletzt den Hunden hingeworfen wurden, welche den äussern Kreis bildeten. Den Schluß des Mahls machte ein Teller Burgul, welches aus grünem Waizen bestand, der geschält, und in derselben sauern Milch, worinne

das Schaaf gekocht war. Es wurde mit der Hand zusammengeballt, und dann, mit Hülfe des Daumens, in den Mund gestopft. Diese Beschreibung eines Mahls in dem Zelt eines Beduinen-Arabers ist nicht im mindesten übertrieben, und paßt vollkommen auf jedes Gastmahl, das uns während unsers Aufenthalts unter diesem Volk gegeben wurde." Legh, S. 211 fg.

Zu Nr. 269. S. 110. unten.

„Wir kamen durch Lahar, nahe an einem kleinen Thal, wo wir einige Zeltdörfer der Jlats (wandernder Stämme) fanden; bei einem derselben verweilten wir, um das Zelt des Oberhaupts der Obah, oder Familie, zu untersuchen. Es bestand aus einem hölzernen Gestelle von Pfosten, die im Kreise in die Erde gesteckt, und mit großen Stücken Filz bedeckt waren; am Boden waren sie mit Stricken befestigt, und mit Quasten von verschiedenen Farben verziert. Ueber der Thüre hieng ein Vorhang mit einer groben Stickerei. An den Zelten des Königs von Persien, so wie an den Thüren der großen Moscheen in der Türkei, hängen prächtige Perdahs, oder gestickte Teppiche. So hieng auch in der Thüre der Stiftshütte ein Tuch, gewirket von gelber Seide, rosinroth, scharlacken und gezwirnter weisser Seide. 2 Mos. XXVI, 36." Morier, S. 251.

Zu Nr. 286. 287. S. 137.

„Die Perser hatten so wenig Bedenken, uns ihre religiösen Ceremonien mit ansehen zu lassen, daß der

Groß-Vasir das ganze Gesandtschaftspersonal einlud, in der achten Nacht des Monats Moharrem bei ihm der Trauerfeierlichkeit zum Gedächtnisse Hosseins beizuwohnen. Beym Eintritt in den Saal fanden wir eine große Anzahl Perser in dunkelfarbigen Kleidern versammelt, welche mit ihren schwarzen Mützen, schwarzen Bärten, und traurigen Mienen in der That aussahen, als ob sie ihren Leib casteyet hätten. Wir bemerkten, daß keiner seinen Schmuck an sich trug (2 Mos. XXXIII, 4.). Sie hatten weder Dolche, noch irgend ein Kleidungsstück, was sie als zum Putz gehörig betrachten. Einer der angesehensten Mollahs saß bei dem Groß-Vesir, und unterhielt sich mit ihm sehr ernsthaft, indeß die übrigen unter einander flüsterten. Als wir einige Zeit gesessen hatten, wurden die Fenster des Saals, wo wir uns befanden, geöffnet, und wir erblickten auf einer hohen Kanzel unter der Bedeckung eines Zeltes einen Priester, von einer sich drängenden Menge Volks umgeben; der Platz war durch Kerzen erleuchtet. Er begann mit einem Eingang, worinne er seinen Zuhörern zu Gemüth führte, welchen Werth jede für den Imam Hossein vergossene Thräne habe, indem dadurch ein ganzes vorhergegangenes ruchloses Leben versöhnt werde, worauf er ihnen mit feierlichem Ernst erklärte, daß, wer an diesem Tage seinen Leib nicht casteye, aus seinem Volk auszurotten sey (3 Mos. XXIII, 29.). Sodann fieng er an mit einem singenden Nasentone

aus einem Buche den sich auf diesen Tag beziehenden Theil der tragischen Geschichte Hosseins zu lesen, welcher bald seine Wirkung auf die Zuhörer hervorbrachte; denn er hatte kaum drei Seiten gelesen, als der Groß-Vesir anfieng, den Kopf hin und her zu bewegen, und mit der kläglichsten Stimme den gewöhnlichen Ausruf des Schmerzens bei den Persern auszustoßen: Wahi! Wahi! Wahi! worinne ihm der größte Theil folgte.“ Morier, S. 178.

Zu Nr. 316. S. 184. und Nr. 368. S. 260.

„Es herrschen bei den Koossa [einem Volke des südlichen Afrika's] gewisse Begriffe über sittliche Unreinheit. Alle Kinder sind unrein, bis sie unter die Zahl der Erwachsenen aufgenommen werden (welches bei dem männlichen Geschlecht durch die mancherlei Gebräuche, welche die Beschneidung begleiten, geschieht), alle Wöchnerinnen während des ersten Monats nach der Niederkunft, alle Frauen während der Menstruation, alle Männer, deren Frauen gestorben sind, einen halben, aber alle Wittwen einen ganzen Monat lang, eine Mutter, die ein Kind verloren hat, zwei Tage, alle Personen, die bei einem Todesfall zugegen gewesen sind, die Männer, die aus der Schlacht zurückkehren, u. s. w. Mit einem solchen Unreinen darf Niemand Gemeinschaft haben, bis er sich gewaschen, aufs Neue den Leib mit Farbe eingerieben, und den Mund mit Milch ausgespült hat. Er darf dieß aber nicht eher

als nach einer, durch allgemeine Uebereinkunft für jeden Fall bestimmten Zeit, und muß sich während dieser Zeit alles Waschens, Färbens und des Genusses von Milch enthalten." Lichtenstein's Reisen im südlichen Afrika, I. B. S. 417.

Vor Nr. 369. S. 361.

„Am nächsten Morgen bemerkten wir, daß sich unser Lager am Rande eines hohen und steilen Abhangs befand, von welchem die Zelte einiger Araber am Fuße desselben, und ein kleines Dorf sichtbar waren, wo wir, so lange wir hier verweilten, unsere Pferde zu tränken pflegten. Vor uns sahen wir den Dschebel-Nebi-Harun (den Berg des Propheten Aaron), oder den Berg Hor, unter welchem die schwarzen und düstern Felsen von Petra in den seltsamsten Gestalten erschienen; unter ihnen konnten wir durch ein Glas einige Ruinen unterscheiden, unter andern ein Amphitheater, und unzählige in Felsen gehauene Grabmäler oder Tempel. Am fernsten Horizont zeigte man uns den Dschebel-Tur, oder den Berg Sinai, der wie ein kleiner kegelförmiger Hügel erschien, und drei Tagreisen entfernt seyn sollte. Das nächste äusserste Ende des rothen Meers war, wie man uns sagte, nur anderthalb Tagereisen entfernt."

„Diese verschiedenen, so ungemein interessanten Gegenstände erregten in uns den lebhaftesten Wunsch, weiter vorwärts zu reisen, und wir erwarteten mit

Ungeduld die Rückkehr des Boten, welchen Ebn-Raschid früh Morgens abgeschickt hatte, zu erfahren, ob die Leute des Scheikh Abu-Zeitun, des Gouverneurs von Wadi-Musa (Moses-Thal), der uns schon früher den Besuch dieses Orts verwehrt hatte, daselbst gelagert wären. Um zwölf Uhr kam der Bote zurück mit der Nachricht, unser Gegner halte den Strom auf beiden Seiten des Thals mit seinen Leuten besetzt, und werde unserm Scheikh nicht gestatten, seine Schafheerden zu tränken. Wir sandten nun an Abu-Zeitun einen Boten mit dem Antrage, uns nur den Durchzug zu gestatten, sein Wasser wollten wir nicht berühren; allein er kam mit der Antwort zurück, wir sollten weder durch ihr Land ziehen, noch von ihrem Wasser trinken."

„Die Sitten und Gebräuche der Eingebohrnen dieser Gegenden sind unverändert geblieben seit der Zeit des Zugs der Kinder Israel aus Aegypten in das Land der Verheissung; und die Schriften des alten Testaments sind, auch abgesehen von den Gefühlen der Andacht, welche das göttliche Ansehen derselben einflößt, wegen des treffenden und durchaus passenden Ausdrucks, der belehrendste Wegweiser, welchen ein im Morgenlande Reisender zu Rathe ziehen kann."

„Wir befanden uns jetzt im Lande Edom, an dessen König Moses von Kadesch aus Boten sandte, mit dem Auftrage: Laß uns durch dein Land ziehen: wir wollen nicht durch Aecker noch Weinberge gehen, auch nicht Wasser aus

den Brunnen trinken; die Landstraße wollen wir ziehen, weder zur rechten noch zur linken weichen, bis wir durch deine Gränze kommen. Die Edomiter aber sprachen: Du sollt nicht durch mich ziehen, oder ich will dir mit dem Schwerdt entgegen ziehen. 4 Mos. XX, 17. 18." Legh, S. 221 fg.

Nach Nr. 395. S. 304. Z. 6.

„Die Perser machen einen großen Unterschied unter Ländereien, welche durch Regen und andere natürliche Ursachen, und solchen, die durch Gräben und Canäle gewässert werden. Die ersteren, Deyim genannt, werden weit höher geschätzt, als die letzteren. Den nämlichen Unterschied macht Moses, wenn er zu den Israeliten sagt (5 Mos. XI, 10. 11.): Das Land, da du hinkommst es einzunehmen, ist nicht wie Aegyptenland, davon ihr ausgezogen seyd, da du deinen Saamen säen, und selbst tränken mußtest wie einen Kohlgarten; sondern es hat Berge und Auen, die der Regen vom Himmel tränken muß. Der Unterschied, welcher hier zwischen einem ebenen und gebirgigen Lande gemacht wird, spürt jeder sehr merklich, der im Morgenlande reiset, wo jede Erhebung des Bodens einen angenehmen Wechsel des Klimas hervorbringt, und wo Hügel in Vergleich mit der drückenden Hitze der Ebenen für ein Paradies zu achten sind." Morier, S. 295.

Zu dem dritten Bande.

Zu Nr. 420. S. 1.

„Einige Zeit darnach hatte der Botschafter seine öffentliche Audienz, wo wir den König in großem Glanz sahen. Er war mit allen seinen Juwelen bedeckt, und saß, die Krone auf dem Haupte, und die Bazubends, oder Armbänder, an den Armen, auf dem Throne. Wir näherten uns, indem wir uns nach unserer Weise bückten, allein die Perser bückten sich wie David gegen Saul, der sein Antlitz zur Erden neigete, und anbetete (1 Sam. XXIV, 8.), das ist, sie berührten die Erde nicht mit dem Gesicht, sondern bückten sich mit dem Obertheil des Körpers, so daß er mit dem untern Theil einen rechten Winkel bildete, legten dabei die Hände an die Kniee, und spreiteten die Beine etwas aus einander. Das Niederwerfen des ganzen Körpers, so daß das Gesicht die Erde berührt, oder das Rui-Zemin, wie Josua auf sein Angesicht zur Erden fiel und anbetete (Jos. V, 14.), findet bloß bei ausserordentlichen Gelegenheiten Statt. In gewissen Entfernungen mußten wir unsere Schuhe ablegen; einige von dem Gefolge des Botschafters mußten die ihrigen schon in einer beträchtlichen Entfernung von dem Könige ausziehen, andere hingegen, welchen ihr Rang mehr Vor-

rechte gab, behielten die ihrigen an, bis an die Stufen, welche in den Audienzsaal führten. Da die Perser ihrem Monarchen eine Art von Heiligkeit zugestehen, indem sie ihn Zil-Allah, den Schatten Gottes, nennen; so erweisen sie ihm beinahe göttliche Ehre. Das Ausziehen der Schuhe zeigt an, daß sie den Boden, der ihn umgiebt, als heilig betrachten, und dieß dient zur Erläuterung dessen, was der Fürst über das Heer des Herrn zu Josua sagte (V, 15.): Zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn die Stätte, darauf du stehest, ist heilig." Morier, S. 172.

Zu Nr. 442. S. 25.

„Die Mollahs, oder Gesetzgelehrte, sieht man in Ispahan gewöhnlich auf Maulthieren herumreiten; auch halten sie es ihrer Würde und ihrem Rang für angemessen, auf weisen Eseln zu reiten. Diese kommen aus Arabien, und ihre Seltenheit giebt ihnen einen besondern Werth. Eine treffende Erläuterung erhält hiedurch die Stelle, Richt. V, 10.: Die ihr auf schönen (weissen) Eselinnen reitet, die ihr am Gericht sitzet." Morier, S. 136.

Zu Nr. 480. S. 69.

„Am ersten des Junius kamen wir durch das Thal Elassar, und badeten in den heissen Bädern Salomo's, die sich nahe am südlichen Ende desselben befinden, in der Nähe einiger Kornfelder, wo einer unserer Araber

einige grüne Kornähren abpflückte, die er über dem Feuer röstete, und dann die Körner in seinen Händen ausrieb. Dieß sahen wir öfter, und es wird auch im A. T. erwähnt: Und sie setzte sich zur Seiten der Schnitter; er aber legte ihr Sangen vor, und sie aß, und ward satt, und ließ über. Ruth, II, 14." Legh, S. 235.

Zu Nr. 485. S. 73.

„Die Perser haben gewisse Ceremonien in Ansehung des Abscheerens des Haupthaars eines Kindes. Es geschieht häufig nach der Geburt eines Sohns, daß, wenn die Eltern einen Kummer haben, oder das Kind schwächlich ist, die Mutter ein Gelübde thut, daß auf eine Zeit lang, bisweilen auch für die ganze Lebenszeit, kein Scheermesser auf des Kindes Haupt kommen solle. Bleibt das Kind am Leben, oder die Ursache des Kummers ist gehoben, und das Gelübde gieng bloß auf eine gewisse Zeit; so läßt die Mutter nach Verlauf der bestimmten Zeit dem Kinde das Haar abscheeren, stellt ein kleines Gastmahl an, und sammelt von Freunden und Verwandten Geld und andere Dinge, welche als Opfergaben (Nezars) nach der Moschee zu Kerbelah (wo Hossein, Ali's Sohn begraben liegt) gesandt, und daselbst niedergelegt werden. Ein ähnliches Gelübde that Hannah gegen Gott (1 Sam. I, 11.): Wirst du deiner Magd einen Sohn geben, so will ich ihn dem Herrn geben sein Lebenlang, und

soll kein Scheermesser auf sein Haupt kommen.“ Morier, S. 109.

Zu Nr. 517. S. 101.

„Der Persische Botschafter kam bald nach der Englischen Gesandtschaft nach Teheran zurück, und brachte den Präliminar-Tractat mit, den er mit den Russen abgeschlossen hatte. Der Tractat war in der gewöhnlichen Form abgefaßt, mit so wenig Orientalischem Schwulst, als es der Persische Styl erlaubte. In dem Eingang, wo die Aemter und Würden jedes Gesandten angegeben werden, war Russischer Seits der General Rtischeff nicht nur als Oberbefehlshaber in Georgien, sondern auch als Ritter mehrerer Orden bezeichnet, welche, ohngeachtet der Schwierigkeit, dergleichen Gegenstände im Persischen vollkommen verständlich auszudrücken, doch alle der Länge nach aufgeführt waren. Da aber der Persische Bevollmächtigte keine Orden hatte, so hatte er auch weniger Titel als der Russische. Er war daher anfangs in Verlegenheit, wie er sich in persönlichen Auszeichnungen dem andern Gesandten gleich setzen sollte. Indessen besann er sich, daß ihm vor seiner Abreise sein Souverain eines von seinen Schwerdtern, und einen mit Edelsteinen besetzten Dolch verehrt habe, dergleichen tragen zu dürfen in Persien eine besondere Auszeichnung ist, und ihm ausserdem auch noch eins von seinen Oberkleidern umgehängt habe, eine Auszeichnung von noch höhern

Werth. Daher nannte er sich in dem Eingang zu dem Tractat „den mit den besondern Gunstbezeugungen des Monarchen Begnadigten, den Inhaber des mit Juwelen besetzten Dolchs, des mit Edelsteinen gezierten Schwerdts, und des (von dem Monarchen) getragnen Kleides.“ Dieß kann uns lächerlich scheinen; allein man muß sich erinnern, daß das Beschenken mit Kleidungsstücken als eine Ehrenbezeugung bei den Morgenländern als einer der ältesten Gebräuche sowohl in der heiligen, als in der Geschichte aller anderer alten Völker erwähnt wird. Welche Auszeichnung es gewesen sey, einem andern ein Kleid, das man selbst getragen hatte, zu schenken, sieht man aus dem, was von Jonathans Liebe zu David 1 Sam. XVIII, 4. gemeldet wird: Und Jonathan zog aus seinen Rock, den er an hatte, und gab ihn David; dazu seinen Mantel, sein Schwerdt, seinen Bogen, und seinen Gürtel. Und in der Geschichte Mardochais lesen wir Esth. V, 7. 8. Den Mann, den der König gern wollte ehren, soll man herbringen, daß man ihm königliche Kleider anziehe, die der König pfleget zu tragen.“ Morier S. 299.

Zu Nr. 535. S. 116.

„Sewand gehört zu dem Boluk, oder District von Hafrek Bala, welches ein und zwanzig Dörfer enthält, die unter der Gerichtsbarkeit des Mirza Maho-

med stehen, desselben, welcher Merdascht unter sich hat. Der Sohn dieses Mannes kam dem Botschafter nach Sewand entgegen, um die Abwesenheit seines Vaters zu entschuldigen, der, wie er sagte, sich zur Ruhe begeben habe, um sich von der Ermüdung einer langen Tagereise zu erholen. In der That sahen wir ihn, als wir uns dem Dorfe näherten, unter einem Dache auf dem Boden ausgestreckt fest schlafen; oben zu seinem Haupte stack eine Lanze, die noch jetzt, wie in den Tagen Sauls, den Ort bezeichnet, wo ein angesehener Mann ruhet: Und siehe, Saul lag und schlief in der Wagenburg, und sein Spieß steckte in der Erde zu seinen Häupten; 1 Sam. XXVI, 7." Morier, S. 115.

Nach Nr. 590. S. 166.

„Wenn der König von Persien in seinen Staaten reiset, so muß er nebst seinem Gefolge von den Bewohnern der Gegenden, durch welche die Reise geht, frei gehalten werden. Die Lebensmittel für den König wurden aus verschiedenen Gegenden Aderbedschans herbeigeschafft; und der tägliche Bedarf wurde, wie für Salomo, nach Mans, oder Maaßen, bestimmt. Er bestand aus dem feinsten Waizenmehl, Fleisch, Geflügel und Wildpret. Gerste und Stroh für das Vieh wurde in großer Menge geliefert. Dieß sind noch, wie vormals, die beiden vornehmsten Arten von Futter. Und die Amtleute versorgten den

König Salomo, und alles was zum Tisch des Königs gehörte, und ließ an nichts fehlen. Auch Gerste und Stroh für die Rosse und Laufer (Dromedare) brachten sie nach dem Ort, da er war, ein jeglicher nach seinem Befehl. 1 Kön. IV, 27. 28." Morier, S. 274.

Zu Nr. 612. S. 191.

„Bei den Trauerfeierlichkeiten zum Gedächtnisse Hosseins, des Sohns des Khalifen Ali, welcher im 61sten Jahre der Hedschra bei Kerbela von Yezids Soldaten getödtet wurde, regen die Perser in ihren Gemüthern die Erinnerung an diejenigen auf, die ihn ermordeten, und damit zugleich den Haß gegen alle Muselmänner, die ihre Gefühle nicht theilen. Sie verwünschen Yezid, und verfluchen Omar mit einer solchen Erbitterung, daß man von den Auftritten Zeuge gewesen seyn muß, die bei dieser Gelegenheit in ihren Städten vorgehen, um den Grad von Fanatismus zu beurtheilen, der sich zu dieser Zeit ihrer bemächtigt. Ich sah manche unter dem Ausrufe Ya Hossein! beinahe nackt, nur einen Schurz um die Hüften, in den Straßen umher laufen, und an ihren Körpern strömte das Blut herab, von den Schnitten und Stichen, welche sie sich entweder als Aeusserungen der Liebe und des Schmerzens, oder der Zerknirschung, beigebracht hatten. Von dieser Art waren die Einschnitte, die den Israeliten von Moses verboten waren (3 Mos. XIX, 28. 5 Mos. XIV, 1.); und ähnliche Ausschwei-

fungen begiengen die Baalspfaffen, welche laut riefen, und ritzeten sich mit Messern und Pfriemen nach ihrer Weise, bis daß ihr Blut hernach gieng. 1 Kön. XVIII, 28. S. auch Jerem. XVI, 5. 6. 7." Morier, S. 176.

Nach Nr. 655. S. 235. Z. 8.

„Während unsers Aufenthalts zu Teheran ritten wir gewöhnlich zum Derwazeh Schah Abdol Azim, oder zu dem Thor hinaus, welches nach dem Dorfe Schah Abdol Azim führt. Hier wurde alle Morgen ein Markt gehalten, besonders von Pferden, Maulthieren, Eseln und Kameelen. Mit Sonnen Aufgang kommen die Eigenthümer dieser Thiere hier an, und bieten sie zum Verkauf aus. Aber ausserdem finden sich auch Leute ein, die mit andern Dingen handeln, und in fliegenden Buden und Zelten sitzen. Dieß möchte zur Erläuterung von 2 Kön. VII, 18. dienen, wo der Verkauf von Gerste und Semmelmehl in dem Thor von Samaria erwähnt wird." Morier, S. 189.

Nach Nr. 657. S. 237. Z. 8.

„Reiche miethen für ihre Kinder eine Dedeh, oder Säugamme. Ist das Kind ein Knabe, so nimmt der Vater vom zweiten Jahr desselben einen gesetzten Mann zum Laleh für ihn an, der ohne Zweifel dasselbe Geschäft hat, wie die im A. T. z. B. 2 Kön. X, 5. erwähnten Kinderwärter oder Erzieher." Morier, S. 110.

Nach Nr. 669. S. 252.

„Bei einem Gastmahl, welches der Emin-ed-Daulah (der zweite Staatsminister) dem Englischen Botschafter und seinem Gefolge gab, wurde dem Botschafter sein Platz in dem Ehrenwinkel, am Fenster, angewiesen; zu seiner Linken setzte sich der Emin-ed-Daulah. Die übrigen Gäste wurden nach ihrem Rang rings um an den Wänden des Saals gesetzt. Unter ihnen befand sich ein alter Mann, ein Abkömmling der Seffis, den man Nawab nannte, und der seinen Sitz zunächst dem Emin-ed-Daulah hatte. Obgleich arm und ohne Macht, wurde er mit der größten Achtung behandelt. Es war ihm von dem Könige ein Sursat, etwas Gewisses für seinen täglichen Bedarf ausgesetzt. Dieß erinnerte an Jojachin, welchem der König von Babel sein Theil bestimmte, das man ihm allewege gab vom Könige auf einen jeglichen Tag sein ganzes Leben lang, 2 Kön. XXV, 30. Dieß ist ganz im Geiste der Asiatischen Gastfreiheit. Daß dem Nawab ein hoher Rang in den gesellschaftlichen Verhältnissen zugestanden wird, dient zur Erläuterung dessen, was von Jojachin einige Verse vorher (28.) gesagt wird, daß der König von Babel seinen Stuhl über die Stühle der Könige, die bei ihm waren, in Babel, gesetzt habe." Morier, S. 143.

Zu Nr. 735. S. 330.

Vergifteter Pfeile bedienen sich noch jetzt mehrere

Afrikanische Völker, z. B. die Mandingo-Neger, von welchen Mungo-Park im zwanzigsten und einundzwanzigsten Abschnitt seiner Reisen im Innern von Afrika mehrere Nachrichten gegeben hat. „Vergifteter Pfeile," sagt er (S. 251. der teutschen Uebers.), „aber bedienen sie sich nicht auf der Jagd, sondern nur im Kriege. Das Gift, welches sehr tödlich seyn soll, wird aus einem in allen Wäldern sehr gemeinen Strauch bereitet, einer Art von Echites, die sie Kuhna nennen. Die Blätter dieses Strauches werden mit ein wenig Wasser gekocht, und geben eine dicke schwarze Brühe, in welcher die Neger einen baumwollenen Faden eintauchen. Dieser Faden wird um die eiserne Spitze des Pfeils so befestigt, daß, wenn dieser nun bis über den Widerhaken eingedrungen ist, man ihn unmöglich herausziehen kann, ohne die eiserne Spitze und den vergifteten Faden in der Wunde zu lassen."

Auch die Buschmänner, einer der rohesten Völkerstämme des südlichen Afrika's, bedienen sich dieser furchtbaren Waffe, von welcher Lichtenstein (Reisen im südlichen Afrika, II. Th. S. 321.) folgende Beschreibung giebt. „Die Pfeile sind im Durchschnitt drittehalb Fuß lang; der Schaft besteht aus dickerem Schilfrohr, und ist am untern Ende eingekerbt, um auf die Sehne zu passen, umsponnen, damit er nicht spalte, und mit der Feder eines Raubvogels versehen, um seinem Fluge eine gerade, sichere Richtung zu geben.

An dem obern Ende ist ein derber Röhrenknochen (gewöhnlich das Wadenbein einer Antilope) statt der Spitze eingefügt, und entweder wirklich scharf zugespitzt, oder noch ein dreieckiges eisernes Blättchen daran befestigt, in beiden Fällen aber immer dick überzogen mit Gift. Dieses Gift hat eine bräunliche Farbe, ist im frischen wirksamsten Zustande von der Consistenz des Wachses und klebrig, wird aber bald trocken und hart. Sie setzen es aus mehreren Substanzen zusammen, deren schädliche Wirkungen auf den menschlichen Körper sie durch Erfahrung kennen gelernt haben. Das Hauptingredienz ist immer das Schlangengift, weil dies aber für sich zu dünnflüssig und flüchtig ist, mischen sie es mit dem Safte großer Euphorbien (Arten von Wolfsmilch), der, eingedickt, die oben beschriebene Wachsconsistenz bekommt. Ausserdem wird der Giftmasse sehr oft noch der ausgepreßte Saft der Zwiebel des Haemanthus toxicarius zugesetzt, der ihr eine scharf alcalische, die Blutmasse schnell zersetzende Kraft giebt. Nach Maasgabe der beabsichteten Wirkung werden diese Ingredienzen in andern Verhältnissen gemischt, z. B. mehr Schlangengift, wenn es einen Angriff auf Menschen gilt, mehr Zwiebelgift, wenn es zur Jagd dienen soll. Obgleich sie wissen, daß das Gift nicht anders schadet, als wenn es unmittelbar ins Blut kommt; so vermeiden sie doch sehr, es mit bloßen Händen zu bereiten, sondern dieß geschieht auf ausgehöhlten und vorher mäßig erwärmten

Steinen, mit Hülfe eines hölzernen Stäbchens. Besonders sind sie behutsam beim Aufstreichen auf den Pfeil, wo eine ungeschickte Wendung sie selbst verletzen könnte. Da dient ihnen eine Rinne des Steins, in welche der Pfeil genau paßt, die vorher mit der Giftmasse angefüllt ist, und in welcher die Spitze so lange gedreht und mit dem Stäbchen bestrichen wird, bis die gehörige Menge des Gifts daran sitzt. Ein besonders boshafte Einrichtung des Pfeils ist die, daß er an einer Stelle, gewöhnlich einen Zoll lang unter der Spitze, zur Hälfte durchgesägt ist, damit diese gleich abknicke und in der Wunde stecken bleibe, wenn sie etwa auf einen Knochen stieße. Damit auch dasselbe bei der Verwundung weicher Theile, wenigstens bei dem Versuch des Herausziehens erfolge, befindet sich dicht neben dieser eingesägten Stelle, halb nach hinten gerichtet, ein widerhackendes Federblättchen, das bei unvorsichtiger Handhebung des eingedrungenen Pfeils das Abbrechen der Spitze in der innersten Wunde bewirkt, wo denn gar keine Hülfe mehr möglich ist, weil gleich nachher Alles darüber her schwillt."

Zu Nr. 757. S. 351.

„Als wir nach Zengan kamen, stattete der Botschafter dem Prinzen Statthalter, einem Jüngling von einnehmendem Betragen, seinen Besuch ab. Nahe an seiner Wohnung fanden wir an einer Mauer in der Straße Teppiche ausgebreitet, auf welchen sein

Vesir saß, und seine Geschäfte besorgte. Dieß mag zur Erläuterung dessen dienen, was Hiob von den Tagen seines Glücks sagt, als er seinen Sitz auf der Gassen bereiten ließ, XXVII, 7. Das Hebräische Wort, welches Luther Gasse übersetzt hat, bedeutet einen geräumigen Platz, wo Raum ist, um Gericht zu halten." Morier, S. 208.

Zum vierten Bande.

Zu Nr. 832. S. 55.

"In manchen jener Trauerversammlungen zum Gedächtnisse Hosseins, wo ich wirklich Thränen vergießen sah, pflegt ein Priester bei allen Personen mit einem Stückchen Baumwollenzeug herum zu gehen, auf welchem er die fallenden Thränen sammelt, die er dann in eine Flasche auspreßt, und sorgfältigst verwahrt. Dieß erinnert an das Ps. LVI, 9. gebrauchte Bild: Fasse meine Thränen in deinen Schlauch. Manche Perser wähnen, man habe Beispiele, daß Sterbende, denen man einen Tropfen so gesammelter Thränen in den Mund gebracht habe, sich wieder erholt hätten, und zu diesem Gebrauche pflegt man sie zu sammeln." Morier, S. 179.

Nach Nr. 850. S. 92.

„Den Tag zuvor ehe wir Kaswin erreichten, als wir bei dem Dorf Hassanabad gelagert waren, erhob sich ein heftiger Ostwind, der Baad Raz genannt. Er hielt vom Morgen bis Nachmittags um zwei Uhr an, wo er nach Westen umsprang, und dann der Baad Schehriar hieß. In dem Augenblick, da er umsprang, sah man auf verschiedenen Theilen der Ebene Windwirbel, die auf derselben nach verschiedenen Rich-

tungen hinwegfegten, auf eine Art, die den Beobachter mit Schrecken erfüllte. Sie führten Sand, Aeste, und die Stoppeln der Felder mit sich fort, und erschienen als wirbelnde Säulen, die von der Erde bis zu den Wolken reichten. Dem morgenländischen Reisenden kann die Richtigkeit des von dem Propheten Jesaias gewählten von diesem Phänomen hergenommenen Bildes nicht entgehen, wenn er Kap. XL, 24. sagt: Er führt sie hinweg, wie ein Windwirbel die Stoppeln. Und XVII, 13. Er wird sie verfolgen, wie dem Staube auf den Bergen vom Winde geschieht, und wie einem Windwirbel vom Ungewitter geschieht. Im LXXXIII. Psalm heißt es (Vs. 14.): Gott, mache sie wie einen Wirbel, wie Stoppeln vor dem Winde. Das Hebräische Wort Galgal, welches Luther richtig Wirbel übersetzt hat, bedeutet sonst ein Wagenrad, und wird passend zur Bezeichnung eines sich gleich einem Rade drehenden Windwirbels gebraucht, der einen Haufen Stoppeln über eine Ebene hinwegjagt.“ Morier, S. 202.

Nach Nr. 862. S. 101.

„Wir blieben bei Buschir bis zum 27 März gelagert, während welcher Zeit wir eine von den Unannehmlichkeiten des Aufenthalts unter Zelten erfuhren: ein heftiger Südostwind riß drei unserer größten Zelte um. Dieser Wind brachte so heisse Luftströmungen mit sich, daß wir ihn für den Vorboten des von Chardin be-

schriebenen Samum hielten [s. die Bemerk. zu 4 Mos. XI, 1. II. B. Nr. 355. S. 236.]. Allein auf unsere Erkundigung hörten wir, daß die Jahrszeit für diesen Wind gewöhnlich der Herbst sey, und daß die jetzigen Bewohner dieser Länder nichts von der tödlichen Wirkung desselben auf diejenigen wissen, welche sich ihm aussetzen, wovon der gedachte Reisende Beispiele anführt. Der Sam-Wind richtet, wie mir ein alter Mann aus Daschtistan sagte, in diesem Bezirk große Verwüstungen an, und ist besonders für die Vegetation verderblich. Er wehet des Nachts, von Mitternacht bis Sonnenaufgang, und fängt mit einem heissen Blasen an, worauf ein kaltes folgt. Vor etwa sechs Jahren wehete der Sam die Sommermonate durch, und verbrannte alles damals der Reife nahe Getraide so, daß kein Thier ein Blatt oder Korn davon anrühren wollte. Das Bild von Gras auf dem Felde, das verdorret, ehe es reif wird, dessen sich der heilige Geschichtschreiber 2 Kön. XIX, 26. bedient, ist wahrscheinlich; von dem durch einen solchen Wind verursachten Verdorren der Gewächse hergenommen. Eine Anspielung darauf ist wohl auch Ps. CIII, 15. 16. Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da.“ Morier, S. 43.

Zu Nr. 900. S. 138.

„Die Eingänge der Häuser von der Straße sind

gemeiniglich unansehnlich und niedrig. Die Thüre an dem Hause eines armen Mannes ist kaum drei Fuß hoch. Dieß ist eine Vorsichtsmaßregel, um zu verhindern, daß die Diener der Großen in dieselben hineinreiten, woraus sie sich kein Bedenken machen, wenn diese einen Gewaltstreich ausüben wollen. Aber die Wohnung eines Mannes von Macht und Ansehen erkennt man an seiner Hausthüre, deren Höhe gemeiniglich mit der Eitelkeit des Hausbesitzers in Verhältniß steht. Ein hohes Thor ist ein Zeichen königlicher Würde; ein solches ist das Allah-Kapi zu Ispahan, und das Bab Humaijun, oder die hohe Pforte zu Konstantinopel. Die Thore von Jerusalem und Zion werden in der heiligen Schrift öfters mit dem Nebenbegriff von Größe erwähnt. Ein stattlicher Eingang zieht im Morgenlande die öffentliche Aufmerksamkeit so sehr auf sich, daß diejenigen, welche fürchten für reich gehalten zu werden, und die Habsucht der Regierung gegen sich zu erregen, einen solchen sorgfältig vermeiden. Zu Ispahan haben die Kaufleute, von welchen einige sehr reich sind, vorsätzlich niedrige Hausthüren, indeß das Innere ihrer Häuser kostbar ausgeschmückt ist. In der Türkei gehen manche aus Eitelkeit so weit, daß, wenn auch ihr Haus selbst klein ist, sie es doch mit einem Eingang versehen, der groß genug für einen Palast wäre; aber gewöhnlich müssen sie ihre Ostentation theuer genug bezahlen. Wer seine Thür hoch machet, ringet nach Unglück, sagt der weise König, Sprüchw. XVII, 19." Morier, S. 135.

Nach Nr. 963. S. 218.

„Als ich am 15ten April 1813 früh um sieben Uhr von einem Morgenritt zurückkehrte, sah ich etwa vierzig Ellen vom Wege ab eine Gesellschaft wohlgekleideter Perser auf einem Teppich sitzen, der am Fuße einer kleinen Erhöhung auf der Ebene an einem kleinen Bach ausgebreitet war, in der Nähe eines Ackers, worauf aufgegangenes Korn stand, das vor ihnen wogte; ihre Diener und Pferde umgaben sie. Indem ich vorbeiritt, sandten sie einen Burschen an mich, der mir sagte: „der Khan läßt sich Euch empfehlen, er sagt: Khosch basch! (sey glücklich!) und bittet euch, ihm Gesellschaft zu leisten;" zugleich rief mir die ganze Gesellschaft aus vollem Halse zu: Khosch basch! Khosch basch! Ich hörte nachher, daß ein Yuzbaschi, oder ein Oberster der königlichen Truppen diese Lustparthie gab. Als ich vorbeiritt, war ihre Lustigkeit auf den höchsten Grad gestiegen, denn sie waren ziemlich betrunken. Einst nahmen wir unter ähnlichen Umständen an einer solchen Lustpartie auf einem der königlichen Landhäuser Theil, und wir fanden, daß die Perser, wenn sie ein Trinkgelag anstellen wollen, bei Zeiten aufstehen, und den Morgen für die schicklichste Zeit halten, mit Weintrinken anzufangen, da sie dann bis in die Nacht hinein damit fortfahren. Durch die Bemerkung dieser unsern Sitten so zuwiderlaufenden Gewohnheit wird uns die folgende Stelle des Jesajas (V, 11.) deutlicher erscheinen: Weh denen, die des Morgens früh auf sind, des

Saufens sich zu befleißigen, und sitzen bis in die Nacht, daß sie der Wein erhitzet." Morier, S. 189.

Nach Nr. 996. S. 260.

„In den Umgebungen der Stadt Ispahan gegen Westen, am Senderud, giebt es viele Taubenhäuser, die in einiger Entfernung von den Wohnungen stehen, und bloß in der Absicht errichtet sind, den Taubenmist zur Düngung zu sammeln. Es sind große runde Thürme, die unten breiter sind als oben, und einen kegelförmigen Aufsatz mit Oeffnungen haben, durch welche die Tauben ein- und ausfliegen. Das Innere derselben gleicht einer Wachsscheibe in einem Bienenkorbe, tausende von Löchern sind darinne, von welchen jedes ein Nest faßt. Auf das Aeussere dieser Taubenhäuser wenden die Perser mehr Sorgfalt als auf ihre eignen Wohnungen; denn sie sind bemahlt und verziert. Die ausserordentlich dichten Flüge von Tauben, die ich auf ein solches Haus sich niederlassen sah, erinnerten mich an die Stelle im Jesajas (LX, 8.): Wer sind die, welche fliegen wie die Wolken, und wie die Tauben zu ihren Fenstern?" Morier, S. 140.

Vor Nr. 1003. S. 266.

„Als wir die Salzwüste durchzogen hatten, kamen wir in das Malek-el-Maut-dereh, oder das Thal des Todesengels. Diese ungewöhnliche Benennung, und die eigene Beschaffenheit dieses ganzen Landstrichs, der

der von tiefen Hohlwegen durchschnitten, wasserlos und beispiellos dürr ist, wird zur Erläuterung einer ähnlichen in folgender Stelle des Propheten Jeremias dienen, wo er die Wüste beschreibt, durch welche die Israeliten aus Aegypten in das Land Kanaan zogen (II, 6.): Er leitete uns in der Wüste, im wilden und ungebahneten Lande, im Lande der Dürre und des Todesschattens, im Lande da niemand wandelte, und kein Mensch wohnete. Die Benennung Land des Todesschattens deutet ohne Zweifel eben so, wie die oben erwähnte Persische, auf die Gefahr, die mit dem Reisen durch einen so wilden unwegsamen Landstrich verbunden ist, wo jeder, der sich darinne verirrt, dem Tod zur Beute wird." Morier, S. 168.

Nach Nr. 1003. S. 267.

„In der Wüste, durch die wir kamen, ehe wir Kaswin erreichten, jagten wir, als der Morgen grauete, zween wilde Esel, von den Persern Gur-khar genannt, die aber unsern Pferden an Schnelligkeit so überlegen waren, daß, wenn sie einen Vorsprung gewonnen hatten, sie stille standen, und uns nachsahen, indem sie mit ihren Nasen in die Luft schnaubten, als ob sie unserer Bemühungen, sie zu fangen, spotteten. Den Persern gelingt es zuweilen, sie zu tödten, aber nicht ohne große Gewandtheit und Kenntniß ihrer Lager. Zu dem Ende stellen sie Posten von Reutern und Hunden auf den Strich, den diese Thiere zu durchlaufen pflegen, und

jagen sie auf die ausgestellten Posten zurück, wo dann die frischen Hunde und Pferde auf die erschöpften Thiere fallen. Dieß stimmt mit der von Xenophon gegebenen Nachricht überein, welcher sagt, die Perser könnten diese Thiere nicht anders fangen als dadurch, daß sich die Jäger in Posten vertheilten, und sich die wilden Esel einander zujagten. Dieses Thier ist in ganz Persien gemein, wiewohl sein Vaterland Arabien ist. Xenophon erwähnt es in mehreren Stellen der Cyropädie, und zählt es unter das Jagdwild. Die heutigen Perser essen das Fleisch desselben, und versichern, es sey wohlschmeckender als das Fleisch der Antelope oder Gazelle. Die Alten thaten dasselbe, und wenn Herodot (Klio, 133.) den Esel unter den Thieren erwähnt, welche die reichen Perser ganz brateten und aßen, wenn sie stattlicher, als gewöhnlich speiseten; so meint er ohne Zweifel den wilden Esel. Als Olearius in Persien war (im Jahre 1637) müssen diese Thiere noch häufiger als jetzt daselbst gewesen seyn, denn er meldet (Reise, S. 735.), bei einer Jagd, die Schah-Abbas den Gesandten zu Ehren angestellt habe, seyen zwei und dreißig wilde Esel in einen eingehägten Platz getrieben, mit Pfeilen erlegt, und dann in die königliche Küche nach Ispahan abgeliefert worden. Er setzt hinzu, die Perser hielten das Fleisch des wilden Esels für „ein delicates und königliches Essen."

„Der wilde Esel hat eine helle Mäusefarbe, mit einem dunkeln Streif über den Schultern und den

Rücken hinab. Der Kopf ist groß, aber das Thier bewegt ihn viel leichter und behender als der zahme Esel. Er ist äusserst halsstarrig und läßt sich auf keine Weise zähmen. Buffon sagt, er unterscheide sich von dem zahmen Esel in nichts, als in seiner Ungebundenheit; und er ist entschieden der Meinung, daß dieses das Thier sey, welches die Alten Onager nennen, es sey aber nicht mit dem Zebra zu verwechseln, dessen Vaterland das südliche Afrika, gegen das Vorgebirge der guten Hoffnung hin, ist."

„Die Wildheit und die Freiheitsliebe, welche die hervorstechenden Eigenschaften dieses Thiers sind, schildert der Prophet Jeremias mit wenigen, aber ausdrucksvollen Worten (II, 24.): Ein der Wüste gewohnter Waldesel, der in seiner Brunst nach Luft schnappt. Und in einer andern Stelle, wo er die Schrecknisse einer unfruchtbaren Wüste beschreibt (XIV, 6.), sagt er: Die wilden Esel stehen auf den Höhen; sie schnappen nach Luft wie die Drachen, ihre Augen verschmachten, weil kein Kraut wächset." Morier, S. 200 fgg.

Nach Nr. 1025. S. 289.

„Die Bazars sind in Ispahan sehr ausgedehnt, und man kann in ihnen zwei bis drei Englische Meilen unter Dach vor jeder Witterung geschützt, fortgehen. Sie sind nach den verschiedenen Arten der

Waaren eingetheilt, indem die Kaufleute, die mit einerlei Waare handeln, immer beisammen stehen, welches für die Käufer sehr bequem ist. Wahrscheinlich war diese Einrichtung schon in den ältesten Zeiten; wenigstens kann man dieß daraus schließen, daß beim Jerem. XXXVII, 21. eine Beckerstraße in Jerusalem erwähnt wird." Morier, S. 136.

Zu Nr. 1091. S. 367.

Aehnlicher Mittel, den Ausgang eines Unternehmens vorher zu erforschen, bedienen sich die Betjuanen, ein Volksstamm des südlichen Afrika's, von welchen Lichtenstein im zweiten Bande seiner Reisen im südlichen Afrika Mehreres bisher unbekannt gewesenes berichtet. Er sagt hier unter andern (S. 518.): „Unter dem Wenigen, was ich noch erstand, nenne ich besonders ein Paar Glückswürfel, die einer der Vornehmsten an einem Riemen befestigt am Halse trug. Er gebrauchte diese, wie ich erfuhr, jedesmal, ehe er sich zur Ausführung irgend einer wichtigen Unternehmung anschickte, und sie entschieden im Voraus, ob diese glücklich ausfallen werde, oder nicht. Es waren zwei aus Antelopenklauen in Form einer gleichseitigen Pyramide geschnitzte Körper, nebst zwei kleinen vierseitigen Platten aus demselben Material. Nur wenige Personen (wie es scheint, nur die Priester) verstehen sie zu verfertigen; gewöhnlich werden sie von den Vorfahren ererbt, und sind dann die sichersten zum

Prophezeihen. Um den Gebrauch zu sehen, bat ich den Besitzer, mir vorher zu sagen, ob wir unsere Reise glücklich vollenden würden. Sogleich ließ er sich auf die Kniee nieder, ebnete mit der Hand den Boden, nahm die Würfel zwischen die Fingerspitzen beider Hände, und warf sie, nachdem er unter Auf- und Niederbewegen der Hände einige unverständliche Worte gesprochen, auf die Erde. Dann bückte er sich über sie her, schien die Lage jedes einzelnen, und ihre Richtung gegen einander sorgfältig zu erwägen, und antwortete nach ungefähr zwei Minuten, wir würden ungefährdet heimkehren." Und S. 639. in der Erklärung der Kupferstiche findet man noch Folgendes hinzugesetzt: „Auf der converen Seite dieser Würfel zeigen sich halb erhabene Figuren, deren Bedeutung mir nicht angegeben werden konnte. Die eine derselben gleicht nicht übel einem doppelten Hebräischen Schin (ש), einem Zeichen, das bekanntlich auch bei den Jüdischen Priestern in Ansehen stand, und abermals, wie so Manches andere in dem Leben dieses Volks an die Sitten und Meinungen der ältern morgenländischen Völker erinnert. Dem Alterthumsforscher werden ohnehin bei diesen Würfeln die Tali und Astragali der Alten, so wie die Stäbchen der Israeliten einfallen, Hos. IV, 12.: Mein Volk fragt, sein Holz und sein Stab antwortet ihm."

Zu Nr. 1096. S. 372.

„Als wir am elften des Junius gegen Mittag in

unsern Zelten saßen, hörten wir ein ganz ungewöhnliches Geräusch, welches dem Rauschen eines starken Windes in einiger Entfernung ähnlich war. Als wir uns umsahen, wurden wir eine unermeßliche Wolke gewahr, die hie und da durchsichtig, an manchen Stellen ganz schwarz war, sich über den ganzen Himmel ausbreitete, und in Zwischenräumen die Sonne verdunkelte. Wir sahen bald, daß es Heuschrecken waren, von welchen ganze Schwärme um uns her niederfielen, allein ihr Zug war vorübergehend; denn ein frischer Wind aus Süd-West, der sie zu uns gebracht hatte, trieb sie alle weiter vorwärts, so daß nach zwei Stunden keine Spur von ihnen zu sehen war. Die Heuschrecken, die wir zu Buschir sahen, glichen denen, welche Shaw in den Jahren 1724 und 1725. in der Barbarei sah, mit glänzendgelben Schenkeln und Körpern, und braungefleckten Flügeln. Diese waren größer, und röthlich von Farbe, und wahrscheinlich die Zugheuschrecken, eine der Aegyptischen Plagen. So bald sie sich zeigten, erhoben die Gärtner und Bauern ein großes Geschrei, um zu verhindern, daß sie sich auf ihren Gärten und Feldern niederließen."

„Die Stärke und Behendigkeit dieser Thiere ließen mich vermuthen, daß dieß ihre erste Wanderung war, und daß sie nicht weit herkamen. Die Perser sagten, sie kämen von Germesir, welches nicht unwahrscheinlich war, da aus dieser Gegend der Wind herkam. Sie schienen durch einen gemeinschaftlichen Instinct angetrieben zu werden, und sich in einem geschlossenen Zuge zu

bewegen, der, wie es schien, einen Anführer an seiner Spitze hatte. Da in der Ebene von Schiras alles verdorrt war, so schien sie derselbe Instinct vorwärts nach fruchtbareren Gegenden zu treiben; und wenn der Wind noch etwas weiter gegen Westen gegangen wäre, so wären sie in die Gebirge von Laristan gekommen, wo das Korn noch nicht reif war, und wo sie, wie der Prophet Joel sagt, nachdem er sie mit einem Kriegsheer verglichen hatte (II, 3.), das Land wie einen Lustgarten vor sich gefunden hätten."

„Ich hatte von Zeit zu Zeit Gelegenheit, Bemerkungen über die Heuschrecken anzustellen, besonders zu Smyrna, wo sie im Jahre 1803. große Verwüstungen anrichteten. Um die Mitte des Aprils begannen die Hecken und Raine der Felder von jungen Heuschrecken zu wimmeln. Sie sahen schwarz aus, hatten keine Flügel, und waren ganz unschädlich. Gegen die Mitte des Mai waren sie dreimal größer, hatten eine graue Aschfarbe, und ganz kleine einen halben Zoll lange Flügel. Noch thaten sie keinen Schaden; allein zu Ende des Junius hatten sie ihre völlige Größe erreicht, nämlich eine Länge von viertehalb Zoll. Die Schenkel, der Kopf und die äussern Theile des Körpers waren roth; der Körper war blaßroth. Nun wurden sie eine wahre Geissel; sie hatten sägenähnliche Zähne, die recht dazu gemacht waren, alles Gras in dem Lande, und die Früchte auf dem Felde abzufressen, Ps. CV, 34. Sie bedeckten während dem Monate Julius

und August das Land, bisweilen flogen sie in ungeheuere Wolken auf, und wurden dann durch heftige Windstöße entweder in das Meer geworfen, oder in andere Gegenden getrieben. Sie zeigten sich ganz als die im zweiten Buch Mosis (X, 13 fgg.) beschriebene Aegyptische Plage. Sie schienen in regelmäßigen Treffen zu ziehen, und krochen in geschlossener Fronte über alles, was ihnen im Wege war. Sie kamen in die innersten Gemächer der Häuser, fanden sich in jedem Winkel, stacken in unsern Kleidern, und verdarben unsere Speisen. Bemerkenswerth ist es, daß das Hausgeflügel sie frißt, ehe sie ganz ausgewachsen sind; und wenn dieß der Fall ist, so haben die Eier, welche die Hühner legen, dunkelrothe Maale, die sie von der Farbe der Heuschrecken annehmen."

„Die Heuschrecken legen ihre Eier im Herbste, meistens ehe sie weiter ziehen; die Bauern und Winzer wissen es, ob sie Eier zurückgelassen haben, und sind sehr geschäftig, sie zu entdecken. Bisweilen trifft es sich, daß in dem einen Dorfe Eier gelegt sind, indeß sich in dem nächsten keine finden; und man berechnet darnach die Erndte und Weinlese. Die Art, wie die weibliche Heuschrecke bei dem Eierlegen verfährt, ist merkwürdig. Sie wählt eine leichte Erdscholle, die durch einen Busch oder eine Hecke geschützt ist, und macht sich hier ein Loch so tief, daß nur ihr Kopf sichtbar ist. Hier legt sie eine längliche Substanz ab, genau wie ihr eigner Körper gestaltet, die eine beträchtliche Anzahl von Eiern

enthält, welche in der schönsten Ordnung, reihenweise an einander liegen. Den Winter hindurch bleiben sie in der Erde verborgen, und sind da vollkommen gegen die Kälte geschützt. Die Eier werden durch die Sonnenhitze ausgebrütet. Stellt sich die Hitze früh ein; so erhalten auch die Heuschrecken ihre Stärke bald und dann werden ihre Verheerungen am meisten gefürchtet, weil sie dieselben beginnen, ehe das Korn reif wird, und die noch zarten Halme angreifen."

„Aus den obigen Bemerkungen dürfte vielleicht die Stelle des Propheten Nahum von den Heuschrecken III, 17. Licht erhalten. Unter den Käfern, die sich an die Zäune lagern in den kalten Tagen scheinen nämlich die Eier verstanden zu werden, die sie im Winter legen; und die nächstfolgenden Worte: wenn aber die Sonne aufgeht, heben sie sich davon, mögen darauf gehen, daß das Insect fortfliegt, sobald es die Wirkung der Sonne verspürt." Morier, S. 98 fgg.

Zu dem fünften Bande.

Zu Nr. 5. S. 9.

„Der Süd-Ostwind brachte immer zahllose Schwärme Heuschrecken; aber die, welche dießmal kamen, waren nicht von der verheerenden Gattung. Sie waren drei Zoll lang, und Kopf und Körper hellgelb. Die Heuschrecke, welche die Vegetation zerstört, ist größer und dunkelroth. So bald sich der Wind gelegt hatte, war die Ebene von Buschir mit einer großen Menge armer Leute, Männer, Weiber und Kinder, bedeckt, um die Heuschrecken zu sammeln, welche sie essen. Sie trocknen und salzen sie ein, und verkaufen sie dann in den Bazars als ein Nahrungsmittel für die niedrigste Volksklasse. Wenn sie gekocht werden; so verwandelt sich die gelbe Farbe in rothe, und sie schmecken wie saures Bier, oder abgestandene Seekrebse. Wenn Matth. III, 4. gesagt wird, daß Johannes in der Wüste Heuschrecken und wildes Honig gegessen habe; so soll damit ohne Zweifel angezeigt werden, daß er wie der ärmste Mann gelebt habe. In der That war das ganze äussere Ansehen des Täufers, der in Zeug von Kameelhaar (oder vielleicht in ein Kameelsfell) gekleidet war, mit einem ledernen Gürtel um die Lenden, und die strengste Lebensart führte, nicht verschieden von der Gestalt der

alten Jüdischen Propheten, Zachar. XIII, 4. 2 Kön. I, 8. Einige Aehnlichkeit mit denselben nimmt man noch jetzt in den Derwischen und Guscheh-nischins, oder Winkelsitzern wahr, die man in Persien so häufig findet; eine Art Leute, die auf öffentlichen Plätzen predigen, zuweilen fast nackt, Bart, und Haar verworren um den Kopf hängend, und ein Stück Kameel- oder Rehefell über die Schultern geworfen. Wir hörten das Geschrei eines Derwisch, der auf kurze Zeit in der Wüste, ohnweit unsers Lagers seinen Aufenthalt genommen hatte, und mit durchdringender Stimme die Namen Gottes Hakk und Hu ausrief. Diese Ausrufungen, die in der Ferne etwas wildes haben, stoßen die Derwische aus, um ihre Ankunft in der Nähe einer Stadt anzukündigen, zugleich stoßen sie in ein Widder- oder Kuhhorn, das sie an ihrem Gürtel tragen." Morier, S. 44.

Zu Nr. 38. S. 49.

„Zu Rokhnabad ist ein Zollhaus, wo von den Kafilehs, oder Karawanen von Kaufleuten, der Zoll erhoben wird. Die Rahdars, oder Zolleinnehmer üben ihr Amt mit solcher Rohheit und Erpressung, daß sie von allen Reisenden verwünscht werden. Die Policei der Landstraßen ist ihnen anvertraut, und wenn Güter gestohlen werden, so sollen sie zur Wiedererlangung derselben behülflich seyn; allein nur ein Mann von Macht und Ansehen kann hoffen, durch sie etwas Gestoh-

lenes wieder zu erhalten. Sie gewähren den Landstraßen wenig Schutz, da ihre Posten zu weit aus einander liegen, als daß sie schnell einander Mittheilungen machen könnten; aber gewöhnlich sind sie mit dem Zustand des Landes sehr genau bekannt, und wahrscheinlich stehen sie selbst mit den Dieben in Verbindung, können daher, wenn sie wollen, die Schlupfwinkel derselben leicht entdecken. Sie behandeln die Reisenden mit einem Uebermuthe, der ohne Gleichen ist; und niemand hat noch dieses Land durchreiset, entweder allein, oder mit einer Karawane, der nicht seinen Unwillen über diese schlechte Policei laut geäussert hätte."

„Die Zölle sind verpachtet; dieß muß Erpressungen bewirken; und da die meisten Rahdars keine andere Vortheile haben, als das, was sie über die vorgeschriebenen Zölle von den Reisenden erlangen können; so läßt sich daraus sowohl einerseits ihre Insolenz, als andrerseits der Haß erklären, der allgemein auf ihnen lastet. In demselben Falle befanden sich ohne Zweifel die Zöllner bei den Juden; vgl. Matth. IX, 9. 10. Luc. X, 13." Morier, S. 70.

Vor Nr. 64. S. 71. zu Matth. XX, 3 fgg.

„Das ansehnlichste Gebäude in Hamadan ist die Mesdschid Dschumah, eine große Moschee, die jetzt verfällt, und vor derselben ist ein Meidan, oder eine Rennbahn, die zum Marktplatz dient. Hier sahen wir jeden Morgen vor Sonnenaufgang sich eine Menge Bauern

mit Spaden versammeln, die, wie man uns sagte, warteten, daß sie jemand zur Arbeit auf den benachbarten Feldern miethete. Diese Gewohnheit, die ich noch sonst nirgends in Asien bemerkt hatte, erinnerte mich an das Gleichniß des Heilandes von den Arbeitern im Weinberge, Matth. XX., besonders wenn wir, nachdem der Tag schon vorgerückt war, über den Platz giengen, und manche dieser Leute müßig stehen sahen, weil sie niemand gemiethet hatte." Morier, S. 265.

Zu Nr. 181. S. 190.

„Wenn ein Perser in ein Medschlis, oder in eine Gesellschaft tritt, nachdem er seine Schuhe abgelegt hat, so sagt er die gewöhnliche Begrüssungsformel: Selam aleikum, Friede sey mit euch! welche an die ganze Gesellschaft gerichtet wird, als ob er das Haus begrüssete (Matth. X, 12.); dann mißt er mit dem Auge die Stelle, zu welcher er sich vermöge seines Rangs berechtigt glaubt, und reihet sich selbst ohne Umstände in die Gäste ein, ohne sich wegen der dadurch verursachten Unruhe zu entschuldigen. Es ist begreiflich, daß bei einem eitlen Volke Rangstreitigkeiten sehr häufig vorfallen müssen; und man konnte auch in dieser Gesellschaft es an den Mienen derer, die zugegen waren, leicht bemerken, wenn einer einen höhern Platz, als ihm gebührte, eingenommen hatte. Die Mollahs, oder Persischen Schreiber zeichnen sich durch ihre Anmaßung in diesem Punkte

besonders aus, und sie erinnern an die Jüdischen Schriftgelehrten, von welchen der Heiland (Mark. XII, 39.) sagt, daß sie bei Mahlzeiten gern oben an sitzen. Der Wirth hat jedoch das Recht einen Gast so hoch zu setzen, als es ihm gut dünkt, und wir sahen bei dieser Gelegenheit davon ein Beispiel. Denn als die Gesellschaft fast beisammen war, so kam der Gouverneur von Kaschan, ein Mann von hohem Rang, aber sehr bescheiden, und setzte sich auf den untersten Platz. Allein der Emin-ed-Daulah bezeigte ihm nicht nur seine besondere Aufmerksamkeit durch wiederholte Bewillkommungsformeln, sondern bezeichnete auch durch einen Wink mit der Hand einen der obersten Plätze, den er ihn einzunehmen bat, worauf sich der Gouverneur dahin begab. Auch hierinne findet sich eine auffallende Aehnlichkeit zwischen den heutigen Persischen und den alten Jüdischen Sitten; vergl. Luc. XIV, 8. 9." Morier, S. 143.

Erstes Register,

der angeführten und erklärten Schriftstellen.

Die Zahl zeigt die Nummer des Artikels an, ausgenommen wo S. (Seite) vorgesetzt ist.

Zweites Register,

der angeführten Sachen.

Die Zahl bedeutet die Nummer des Artikels, ausgenommen wo S. (Seite) vorgesetzt ist.

A.

C.

D.

E.

J.

K.

L.

M.

P.

W.

Z.

Druckfehler.

S. 63. Z. 11. für: ich lies: dich
— 221. — 6. von unten für: Bakcchus lies: Bacchus
— 231. auf der vorletzten Zeile ist I. auszustreichen.
— 288. Z. 4. von unten, ist das Comma nach: fragt, zu tilgen, und nach: Holz zu setzen.

Beim Verleger dieses sind folgende Schriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Abbildung der eisernen Waaren, welche auf den Königl. Preuß. Eisenwerken zu Malapane, Gleiwitz und Creuzburg in Schlesien gegossen werden. 4 Hefte. 4 Thlr.

Abhandlung über die Erbauung ländlicher Gebäude, ihrer Einrichtung, Anordnung und Abtheilung sämmtlicher Wirthschaftsgebäude, als Pachterwohnungen, Ställe und Magazine über und unter der Erde. Bekannt gemacht durch den Ackerbaurath zu London und aus dem Englischen ins Französische mit Anmerkungen übersetzt von C. P. Lasteyrie; aus dem Französischen aber von F. G. Leonhardi, Professor rc. rc. Mit 32 Kupfern. Querfolio. 8 Thlr.

Albrecht (D. F. E.) Triumph der reinen Philosophie, oder die wahre Politik der Weiber. In Briefen zweier Freundinnen; nach dem Franz. 8. 16 Gr.

Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags für geistliche und weltliche Redner. 8. 16 Gr.

Ansichten von Palästina, oder dem heiligen Lande; nach Ludwig Mayers Originalzeichnungen, mit Erläuterungen vom Prof. E. F. K. Rosenmüller in Leipzig. 3 Bände mit 36 Kupfern. quer Folio. 12 Thlr.

— in der Türkei, hauptsächlich in Caramanien, einem bisher wenig bekannten Theile von Kleinasien. Nebst einer Auswahl merkwürdiger Ansichten von den Inseln Rhodos und Cypern und den berühmten Städten Corinth, Carthago und Tripoli, nach den Originalzeichnungen des Herrn Ludwig Mayer und mit Erläuterungen von dem Dr. Bergk. Mit 20 Kupfern. quer Folio. 6 Thlr.

Archiv merkwürdiger Aktenstücke, sonderbarer Rechtshändel, seltner Rechtsfragen und nicht alltägl. Anekdoten. gr. 8. 2 Theile. 1 Thlr. 8 Gr.

Baumgärtner (F. G.) Reise durch einen Theil Spaniens, nebst der Geschichte des Grafen v. S., mit illum. und braunen Kupfern und Musik. 8. Schreibpapier 1 Thlr.

— — Gustav Adolph, König der Schweden, als Freund und Liebhaber, in der Manier des Meißnerischen Alcibiades dargestellt. Ein Roman. 8. mit 3 Kupfern. 1 Thlr.

Becker, D. G. W., in Leipzig, die Hämorrhoiden. Ein guter Rath für alle, die daran leiden oder sie fürchten. 8. 16 Gr.







